Dorians Briefe von der Freundschaft an eine vornehme Freundinn.

Zweyter Band.

Augsburg und Leipzig,
im Verlag bey Matthäus Rieger und Söhnen.
1767.

Der siebenzehnte Brief.

Verehrter F = Herr.

Mägdgen, sagte der Papa, da ich ihm den Schluß von ihrem Briefe vorlas, schreibe mir gleich dem Herrn, daß du dir die Ehre seiner Freundschaft ausbittest. Ich machte ein Knicksgen, und sagte, ja gnädiger Herr Papa. Ich wollte es auch thun, und hatte schon den ersten Buchstaben gemalet, da mir der zweyte in der Feder blieb. Ich dachte bey mir, der Herr ist so billig, oder so eigensinnig, daß es ihm wohl misfallen sollte, wenn ich ihn aus Zwange um seine Freundschaft ersu-

chen würde. Ich ließ es also stehen, wie es stund das so schön gemalte F..... Allein sie hätten P. C... sehen sollen, wie er so stolz geworden, da sie so unbescheiden sich seiner angenommen. Ja, ihr Mannsleute, ihr seyd wie die Hanen auf dem Dache, wie der Wind, so drehet ihr euch. Mit ihrem Kleiderprotocolle hätten sie wohl zu Hause bleiben können; höret ihrs, ihr Mädgen, sagte der Papa, die Kleider machen keine Damen. Kommet mir noch einmal, und saget, Fräule Rabin hat ein Kleid nach dem Stande, ich werde doch der Fräule Rabin nicht nachsehen müssen. P. C. der vieleicht zufrieden war, daß sie ihm so um den Bart geküzelt, nahm sich noch meiner an, ich glaube, sonst hätte ich in sieben Jahren kein neues Kleid mehr zu hoffen gehabt; aber nun soll ich auf die Herbstmesse den neuesten Stoff haben. Deogratias, Herr Advocat. Sie meyne ich, mein Herr, denn gemeiniglich liefern die Advocaten mit ihrer Klugheit dem Gegenpart das Schwert in die Hand, so gieng es hier.

Und so glauben sie doch wirklich, ich werde ihnen ein Compliment für die Freundschaft der Madame Ronde machen? Nein, mein Herr,

sie

ſie müſſen wiſſen, daß ſie hierdurch unſer Geſchlecht nicht gelobt, ſondern ihm nur Gerechtigkeit haben wiederfahren laſſen. Wir bekommen Beſuche, der Both eilet, nehmen ſie alſo mit dem verlieb, daß ich ihnen ſage

Mein F. Herr

ihre gehorſame FDienerinn ꝛc.

P S. Die Doſe, der ſchöne Eingang ihres Briefes, die Dorfſchönheit und dergleichen ſollen nächſtens beantwortet werden.

. . . den 28 Julius, 1762.

Der achtzehnte Brief.

Gnädige F. = räule!

Ich danke ihnen. Man muß doch alle Tage lernen. Dieſes zeige ich eben itzo. Ich wußte nicht, daß Buchſtaben auch Worte können ſeyn, nun weis ich es auf einmal. Sie

wollen eine F. Dienerinn von mir seyn, so vergeben sie mir, wenn ich ihnen diese neue Schreibart nachahme, und schreibe F - räule. Ich hätte noch deutlicher schreiben können, Fr = = äule, um ihnen zu zeigen, daß sie meine Feder gern eine Fre = eundinn nennete, aber so lang die Strichgen das F = = absondern, machen sie mich zaghaft, und sie hätten wohl gar sagen können, ich hätte sie = = äule genennt; da ich doch nichts anderes thun wollte, als einen Schritt unsrer Freundschaft näher wagen, weil sie mich schon des F. als des ersten Buchstabens gewürdiget, und ich also zu einer Pflicht hielte, dem F auch das r als den zweyten Buchstaben hinzu zu setzen. Aber ich merkte es in dem Schreiben, daß ich zu weit gienge, ich verbesserte es also, und begnügte mich mit der bloßen Nachahmung, weil es ohne dem billig, ihnen den Vorrang zu lassen. Sie sind mir aber doch eine arge F.. räule. Da ich dem guten P. C... das Recht gesprochen, so muß ich unbescheiden gewesen seyn. Da ich ihnen die Kleiderkanzley geöffnet, so sind sie unzufrieden, und dennoch gestehen sie, daß P. C... und meine Kleiderfabrik Schuld daran sind, daß sie einen neuen Stoff zur Messe bekommen werden. Man sollte schwören, sie wären wie alle Frauenzimmer aus lauter Widersprüchen zusammen

gesetzt.

gesetzt. Wenn sie alle Advocaten so gut zahlen wollen, so hüten sie sich vor Streithändel; denn es sind nicht alle so gut, daß sie in fremde Hände das Schwert spielen, besonders, wenn man ihre Hände nicht vergoldet oder so glatt schmieret. Sie wollen die Freundschaftspünctlichkeiten ihrem Geschlechte zu einem Rechte machen, und mir keinen Dank wissen; gut, ich werde in dem nächsten Briefe nachsehen, mit dem sie mich würdigen wollen, ob sie noch aus diesem Tone sprechen werden.

Ich will also ohne Zeitverlurst die Züge unsres Freundschaftsbildes weiter betrachten, und sehen, was die Freundschaft heiliges von Freunden fordere; wir sehen auf der Achsel des rechten Armes des Jünglings einen Stern, und auf der rechten Hand eine Sonne. Diese Bilder bedörfen keiner Auslegung. Die Sonne ist das Bild des Tages: der Stern ist das Bild der Nacht. Freunde sollen bey Tage, wie bey der Nacht, Freunde seyn. Der Verstand ist mehr von der sittlichen als natürlichen Zeit; denn jener verdiente den Namen eines Freundes nicht, der einen Unterscheid in der Zeit machen wollte, seinem Freunde Proben der wahren Freundschaft zu geben. Er

würde eine schlechte Probe der Freundschaft geben, wenn er sich mit jenem Bürger entschuldigen wollte, bey dem sein Nachbar in der Nacht anklopfete, und einige Brode verlangte, weil er unvorgesehene Gäste bekommen, sprechend: Ich liege schon zu Bette, die Thüre meines Hauses ist schon geschlossen, ich kann nicht aufstehen, dir deine Bitte zu gewähren. Diese Unhöflichkeit steht keinem Nachbarn zu, und wie würde sie einen Freund kleiden? Einem Freunde muß das Haus seines Freundes bey der Nacht, wie bey dem Tage offen stehen. Freunden muß alles gemein seyn, wenn sie ein Herz und eine Seele haben; wie viel mehr müssen ihre Güter und Habschaften ihnen gemeinschaftlich seyn. Wie würden sie aber diese Regel der Freundschaft beobachten, wenn die Nacht einen Riegel vor die Thüre des Freundes schöbe, und der Freund sich mit seiner Ruhe und Gemächlichkeit entschuldigen wollte, um einem leidenden Freunde nicht zu Hülfe eilen zu können? Sehen wir die Afterfreunde, derer Herzen das Band der Leidenschaft zusammen knüpfet, wie sie ihren Freunden zu Liebe ganze Tage und schlaflose Nächte aufopfern; wie vielmehr wird es von wahren Freunden erforderet werden, den Erfordernissen seines Freundes seine Nachtruhe aufzuopfern? Jener sitzt eine ganze Nacht seinem

 Spiel=

Spielfreunde zu Gefallen an einem Tische, und mischt die Karten, und wirft die Würfel: jener schwärmt eine ganze Nacht seinem Cameraden zu Liebe durch die Strassen der Stadt, und jener schwelget Tage und Nächte lang mit seinem Saufbruder in den Schenken umher; und sie opfern zum öftern solchen Afterfreunden ihre Ruhe, ihre Gesundheit, ihre Güter und ihr Leben; da indessen das Band der Freundschaft jede ungleiche Miene, jedes zweydeutige Wort, jeder krumme Schritt zerreißen kann. Thun dieses solche Afterfreunde, die keinen andern Trieb der Freundschaft als ihre unbändige Leidenschaften haben, wie viel eifriger wird der wahre Freund seyn, jenem, den ein heiliges Band mit ihm vereiniget hat, seine Nachtruhe und seine Gemächlichkeit zu opfern, wenn ihn die Angelegenheit seines Freundes aus dem Bette rufet?

Es wollen demnach die Aegyptier durch die Sonne und den Stern, die sie dem Bilde der Freundschaft aufgedrücket, nicht den natürlichen sondern sittlichen Tag und Nacht verstehen: Sie wollen anzeigen, daß der Freund nicht nur bey dem lieblichen Sonnenscheine des Glückes, sondern auch in der traurigen Nacht des Unglückes, wenn der

Wermuthstern Bitterkeiten auf seinen Freund streuet, ihm müsse treu seyn, und sich von seinem Freunde nicht dörfe trennen. Ich erinnere mich, daß ich diese Pflichten eines Freundes schon berühret habe, wie er nämlich nicht nur in dem reizenden Frühlinge der Glückestage, sondern auch in der rauhen Winterszeit der Unglücksstürme sich einen wahren und aufrichtigen Freund müsse erzeigen. Ich weis aber auch, daß man diese Pflichten nicht genug berühren, noch in die Herzen der Menschen tief genug einprägen könne, weil es zu einer Mode geworden, in dem Glücke Freunde genug zu zählen, aber in der Nacht des Unglückes nicht einen zu finden. Sie waren also Freunde des Glückes: Freunde der guten Tage: Freunde des lustigen Zeitvertreibes: Freunde eines wohlbesetzten Tisches: Freunde einer ermunternden Gesellschaft, aber niemalen Freunde ihres Freundes. Wendet sich das Blat des Glückes, so wenden auch sie ihrem verunglückten Freunde den Rücken. Haben die guten Tage ein Ende, und sind die Lustbarkeiten und Gesellschaften in eine traurige Einsamkeit verwandelt, und ziehet der verunglückte seinen Schild ein, so gehen sie vorüber, wie vor einem ausgestorbenen Gasthofe, oder einer abgebrannten Herberge. Sie besuchten also nicht ihren

Freund,

Freund, sondern seinen guten Tisch, seine lustige Gesellschaft, und die gastfreye Gemächlichkeit seines Hauses. Ja sie besuchen ihn nicht nur nicht mehr in seinen einsamen Mauern, sondern sie kennen ihn auch nicht mehr, wenn er ihnen begegnet. Es wird viel seyn, wenn sie ihn noch grüssen, oder mit einem verachtenden Blicke von ferne betrachten. Sie fliehen seine Ansprache, weil sie fürchten, er möchte ihnen seine Noth klagen, und sie um eine Hülfe, Rath oder Beystand anflehen. Hat die unbeständige Hand des Glückes ihn auf einen Ehrenstuhl erhoben, und scheint ihm die Sonne der Gnade des Fürsten, alles beuget sich vor ihm, und besonders diejenigen, die sich aus Hoffnung, von seinem mächtigen Arme in die Höhe geschwungen zu werden, die treuesten Freunde nennen, und wie die Trabanten diesen Stern der ersten Größe begleiten. Fällt er in die Ungnade seines Fürsten, verfinsteret sich die Sonne, und fällt der Stern aus dem Himmel des Hofes; hier ist niemand der sich vor ihm bücket; niemand der ihn begleitete: niemand der ihm die Aufwartung machte: niemand, der auch nur die Schwelle seiner Thüre beträte. Sollte er sich beyfallen lassen, die ihrige zu betreten, der Herr ist nicht zu Hause, er hat wichtige Geschäffte, er ist verhinderet; so

gar

gar das Hausgesind geht vor ihm mit scheelen Augen vorüber, und denen er begegnet, die fliehen ihn wie einen Menschen, der mit einer ansteckenden Seuche beladen. So lang er freygebig ist, so lang er Geschenke bringt, und seinem Freunde das Seinige mittheilt, steht ihm das Haus offen, unangemeldet hat er einen Zutritt. Sind seine Schätze erschöpfet: kömmt er mit leeren Händen: zu holen, und aber nicht zu bringen, die Thüre ist verschlossen, er muß erst gemeldet werden: eben, heißt es, ist der Herr zu der hintern Thüre ausgegangen: oder er wird so oft wieder zu kommen bestellet, bis er merkt, daß man seiner nicht verlanget, und er zu viel in dem Hause, und eine Ueberlast der Herrschaft sey. Wir sehen zwar täglich so viele Beyspiele dieser verdorbenen Freundschaft, daß es unnöthig scheinen würde, diese Wahrheit durch Bilder zu erklären, doch kann ich ein und anderes nicht übergehen, um so wohl den wahren Freunden die Schönheit dieser Tugend in die Augen leuchten zu machen, als auch die unächte Freunde durch die Häßlichkeit dieser übertretenen Pflicht zu beschämen. Der Probstein der wahren Freundschaft ist der Unglücksfall des Freundes, und in dem kennt man das freundschaftliche Herz, wenn es in der

Nacht

Nacht des Unglückes seinen Freund nicht miskennet.

Ein reicher Kaufmann in Amsterdam sendete seinen Sohn nach Lissabon, um nicht so wohl in der Handlung, als in dem Seewesen einige Kenntnisse zu erlernen. Der Vater hatte weit aussehende Projecten entworfen, zu denen er diesen Sohn auf der See zu gebrauchen sich vorgesetzet hatte. Er hatte reiche Schiffe auf der See gehen, und mit einigen chinesischen Kaufleuten in Ostindien eine Freundschaft aufgerichtet, die ihm versprachen, daß wenn er mit gewissen Waaren seine Schiffe befrachten, und an einem ihrer Häven mit hinlänglichen Schiffen anzulanden sich getrauete, sie ihm mit den chinesischen Völkern einen unmittelbaren Handel verschaffen wollten, der ihm zu großen Reichthümern könnte behülflich seyn. Wer die Schalkheit der Chineser kennt, die uns Europäer nur für ein dummes Vieh halten, wird leicht einsehen, daß diese mit dem Brink, (so nennete sich der Kaufmann) errichtete Freundschaft eine von jenen sey, die sich nur auf den Eigennutzen gründet, und so lang besteht, als man die Kuhe melken kann, wie der Holländer zu sagen pflegt. Brink hatte es erfahren. Seinen Sohn hatte er

in

in diesen Absichten nach Lissabon geschickt, um eine Lust zu dem Seewesen in ihm zu erwecken, weil er ihn zu diesem großen Werke bestimmet hatte, die erste Reise nach den chinesischen Seehäven, wohin ihn die gemeldete Chineser zu führen versprochen, in eigner Person zu unternehmen. Brink der Sohn dieses Kaufmannes kam zu Lissabon an, von einem vornehmen Kaufmanne, einem Vertrauten seines Vaters, der nach Brasilien seine Schiffe gehen hatte, wurde er mit vieler Freundschaft aufgenommen; es waren aber die Schiffe schon wirklich abgegangen, und er sollte sich bis zu einer andern Abfahrt in Lissabon aufhalten. Brink wollte sich indessen in dem Seewesen von den berühmtesten Seemännern unterrichten, und in der Kaufmannschaft sich die nöthige Kenntniß von den größten Kaufleuten, mit denen der Freund seines Vaters ihm die Bekanntschaft gemacht hatte, beybringen lassen. Es geschah, daß er in dem Comtoir eines der reichesten dieser Kaufleute mit einem jungen Menschen eine Bekanntschaft erhielt, die wegen ihren gleichen Characteren und Neigungen bald in eine Freundschaft erwuchs. Es war dieser junge Mensch ein Sohn eines verunglückten Gouverneurs aus der Havana, den wegen seiner Strenge einige Misvergnügte eines verdächtigen Briefwech-

sels und Handlungstractats mit dem portugiesischen Hofe beschuldiget hatten; er verlohr nicht nur sein Leben, sondern auch alle seine Güter. Der sterbende Vater verlangte, daß sein Sohn mit seiner Schwester, welche die einzige Früchte seiner Ehe waren, nach Lissabon überschiffen, und zu seinem Freunde, mit dem er aus alter Bekanntschaft den vorgeblichen verdächtigen Briefwechsel geführet, und ihm verschiedene Waaren aus der Havana, um selbe mit Nutzen zu verkaufen, durch portugiesische Schiffe zugesendet hatte, ihre Zuflucht nehmen sollten. Dieser reiche Lissaboner, der mehr ein Freund der von dem Gouverneur empfangenen Güter, als des Gouverneurs und seiner Familie war, empfieng diese Kinder seines Freundes sehr kaltsinnig, weil er keine Vortheile mehr bey seinem verunglückten Freunde sah, wenn er schon eigentlich eine von den Ursachen war, daß sein Freund wegen dem mit ihm gepflogenen Briefwechsel und gehabten Waarenvertriebe sein Leben und seine Güter eingebüßet hatte. Er räumte beyden in seinem Hause eine kleine Wohnung ein. Die Tochter mußte durch übernommene Aufsicht der Haushaltung ihre Kost und Kleidung verdienen; den Sohn aber stellete er in dem Comtoir an. Er sollte die Kaufmannschaft erlernen, um sein Brod

selb-

selbsten gewinnen zu können. Der Sohn bequemte sich zu diesen Befehlen, weil er sich in der Geheime Hoffnung machte, durch den Weg der Handlung nach Havana zurück zu kommen, seinen Vater zu rächen, und seine hinterlassenen Güter wieder zu erlangen. Dieses alles entdeckte der junge Mensch seinem neuen Freunde. Der großmüthige Brink, der Kaufmannssohn aus Amsterdam, bezeugte dem Tavera (dieses war der Namen des Sohnes des unglücklichen Gouverneurs) sein aufrichtiges Mitleiden, und bezeigte ein Verlangen, seine Schwester zu sehen. Sehen, und ihr gewogen seyn, war eines. Brink entdeckte seinem Freunde nach einigen Tagen, daß er gesonnen sey, seine Schwester aus ihrer Dienstbarkeit zu erlösen, und sie glücklich zu machen, und erboth sich zugleich, zu seinen Absichten, alles, was in seinem Vermögen stünde, beyzutragen. Der Vorschlag wurde angenommen: Brink forderte von seinem Vater reiche Wechselbriefe, unter dem Vorwande, daß er einige Schiffe in Lissabon zu kaufen und auszurüsten, willens sey, um selbe mit reichen Waaren zu beladen, nach Holland zurück zu gehen, und seine vorhabende Reise nach den chinesischen Häven so geschwinder antreten zu können. Der Vorschlag gefiel seinem Vater, weil er

ohne-

ohnedem sein Vorhaben zu Amsterdam zu verbergen suchte, und er also die fremden Schiffe zu selbem sehr dienlich achtete. Die Wechselbriefe wurden ausgefertiget, und Brink fand sich in dem Stande, seinen gefaßten Entschluß in das Werk zu setzen. Er miethete einen prächtigen Palast: meublirte ihn auf das herrlichste aus: er hielt aldann um die Hand des jungen Frauenzimmers an, die ihm auch ohne Widerrede anvertrauet wurde. Er nahm Tavera seinen Schwager zu sich, und sie lebten in dem ersinnlichsten Vergnügen ein ganzes Jahr. Brink unterließ indessen nicht die seinem Vater versprochene Schiffe bauen, und ausrüsten zu lassen, worzu er noch mehrere Geldsummen forderte, die ihm auch ungesäumt verabfolget wurden. Beyde Freunde unterließen indessen nicht, sich in dem Seewesen und in der Kaufmannschaft zu üben, und geschickt zu machen; weil Brink mit Ende des künftigen Jahres mit seinen Schiffen nach Amsterdam abzusegeln sich entschlossen hatte. Die Reise war nach drey Monathen festgesetzet, da Brink von seinem Vater einen Brief erhielt, in welchem er ihn ersuchte, mit seinem Gelde häuslicher umzugehen, den Schifbau, und die Ausrüstung einzustellen; weil seinem Hauß ein Unglück drohe,

so nicht nur alle ihre Hoffnungen vereiteln, sondern sie auch in die äußerste Dürftigkeit setzen könnte. Brink forderte von seinem Vater eine klärere Erläuterung, und gieng indessen tiefsinnig bis zur Antwort herum. Sein Freund, seine Gemahlinn suchten ihn zu ermuntern, aber er schützte eine kleine Unpäßlichkeit vor, und suchte, so viel als möglich, seinen noch ungewissen Kummer zu verbergen. Er erhielt bald darauf von seinem Vater ein abermaliges Schreiben, und einen beträchtlichen Wechsel: dieses ist alles, schrieb der Vater, was ich aus dem Schiffbruch habe retten können. Nimm sogleich die Gelder auf, verwahre sie wohl; denn dieses wird dein Erb seyn, da indessen dein Vater vieleicht in Banden wird schmachten müssen. Auf dem nächsten Posttage wirst du die Größe unsres Unglückes hören. Er ließ sich die Wechsel so gleich auszahlen, und erwartete mit Furcht, was ihm die nächste Post bringen würde. Sie kam an, er las mit Erstaunung, wie die chinesischen Freunde nicht nur gegen seinen Vater bey der ostindischen Compagnie eine Verrätherey angesponnen, und die ihnen auf den zukünftigen Handel vorgestreckte und auf die an sie überlassene Waaren haftende Gelder zu ersetzen, sich geweigeret; sondern auch zur Erfüllung des Maaßes des

Unglückes zwey seiner reichesten Schiffen gescheiteret, und er sich in den betrübtesten Umständen sehe, mit allen seinen großen Reichthümern den unglücklichsten Banquerott zu spielen; weil er in Hoffnung, eines durch die Chineser zu errichtenden Handels, die ansehnlichsten Vortheile zu ziehen, sich also entschöpfet, daß er bey dem Ausbruche seines Unglückes sich nicht mehr in dem Stande sehe, sich und sein Haus aufrecht zu erhalten. Und stehe es noch zu erwarten, was die ostindische Compagnie in Ansehen der chinesischen Verrätherey mit ihm beschliessen würde. Jedes Wort war ein Donnerstreich in das Herz des seinen Vater so zärtlich liebenden Sohnes. Er würde den Augenblick aufgebrochen und nach Amsterdam zurückgekehret seyn, wenn ihn nicht sein Vater ausdrücklich in seinem Schreiben erinneret hätte, Lissabon nicht zu verlassen; sondern sich vielmehr in dieser Stadt ganz still und eingezogen zu halten; damit seine Gläubiger und Feinde die allda angewendete Reichthümer nicht vermerken, und bey dem Ausbruche seines Banquerotts nach selben greifen möchten. Er fand sich also genöthiget, in Lissabon zu verbleiben. Seine ungewöhnliche Traurigkeit und tiefes Nachsinnen veranlassete seinen Freund und noch mehr seine Gemahlinn, mit Bitten und Un-

gestüme in ihn zu dringen, seine Angelegenheit mit ihnen zu theilen. Hast du jemalen an meiner Freundschaft einen Mangel bemerket? sagte Tavera zu Brinken, da er ihn in seinem Garten allein in Gedanken vertiefet antraf. Warum zehrest du dich mit deinem stummen Kummer allein ab? Schütte deine Schwermuth in das Herz deines Freundes aus: zween tragen allzeit eine Last leichter, als einer. Brink umarmete seinen Freund, und da ihm die Zähren aus den Augen drangen, führte er ihn mit drückender Hand in die nächste Laube. Ich will, sagte Brink, und ich muß dir, theurester Freund! meinen nagenden Kummer entdecken. Hier lese den Brief, und du wirst bald meinen stillen Schmerzen errathen. Er überreichte ihm den letzten Brief seines Vaters, und nicht ohne Erstaunen durchlas ihn Tavera. Mich schmerzet das Unglück deines Vaters, sagte der gerührte Freund, da er dem Brink den Brief zurückgab. Und mich schmerzet meine Doria, sagte Brink mit Thränen, und du mein Freund, sagte er zu Tavera. Meine Gemahlinn wollte ich aus dem Stande der Armuth heben, und nun stürze ich sie in einen Abgrund des Unglückes. Dich wollte ich in den Stand deiner verdienten Glückseligkeit zurückführen, und ich habe dir vie-

leicht

leicht Steine in den Weg gelegt, die du nicht mehr wirst übersteigen können. Ist dieses dein Kummer, sagte Tavera, so sey ruhig. Du hast mit uns die Tage deines Glückes getheilet, warum sollen wir nicht mit dir die Stunden deines Unglückes gemein haben? Ich sehe deine Sache nicht also verlohren, daß du dich durch einen übermäßigen Kummer willst niederdrücken lassen. Du hast ausgerüstete Schiffe: du hast Gelder in Händen, laß uns unser Glück unter einem andern Himmel suchen, um dich und deinen Vater aus einem Unglücke zu retten, so vieleicht die Einbildung größer macht, als es an sich selbsten ist. Tavera suchte seinen Freund aufzurichten, und Brink sagte mit etwas stillerem Gemüthe: Sinne nach, Freund! welche Himmelsgegend wir suchen wollen. Mein Vermögen ist das deinige, aber mein Schmerz gestattet mir nicht, Entwürfe zu unsrem Glücke zu machen. Ich übernehme es, sagte Tavera, und der Himmel wird unsre Unternehmungen segnen. Sey ruhig, gieb dich zufrieden: Morgen hoffe ich dir einen Gedanken zu eröffnen, der uns die Bahne zu dem Glücke brechen wird. Die aufrichtigste Freunde umarmten sich, sie schwuren sich eine ewige Freundschaft, und verbanden sich, miteinander Glück und Unglück bis

in den Tod gemeinschaftlich zu theilen; doch beschlossen sie, der ohnedem schon betrübten und in gesegneten Umständen sich befindenden Doria von allem nicht das mindeste merken zu lassen. Brink selbsten war durch die Freundschaft des Tavera also aufgerichtet, daß er allen Kummer von seinem Angesichte verbannete. Sie giengen in ihren Palast zurück, und da Brink sein Haus zu einer allgemeinen Versammlung der Größten von Adel, und der reichsten Kaufleute durch seine Freygebigkeit gemacht hatte, fanden sie zu dem Abendessen eine auserlesene Gesellschaft, bey welcher beyde Freunde eine ausnehmende Fröhlichkeit blicken ließen, die auch die Madame Doria wie aus einer Schlafsucht zu einer ungemeinen Aufmunterung brachten; welches also ihre Niederkunft beschleunigte, daß sie noch selbige Nacht von einem Sohne glücklich entbunden wurde. Diese Freude, die zu einer andern Zeit keine Gränzen würde gehabt haben, verhinderte den Tavera nicht, in selbiger schlaflosen Nacht auf sein und seines Freundes dauerhaftes zukünftiges Glück zu wachen. Kaum war der Tag angebrochen, eilte er zu seinem Schwager und Freunde, und redete ihn noch auf seinem Ruhebette also an: Freund, sagte er, ich sehe deine Umstände für gefährlicher an, als du selbsten glaubest. Erfah-

fahren die Feinde deines Vaters, daß du Schiffe in unsrem Haven hast, so werden sie einen Beschlag auf deine Schiffe und Güter fordern, und wie sollen deine Schiffe ihnen verborgen bleiben, da sie unter deinem Namen sind ausgerüstet. Du hast also keinen Augenblick mehr übrig, dich mit deinen Schiffen aus unsrem Haven zu entfernen. Aber wohin wirst du sagen? Höre meine Gedanken. Ich habe die Rechtfertigung meines unglücklichen Vaters schon von einigen Jahren her so klar und nachdrücklich verfertigen lassen, daß ich sie nur dem spanischen Monarchen vorlegen darf, so muß ich in die beträchtlichen Güter meines Vaters wieder eingesetzet werden; aber dieses ist mir nicht genug, ich muß Genugthuung von meinen Feinden haben. Nun höre meinen Entwurf: Ich gehe heute noch nach Madrit, um dem Könige meine gerechten Beschwerden vorzulegen. Deine Schiffe sind bereit täglich unter Segel zu gehen, laß sie ungesäumt bereit stehen, nach deinem Willen den Anker zu heben: segle ab, und suche an den Küsten deine Waaren abzusetzen, um mit der nach der Havana jährlich abgehenden Flotte uns zu vereinigen. Segle also nach Cadix, wo wir einander umarmen, und nach Havana absegeln wollen, um entweder mit mir meine Güter zu theilen,

len, oder in dem Falle der Verweigerung des Monarchen von meinen Feinden mir selbsten Genugthuung zu verschaffen. Brink, der voll Feuer und Muth war, billigte den Rathschluß seines Freundes, und noch selben Tag wollten sie die nöthigen Verabredungen nehmen. So auch geschah. Sie besuchten die Schiffe, sie fanden sie segelfertig; nur mußten die schon gekauften Waaren noch eingeladen, und die zwey Schiffe befrachtet werden. Sie verabredeten ihre Zusammenkunft zu Cadix. Brink gab seinem Freunde verschiedene Wechselbriefe, die er zu Madrit heben könnte; um den für die Sache seines Vaters zu führenden Rechtshandel betreiben, und seine Reise nach Cadix beschleunigen zu können. Tavera reiset auch wirklich nach zween Tagen ab, ohne von seiner Schwester sich zu beurlauben; weil sie von ihrem Vorhaben nichts merken sollte. Sechs Monathe bestimmeten sie, wo sie einander zu Cadix zu umarmen sich versprachen; weil um selbige Zeit die Flotte von Cadix abzusegeln pflag. Brink ließ indessen seine beyde Schiffe auf das beste ausrüsten, und mit den schon erkauften Waaren beladen. Er hatte einen alten Steuermann, der sein Landsmann war, auf seine Schiffe bedungen, und er wollte selbsten den Hauptmann seiner Schiffe abgeben.

Es

Es war in drey Wochen alles zu der Abreise fertig; aber seiner Gemahlinn diese fürchterliche, und mit so vielen Gefahren verknüpfte Abreise zu offenbaren, dieses machte ihm nicht wenigen Kummer. Sie gab endlich selbsten Gelegenheit. Mein Bruder, sagte sie, scheint uns vollkommen vergessen zu haben, daß er nichts von sich hören läßt; denn Brink hatte es ihr geoffenbaret, daß er nach dem Madriterhofe abgereiset sey, in Hoffnung, die Güter ihres lieben Vaters wieder in Besitz zu empfangen. Er hat uns nicht vergessen, sagte Brink, sondern er erwartet mich mit meinen Schiffen in der Havana, um seine wieder zu bekommende Güter zu empfangen, und hieher nach Lissabon zu überbringen. Ich bin auch Sinnes mit nächstem guten Winde abzusegeln, und ihn mit seinen Gütern aus der Havana hieher zu begleiten. Thränen waren die Antwort: sie wollen mich verlassen, seufzete Doria, nein, an das Ende der Welt werde ich sie begleiten, und es wird mir süß seyn noch einmal mein Vaterland zu sehen. Es muß ihnen betrübt seyn, ihre Vaterstadt zu sehen, sagte Brink. Sie fand sich über diese Rede empfindlich, und um ihre Unruhe zu stillen, mußte er ihr versprechen, sie mit nach der Havana zu nehmen; denn alle wichtigsten

Vorstellungen waren vergeblich, und sie wollte lieber sterben, als sich von ihrem Gemahle trennen. Brink, der ihre Entschlossenheit und ihren unbeweglichen Willen sah, machte endlich Anstalten, sie mit ihrem jungen Sohne einzuschiffen: der stärkste Beweggrund hierzu war eine nicht ungegründete Furcht, daß die Feinde seines Vaters in seiner Abwesenheit ihr einigen Verdruß zuziehen möchten. Er verkaufte in der Stille seinen Palast mit allen Meubeln, Gärten und Landhäusern einem reichen Juden, oder er nahm vielmehr eine gewisse Summe Geldes auf selbe: schiffete sich endlich mit seiner noch schwachen Gemahlinn ein, und lief aus dem Flusse Tagus in die hohe See. Er hatte portugiesische Flaggen aufgestecket, und seinen Namen mit dem Namen seines Schwagers vertauschet, um sich vor den Feinden seines Vaters zu verbergen. Diese Vorsicht war nicht vergeblich. Er war noch keine drey Tage von Lissabon abgesegelt, da der Banquerott seines Vaters bekannt wurde. Es kamen an die Kaufmannschaft die Ersuchungsschreiben, auf die Schiffe des Brinkens einen Beschlag zu legen. Aber Brink war glücklich entkommen, und da sie glaubten, er habe seinen geraden Weg nach Cadix genommen, berichteten sie es nach Holland. Aber Brink segelte

nach

nach Barcellona ab, um allda einige seiner Kaufmannsgüter abzusetzen, wo ihm gerathen wurde nach Genua abzusegeln, um allda seine Waaren mit solchen umzusetzen, die er nach der Havana zu seinem Vortheile führen könnte. Da er nun hinlängliche Zeit achtete, nach Genua zu segeln, und von da um die bestimmte Zeit zu Cadix einzutreffen, nahm er seine Reise dahin. Ein unglücklicher Sturm trieb seine Schiffe gegen die barbarischen Küsten: einige Seeräuber, die in selben Gegenden zugleich umgetrieben wurden, gaben sich die äußerste Mühe, beyde Schiffe nicht außer den Augen zu lassen; und kaum hatte sich der Sturm geleget, wurde Brink von den Seeräubern angefallen, und nach einem hitzigen Gefechte überwunden, mit seiner Gemahlinn in Fesseln gelegt, und nach Algier als eroberte Beuten abgeführet. Wer wird den Schmerzen schildern, der beyde unglückliche Eheleute trennete? Denn der Barbar verkaufte den Brinken unter dem Namen Tavera an den Dey; seine Gemahlinn aber behielt er als eine Beute vor sich; das Kind aber, so Doria behielt, starb im kurzen. Der Dey, in Hoffnung von Brinken ein ansehnliches Lösegeld zu erhalten, ließ ihn mit andern seines gleichen Sklaven auf die mitleidenswürdigste Arten peinigen.

gen. Brink wußte keine andere Hülfe, als von seinem besten Freunde und Schwager zu begehren; und diese war sehr zweifelhaft; weil ihm unbekannt, wie seine Geschäffte zu Madrit sich anließen. Doch machte er dem Dey die Hoffnung, von seinem Bruder seine Auslösung zu erhalten. Es wurde ihm erlaubet nach Cadix zu schreiben, um seinem Bruder von seiner Gefangenschaft Nachricht zu ertheilen. Das Schreiben wurde nach Cadix an den Freund gerichtet, bey dem sie sich einander zu umarmen verabredet hatten. Es lagen zwar schon einige Briefe an den Brinken zu Cadix bey diesem Freunde, die Tavera geschrieben, weil er nicht wußte, wenn Brink zu Cadix ankommen würde. Der Freund, der von dem Schicksale des Brinkens keine Kenntniß hatte, auch die Hand des Brinkens nicht kennete, überschickte das Schreiben nach Madrit. Wie erschrack Tavera, da er das Schicksal seines Freundes und seiner Schwester vernahm? Seine Sachen stunden bey dem Könige auf das beste: der König, der viele Geschicklichkeit an dem jungen Tavera wahrnahm, bestellte ihn zu einem Hauptmanne unter den Seetruppen, er sollte die Flotte in diesem Character nach der Havana begleiten, und zu Havana den Besitz der Güter seines Vaters wieder überkommen.

men. Er brannte also von Verlangen, nach Havana zu kommen, und er konnte kaum die zween Monate noch erwarten, wo die Flotte von Cadix absegeln sollte. Er trieb auf die Ausfertigung der königlichen Vollmacht, die er mit nach Havana nehmen wollte: er beurlaubte sich von dem Könige, und eilte nach Cadix, um die Unterhandlung mit den Algierern anzufangen. Er erzählte seinem Freunde zu Cadix das Schicksal seines Bruders und seiner Schwester, und bath um Rath, wie er seine Unterhandlung anfangen möge. Sein Freund, der ein Venetianer war, nahm es über sich, die Unterhandlung dem venetianischen Consul zu Algier aufzutragen. Es geschah, und die Forderung des Dey belief sich auf 30000 Ducaten. Der Corsar aber wollte von keiner Auslösung der Schwester des Tavera hören. Tavera ließ für seinen Freund 12000 Ducaten, und eben so viel für seine Schwester dem Dey anbiethen, mit Ersuchen den Corsaren dahin zu verbinden, die Schwester mit dem Bruder zu entlassen. Indessen giengen die zween Monate zu Ende, und Tavera mußte mit der Flotte nach Havana absegeln; er überließ das Geschäfft seinem Freunde zu Cadix, segelte ab, und kam glücklich in der Havana an: er wurde nach Befehl des Königes in den

Be-

Besitz der Güter seines Vaters gesetzt: er machte alles zu Geld, und kam mit einer halben Million Ducaten nach Cadix zurück. Das Geschäfft der Auslösung des Brinken war indessen so weit gedieen, daß der Dey um 20000 Ducaten den Bruder loszulassen sich vernehmen lassen. Der Freund zu Cadix vermeynte zwar, daß die Ranziongelder noch bis auf 12000 Ducaten würden herab zu bringen seyn; allein der Tavera, der von Ungeduld brannte, seinen Freund Brinken aus der Gefangenschaft zu retten, erboth sich dem Dey die 20000 Ducaten auszuzahlen, sofern er um eben solchen Preis die Gemahlinn des Brinken loszugeben, den Corsaren bewegen würde. Allein der Corsar wollte von keiner Auslösung hören. So müssen wir ihn zwingen, sagte Tavera. Ich werde mir Schiffe ausrüsten, ich werde alle Corsaren von Algier verfolgen, bis mir der Corsar in die Hände fällt, und er mit seinem Leben meine Schwester selbsten wird ranzioniren müssen. Der Freund zu Cadix hielt zwar dieses Unternehmen für edel, aber für sehr zweifelhaft und gefährlich. Lasset mich nur Brinken befreyen, sagte Tavera, alsdann wollen wir schon Maaßregeln ergreifen, auch meine Schwester in die Freyheit zu setzen. Der Handel wurde geschlossen, die Wechselbriefe ausgefertigt,

tigt, Brink in Freyheit gesetzet, und dem venetianischen Consul übergeben, der ihn in dem Haven von Trappani ausschiffen zu lassen versprach. Tavera aber wollte ihn zu Barcellona erwarten. Dieser erhielt von Madrit die angesuchte Erlaubniß, ein Kriegsschiff und zwo Fregatten auf seine Kosten auszurüsten, und auf den spanischen und sicilianischen Küsten zu kreuzen, um die See von den Räubern zu reinigen. Er kam mit seinen Schiffen zu Barcellona an, er traf seinen Freund in tiefester Traurigkeit an, weil er von seiner Gemahlinn nichts gehöret hatte, und sie für verlohren hielt. Tavera erzählte seinem Freunde seine Absichten: Brink genehmigte sie nicht nur, sondern sie erneuerten auf ein neues ihren Bund der ewigen Freundschaft, entweder großmüthig zu sterben, oder so lang auf den barbarischen Küsten umherzukreuzen, bis sie den Corsaren angetroffen, und ihn gezwungen hätten, die Doria auf freyen Fuß zu stellen. Die beyde Helden, nachdem sie ihre Schiffe mit Lebensmitteln und tüchtigen Leuten und Kriegsgeräthschaft versehen, traten ihre Kreuzfahrt an; sie jagten verschiedene Raubschiffe in die barbarischen Häven zurück, und einige, die sie erbeuteten, rüsteten sie auf ein neues aus, also daß sie mit einer kleinen Flotte in dem Frühejahre auf

 der

der See erschienen. Der Ruf dieser Helden oder vielmehr die Furcht der Algierer veranlaßte einige Corsaren mit vereinigten Kräften auszulaufen, und da sie nicht wußten, daß Tavera seine Schiffe vermehret hatte, suchten sie ihn mit vier Raubschiffen auf. Zu allem Glücke hatte sich noch ein maltheſisches Kriegsschiff, so den Auslauf der Corsaren entdecket, sich mit des Tavera kleiner Flotte vereiniget. Sie hatten sich aber aus Vorsicht getheilet, und die ersten ihre Flaggen in venetianische veränderet, also daß die Corsaren sich vor diesen nicht fürchteten, und nur den spanischen Flaggen nachsetzeten; Brink commandirte die spanische Flaggen, er hatte ein Kriegsschiff und zwo Fregaten, Tavera commandirte die kleinen Schiffe, die an dem malthefer Schiffe sich unter venetianischen Flaggen hielten. Brink segelte den Räubern selbsten entgegen, diese setzten sich zur Gegenwehre, Tavera wendete sich mit den Malthesern, also daß die Corsaren auf zwo Seiten angegriffen wurden. Das Gefecht war hitzig, denn die Corsaren wollten sich nicht ergeben, eines von den Raubschiffen wurde in den Grund geschossen, die übrigen drey wurden endlich mit dem Säbel in der Faust bestiegen, und was nicht niedergemacht worden, wurde in Fesseln geleget, und nach Maltha mit den ero-

berten Schiffen überbracht. Brink war leicht von einem Säbelhiebe verwundet, und zu Maltha geheilet. Wie groß war die Freude des Brinkens, da er unter den Gefangenen den Corsaren erblickete, der ihn gefangen genommen, und seine Gemahlinn geraubet. Der Corsar merkte bald, worauf es abgesehen sey. Er hatte verschiedene Wunden, doch war keine tödtlich; er both also sich selbsten an, daß, wenn sie ihm das Leben, die Freyheit, und sein Schiff zurückgeben wollten, er dem Brinken seine Gemahlinn zuückstellen wollte. Beyde großmüthige Freunde nahmen das Erbiethen mit dem Bedinge an, daß er so lang in ihrer Gefangenschaft bleiben müsse, bis er ihnen die Doria in ihre Hände gelieferet. Der Corsar betheurete zwar, daß er sie selbsten abholen, und ihnen zustellen wollte, allein sie traueten dem Schalke nicht, und es wurde beschlossen nach Cadix abzusegeln, wo die Anstalten zur Ueberbringung der Doria sollten gemacht werden. Sie überließen aus Dankbarkeit den Malthesern die übrige Sklaven, und die zwey andere Raubschiffe; mit dem Corsaren aber und seinem Schiffe und mit einigen ausgewechselten türkischen Sklaven segelten sie nach Cadix ab. Die Sache wurde an den venetianischen

Consul zu Algier mit der Vollmacht des Corsaren, Doria zu entlassen, und mit dem ersten venetianischen Schiffe nach Venedig an einen gewissen Kaufmann, der ein Verwandter des zu Cadix sich aufhaltenden Freundes war, abzuschicken, überschrieben. Brink war indessen nach Venedig abgegangen, in der Hoffnung, seine Gemahlinn allda zu empfangen. Tavera versprach ihm sogleich nach Venedig zu folgen, wenn er die Befreyung seiner Schwester würde erfahren, und den Corsaren entlassen haben. Er bekam die Nachricht, daß Doria wirklich nach Venedig eingeschiffet sey; er ließ also des Corsaren Schiff wiederum ausrüsten, und da ihm Brink berichtete, daß er seine Gemahlinn zwar in sehr kränklichen Umständen, aber doch glücklich umarmet habe, beschenkte er den Corsaren, und ließ ihn endlich mit spanischen Pässen als einen Ranzionirten von Cadix nach Algier absegeln.

Nachdem nun Tavera seine Sache zu Cadix in Richtigkeit gebracht, brach er nach Venedig auf, weil beyde Freunde verabredet hatten, zu Lande nach Holland abzugehen, und des Brinkens Vater zu besuchen. Wer wird die Freude ausdrücken, so diese drey Herzen Brink, Tavera und sei-

seine Schwester in der ersten Umarmung empfunden haben? Doria hatte sich schon einigermaßen wiederum erholet, weil ihre Krankheit eine bloße Folge ihres Kummers war, den sie während ihrer Gefangenschaft übertragen, welcher sie aber auch vor den Anfällen des Corsaren geschützet und gesicheret hatte: weil er geglaubet, daß die Zeit ihren Kummer und ihre Krankheit heilen, und sie ihm günstiger machen würde.

Nachdem nun diese Freunde sich in Venedig erholet hatten, traten sie endlich ihre Reise nach Holland an. Sie gaben sich für Portugiesen aus, die durch Italien und Deutschland gereiset, und über Frankreich und Spanien in ihr Vaterland zurückzukehren gesonnen seyn. Sie erkundigten sich nach dem Kaufmanne Brinken, als von dem sich Tavera für einen Freund ausgab. Sie hörten mit Schrecken, daß Brink als des Hochverraths schuldig in dem Gefängnisse sitze, und alle seine Güter unter den Gläubigern seyn zur Tilgung seiner Schulden verzogen worden. Tavera ließ sich die Umstände des gefangenen Brinkens genau erzählen, denn Brink, der den Namen Tavera angenommen, und sich für einen Bruder des Tavera ausgab, mußte sich behutsam aufführen, um

nicht erkennet zu werden. Tavera also merkte, daß es nur an Geld fehlete, um in Ostindien einigen Kaufleuten das Gegengewicht zu halten, die Feinde des Brinkens waren, und die Klagen gegen denselben, wiewohl ohne hinlänglichen Beweis, führeten; weil sie nichts als die bloße Aussage der Chineser anzuführen wußten. Tavera entdeckte Brinken sein Vorhaben, daß er nach Ostindien zu reisen, und die Unschuld seines Vaters zu untersuchen, und zu rechtfertigen gesonnen sey. Brink dankete dem großmüthigen Tavera, und stellete ihm vor, daß er ihn unmöglich den Gefahren und Ungemächlichkeiten dieser Reise aussetzen könne; wohl aber würde er diese Reise vornehmen, sofern er ihn mit hinlänglichem Gelde zu versehen die Freundschaft haben wollte. Es ist nicht rathsam, sagte Tavera, daß du dich zu erkennen gebest, weil du die Sache verschlimmern könntest. Wie wirst du dich also verbergen können, daß man deine Geburt nicht argwohnen müsse? Zudem setzest du dich und meine Schwester neuen Gefahren und Betrübnissen aus. Laß also mich ungesäumt diese Reise vornehmen. Bald wollte Brink allein, bald wollte er in Gesellschaft seines Freundes die Reise thun, bis endlich Tavera ohne ein Wort zu sagen, nach den mit Brinkens

Advocaten genommenen Maaßregeln, sich zu Schiffe setzete, und durch einen dem Advocaten zurückgelassenen Brief seinem Freunde Brinken und seiner Schwester die Nachricht gab, daß er wirklich nach Ostindien abgeschiffet sey. Er kam glücklich allda an: er nahm einen Advocaten gegen Brinkens Feinde in Batavia an, er brachte sie in kurzen Zeiten zum Stillschweigen, weil sie keine andere Zeugnisse als die bloße Reden der vorgeladenen, aber nicht erschienenen Chineser aufbringen konnten. Tavera wußte durch den Glanz des Goldes in Kürze das Lossprechungsurtheil des gefangenen Brinkens auszuwirken, und er kam glücklich mit demselben in Amsterdam an. Sie überfielen den Gefangenen ganz unvermuthet, und Brink sah nicht nur seinen Sohn, sondern auch seine Freyheit mit Erstaunung an, und nachdem sie mit den übrigen Creditoren des Brinkens eine Unterhandlung gepflogen, das ganze Verfahren auf ein neues untersuchet, und die verzogenen Güter verzeichnet, und selbe nach ihrem Werthe geschätzet, reichten nicht nur selbe hin, den ganzen Banquerott zu tilgen, sondern Brink erhielt noch ein ansehnliches Vermögen; es wurde alles zu Gelde gemacht, und Brink reisete mit Tavera und seinem Sohne nach Lissabon ab, wo sie einen gemein-

schaftlichen Handel nach America anfiengen, und zu reichen Gütern gelangten, Tavera aber nebst den Reichthümern auch wegen seiner Tapferkeit mit Würden und Ehren überhäufet wurde.

Ich muß es gestehen, Mademoiselle, diese Geschicht ist in das unendliche hinaus gelaufen, und sie hat mehr Blätter angefüllt, als ich mit derselben Seiten anzufüllen geglaubt hatte; indessen habe ich doch nichts, als nur die wesentliche Stücke einer wahren Freundschaft berühret; denn, wenn ich selbe nach ihrem Charactere hätte ausführen wollen, so werden sie ohne mein Erinnern ausmessen können, daß ich anstatt der Bögen hätte Bücher schreiben müssen; aber ich habe schon dieser Forderniß vorgebauet, daß ich nur das Wesentliche der Freundschaft in dieser Geschichte zu berühren mir habe angelegen seyn lassen; um zu zeigen, wie ein wahrer Freund an dem Tage des Glückes, wie in der Nacht des Unglückes seinem Freunde müsse treu und zugethan seyn. Diese beyden Freunde geben gewißlich ein prächtiges Beyspiel in der Freundschaft ab, wie an dem Tage also in der Nacht gleich zu seyn. Brink, da er noch in dem Schooße des Glückes saß, wollte nicht nur seinen Freund Tavera, sondern auch seine Schwe-

ster Doria seines Glückes theilhaftig machen, und er hatte nicht nur sein Augenmerk auf die Rettung seiner Doria aus dem Mägdedienste, sondern auch seinen Freund Tavera wollte er wiederum in den Schooß seines verlohrnen Glückes setzen. Tavera war eben so edelmüthig als sein Freund Brink; so wie Brink ihm seine Schätze gemein gemacht, so suchte er bey dem Schicksale seines Vaters sein eigenes, ob gleich zweifelhaftes Vermögen seinen Diensten anzubiethen. Es blieb nicht bey dem Vorsatze, sondern, da Brink sein Freund mit Doria in die Sklaverey gefallen, lag ihm sein Freund Brink in dieser Nacht mehr als seine eigene Schwester an dem Herzen. Wie viele Freunde würden einen Brinken, dessen Vater Banquerott gespielet, in den Fesseln haben schmachten lassen, da sie zu so reichen Erbschaften gelanget? Sie würden ihrer eigenen Schwester vergessen haben, weil sie hätten besorgen müssen, ihr Gut mit ihr zu theilen. Aber rechtschaffene Freunde, wie Tavera, ließen sich solche Gedanken nicht aufsteigen. Was er als Freund gethan, redet die Geschicht; Tavera würde allen Verdienst der Freundschaft haben, wenn ihn nicht Brink mit seiner Schwester aus dem Staube der Armuth gezogen, und durch seine Gelder in den Stand ge-

setzet hätte, durch gerichtliche Beweise (die sehr oft aus dem Gewichte des Goldes ausschlagend werden) die Güter seines Vaters zu erhalten, aber Tavera hat sie nur deswegen erhalten, um seinem Freunde dankbar zu seyn. Die Rettung des Vaters des Brinkens ist ein mächtiges Zeugniß, daß Tavera erkennet, daß Brink ihm den Weg zu den Gütern seines Vaters mit seinem Gelde gebahnet. Genug, Tavera hat gezeiget, daß die wahre Freundschaft in der Nacht des Unglückes, wie an dem Tage des Glückes gleich müsse seyn; so, wie ihm erst Brink zuvor dieses Lehrstück gegeben. Brink hätte mit seinen Wechselbriefen, wie ihn sein Vater ermahnet, kärglich können umgehen, da er den Fall seines Hauses gewußt, und Tavera hätte mit seinen wieder erhaltenen väterlichen Schätzen sein eigenes Glück fest zu setzen suchen können; aber sie waren wahre Freunde. Brink setzte seinen Freund Tavera in den Stand, zu Madrit seine Sache glücklich zu betreiben, und Tavera wendete seine erhaltene Schätze an, seinen Freund aus der Sklaverey, wie seinen Vater aus den Banden zu befreyen. Ein seltenes Beyspiel der Freunde, die in der Nacht des Unglückes, wie an dem Tage des Glückes sich gleich sind. Diese waren es.

Aber

Aber diese waren es nicht, die ich ihnen anitzo schildern werde; es müßte dann seyn, daß sie, Mademoiselle, aus Eifer, die Gerechtsame ihres Geschlechtes zu behaupten, und selbem vor dem unsren das Vorrecht der Freundschaft einzuräumen, das Betragen der Anesima gegen den Spronion Zeugschaften der Freundschaft nennen wollten. Doch von ihren erleuchten Einsichten, meine gnädige Fräule, und von der schon bekannten Wahrheitsliebe verspreche ich mir ein billiges Urtheil. Spronion kam nach L... um einen gewissen Rechtshandel, den er mit einem angesehenen Rathsgliede der Stadt führete, durch seine Gegenwart gangbarer zu machen. Man sagte ihm, daß, wenn er nicht einen gewissen Rathsherrn, der die Seele und der Mund des Rathes wäre, gewänne, er wenig oder gar nichts ausrichten würde. Er erkundigte sich genau, wodurch er sich einen Weg zu der Neigung dieses Rathsherrn bahnen könnte? Unter andern Vorschlägen wurde ihm dieser gegeben, daß Bullus, so nennte sich dieser wichtige Mann, ein besonderer Freund der Anesima sey, und daß, wenn er sich den Zugang zu der Anesima bahnen könnte, er nicht nur den Bullus sehr oft da antreffen, sondern auch durch ihre Fürsprache seinem Rechtshandel ein entscheidendes Gewicht

geben würde. Er erkundigte sich nach den Freunden der Anesima, und er suchte mit einem derselben bekannt, und durch ihn bey der Anesima eingeführet zu werden. Es geschah den folgenden Tag, vor dem er mit diesem Freunde der Anesima Bekanntschaft errichtet hatte. Er wurde als ein Fremdling höflich empfangen, und da er in wenigen Besuchen den Geschmack der Anesima ausgelernet hatte, machte er sich durch solche Geschenke, die der Anesima nicht missfallen konnten, bey ihr einen solchen Weg, daß er in kurzer Zeit nicht mehr als ein Fremder, sondern als ein Freund den Zugang zu ihrem Hause hatte. Die beständig erneuerte Geschenke versicherten ihn der Freundschaft der Anesima, und das Versprechen einer wahren Erkenntlichkeit, gab ihm Herz ein, sein Anliegen vorzutragen, und um das Fürwort der Anesima bey dem Bullus zu bitten. Anesima hörte das Anliegen mit geneigten Ohren an, und versprach dem Spronion die Verwendung ihrer Dienste. Einem Freunde, wie sie sind, sagte Anesima, würde ich mich noch zu größern Diensten verpflichten: verlassen sie sich auf mich. Die freundschaftliche Miene, mit welcher diese Worte die Anesima hatte ausgesprochen, machten Spronion so freygebig, daß er die Geschenke verdoppelte. Er ließ

es bey Geschenken nicht bewenden, er stellte Freudenfeste an: er gab herrliche Gastgelage: er ordnete verschiedene Veränderungen in den umliegenden Gärten und Lusthäusern an, Anesima und Bullus waren allzeit die Hauptpersonen auf der Schaubühne der Lustbarkeiten. Anesima zeigte sich wirklich als die vertrauteste Freundinn des freygebigen Spronion, sie war eine reiche und ansehnliche Wittwe, und da Spronion noch unverheirathet war, glaubten viele, die diesen vertrauten Umgang sahen, daß die Absichten dieser beyden jungen Leute das Band der zukünftigen Ehe sey. Anesima eröffnete es einstens dem Spronion, da er ihr eben ein ansehnliches Geschenke überreichte. Wissen sie auch, was die Leute sagen? waren ihre Worte, und ohne eine Antwort zu erwarten, fuhr sie fort, man scherzet mit mir, als wollte ich ihnen meine Hand geben. Die Ehre und das Vergnügen würden sehr groß für mich seyn, sagte Spronion von einer Schamröthe überzogen, wenn die Leute wahr redeten. Es liegt an uns, wiedersetzte Anesima, daß wir die Leute zu guten oder falschen Propheten machen. Sie wissen meine Umstände, sagte Spronion, werden sie mir zu dem Besitze meiner Güter verhülflich seyn, so werde ich in dem Stande seyn, ihnen ein würdiges

Braut-

Brautgeschenke zu machen. Wenn es an nichts fehlet, als an diesem, sagte Anesima, so werden wir bald nähere Freunde seyn. Sie wissen, daß Bullus der Mund der Gerichte ist, und daß ich ihm gewisse Worte in den Mund legen kann: machen sie nun die Rechnung, wie weit sie noch von dem Besitze ihrer Güter entfernet sind. Spronion gieng dermalen ganz vergnügt und erfreuet von der Anesima nach Hause. Er schrieb an seinen Hausverwalter, daß sein Proceß bald zu seinem Vortheile würde zu Ende gehen, er sollte noch einige Summen Geldes von einem gewissen reichen Pachter aufnehmen, um seinen Rechtshandel mit größerer Macht betreiben zu können. Es leuchtete wirklich die Gerechtigkeit seines Rechtshandels einem jeden so richtig in die Augen, daß sich keiner würde geweigeret haben, ihm auf seine ansehnlichen Güter noch beträchtlichere Summen vorzustrecken. Spronion, der sich als einen zukünftigen Gemahl der Anesima betrachtete, bereicherte sie mit neuen Geschenken, und machte ihr kostbare Veränderungen, die ihm keine geringe Last der Schulden aufschulterten; doch die Hoffnung seines zu gewinnenden Rechtshandels und seiner zukünftigen Ehe blendete ihn, daß er das Unglück nicht sah, in welches er sich so unbesonnen stürzete.

Anesima lag zwar dem Bullus zum öftern an, sich auf die Seite des Spronion zu lenken: und der schalkhafte versprach sein bestes zu thun. Es sollte endlich der Rechtshandel entschieden, und das Urtheil bekannt gemacht werden; beyde Theile wurden darzu eingeladen, und nach dem feyerlichen Gebrauche die Beweisgründe und Gegengründe öffentlich in dem Angesichte des beysitzenden Rathes vorgetragen; worauf der versammelte Rath seine Stimmen nach beyden abgetretenen Theilen zu geben anfieng. Bullus, der die erste Stimme gab, sprach die Güter dem Spronion ab, und seinem Gegentheile zu. Die umsitzenden Räthe und Richter waren zwar alle der Gegenmeynung, und sie verwunderten sich höchstens, daß Bullus auf die Gegenseite des Spronions fiel; er wußte aber mit solchen Scheingründen seine Stimme zu unterstützen, daß die andern seiner Stimme beyzufallen sich gezwungen sahen; weil theils das Ansehen des Bullus, theils ihre Furcht ihm zu widersprechen, sie zu Jaherren machte. Ein einziger alter Rathsherr, der auch ein so guter Rechtsgelehrter als guter Christ war, stimmete mit des Bullus Ausspruche nicht überein, und da er keinen mehr auf seine Seite bringen konnte, weil zwar viele in dem Herzen seiner Stimme beypflich-

teten, aber selbiger öffentlich und mündlich wegen dem Bullus beyzutreten sich fürchteten, stund Polymius auf, und gieng, wie er mehrmalen gethan, aus dem Rathe, sprechend: Ich will keinen Theil an diesem ungerechten Urtheile haben. Bullus lachte nur über ihn, und sagte, er habe allzeit einen Widersprechungsgeist. Da Polymius durch den Vorsaal gieng, rief er Spronion auf die Seite, und sagte, wenn das Urtheil ihren Wünschen nicht gemäß ist, so kommen sie zu mir. Nach den gesammelten Stimmen und geschriebenem Urtheile, so Bullus in die Feder gab, wurden beyde Theile mit ihren Advocaten wiederum in den Gerichtssaal berufen, und Spronion wurde in einen Stein verwandelt, da er hörte, daß seine Güter seinem Gegentheile waren zugeurtheilet. Sein Advocat legte zwar sogleich die Appellation ein; aber Spronion war so außer sich selbsten gebracht, daß er stumm und sinnlos von dem Rathhause stieg. Er nahm seinen geraden Weg in das Haus der Anesima, sein Schicksal einer Freundinn mitzutheilen, die noch seine einzige Hoffnung seyn konnte. Aber, wer nicht zu Hause war, war Anesima; Bullus hatte ihr den Abend vorher entdecket, daß Spronion würde den Kürzern ziehen, und um seine Klagen nicht zu hören, ließ sie sich

ver-

verläugnen. Spronion, der ganz andere Wirkungen der Freundschaft in dem Herzen der Anesima sich versprach, kam den Nachmittag, den Abend, und den andern Morgen wiederum in das Haus der Anesima; aber sie war allzeit ausgegangen. Diese ungläubliche Entschuldigungen öffneten ihm die Augen, daß er sich durch Anesima zu Grund gerichtet, und durch Bullus verlohren sah. Da er so mit traurigen und verwirrten Gedanken nach Hause gehen wollte, fielen ihm die Worte des Polymius ein, er gieng ungesäumt zu ihm, und wurde höflichst empfangen. Wodurch, sagte Polymius, haben sie sich den Rath Bullus zu einem Feinde gemacht? Zu einem Feinde? widersetzte Spronion, ich habe mehr als mein Vermögen verschwendet, um ihn zu einem Freunde zu haben. Ich habe der Anesima, die man mir als eine Freundinn, und zwar viel vermögende Freundinn des Bullus geschilderet, alles das meinige und mehr als das meinige angehängt, um durch sie den Bullus zu gewinnen... zu verlieren, müssen sie sagen, fiel ihm Polymius in die Rede. Ihre Freygebigkeit gegen die Anesima hat den Bullus eifersüchtig gemacht: sie haben ja gewußt, daß Bullus die Anesima gern sieht; hat er sich nicht fürchten müssen, daß, wenn sie in den Besitz ihrer

 Gü=

Güter kämen, sie ihn verdringen könnten? Mußte er nicht demnach ihnen die Waffen aus den Händen reißen, mit denen sie ihn aus dem Hause der Anesima treiben würden? Es kann seyn, antwortete der ganz tiefsinnig gewordene Spronion; Anesima hatte mir versprochen, mir ihre Hand zu geben, wenn ich würde in den Besitz meiner Güter gesetzet werden, Bullus kann dieses aus ihrem eigenen Munde erfahren, und mich also außer Stand gesetzet haben, ihm in seiner Freundschaft zu schaden. Da haben sie also das ganze Räthsel aufgelöset, sagte Polymius; aber nun auf die Haupsache zu kommen: es ist ihnen unrecht geschehen, dem Bullus haben sie es zu danken, alle Rathsherren waren auf ihrer Seite; aber Bullus hat sie durch sein Ansehen und Vermögen bey dem Hofe stumm gemacht; aber mich hat er noch niemal stumm machen können. Ich habe meine Stimme nicht gegeben: ich bin aus dem Rath gegangen, wie ich allzeit thue, wenn ich die Stimmen ungerecht sehe. Wollen sie nun die Sache auf die Appellation ankommen lassen, so versichere ich, das Urtheil wird für sie ausfallen. Reden sie mit ihrem Advocaten, und wenn sie meines Rathes bedörfen, so besuchen sie mich wiederum. Spronion dankete, bath sich den Rath und die

Freundschaft des Polymius aus, und beurlaubte sich, um sogleich mit seinem Advocaten zu sprechen. Von dieser Hoffnung aufgerichtet, gieng er abermalen nach dem Hause der Anesima, um ihr diese Blicke der Hoffnung zu verkünden, aber sie war dem Vorgeben nach abermal ausgegangen. Sein freundschaftliches Herz wollte die Anesima keiner Untreue beschuldigen; doch konnte er die so öftere Verläugnung mit der von ihr gehofften Freundschaft nicht zusammen reimen. Er suchte seinen Advocaten auf, er sagte, was ihm Polymius für Trost gegeben, und ermunterte ihn, die Appellation unverzüglich zu ergreifen. Schaffen sie nur Geld, sagte der Advocat, vor den glücklichen Ausschlag sorge ich nicht. Das Wort Geld erschreckete den Spronion; denn er hatte sich also entblößet, und schon so viele Schulden gemacht, daß ihm bang wurde. Und er hatte Ursache darzu; kaum war er zu Hause gekommen, um, wie er seinem Advocaten versprochen, Anstalten zur Verschaffung des Geldes zu machen, meldeten sich seine Gläubiger, die von seinem Verluste des Processes waren unterrichtet worden, und forderten die Bezahlungen. Er vertröstete sie, daß er von seinem Hausverwalter Geld zu verlangen eben in dem

Begriffe stehe. Kaum waren sie mit diesem Troste aus seinem Zimmer getreten, sah Spronion mit zu spat geöffneten Augen ein, daß er sich durch seine Freygebigkeit in die betrübtesten Umstände gesetzet; doch zweifelte er nicht, daß Anesima seine so theuer erkaufte Freundinn ihm in dieser Noth würde hülfreiche Hände reichen; besonders da ihm das Glück noch den Besitz seiner Güter versprach. Er schrieb also an seinen Hausverwalter, ihm noch ungesäumt eine Summe Geldes zu verschaffen, und sie selbsten zu überbringen. Da er einen Boten mit diesem Briefe abgefertiget, schrieb er auch an Anesima folgendes Billet.

Verehrteste Freundinn!

Sie werden schon gehöret haben, wie unglücklich das Urtheil über meinen Proceß ausgefallen. Doch machen mir einige Freunde sichere Hoffnung, daß ich bey der Appellation noch ein günstigeres zu erwarten hätte; weil die Gerechtigkeit für meine Sache selbsten redete. Ich werde also noch so glücklich seyn, meine theurest verehrteste Freundinn in den Besitz meiner Güter zu setzen. Sie wissen, daß ich von dieser Hoffnung belebet zeithero nichts gesparet habe, was diese Angelegenheit

heit hätte aufs eheste mögen zu Stande bringen; ich habe mich also in einige kleine Schulden gestecket, und mich außer Stand gesetzt, die Appellation schleunig zu betreiben. Ihre Freundschaft, ihre Großmuth verspricht mir eine Hülfe, die ich nur als ein aufrichtiger Freund von ihnen zu bitten, mir getraue. Haben sie die Gnade, ihrem Freunde 1000 Thaler vorzustrecken, so werde ich selbe mit 6000 Thaler, denn sie wissen, daß dieses der jährliche Betrag meiner Güter wird seyn, jährlich ihnen einstens zu verinteressiren das Vergnügen haben. Ich wollte diese Bitte und Versicherung ihnen selbsten vortragen, wenn ich sie zu Hause anzutreffen das Glück hätte gehabt. Ich erwarte eine geneigte Antwort, und versichere nur ihnen zu Diensten zu leben

Spronion.

Nach einigen Stunden erhielt er folgende Antwort:

Geehrter Freund!

Ich habe mich über ihr unglückliches Schicksal also entsetzet, daß ich ihnen meinen Schrecken

und Betrübniß nicht ausdrücken kann. Es schmerzet mich wie mein eigenes; weil sie wissen, wie viel Theil ich daran hatte. Ich bin so gleich zu dem Rath Bullus gefahren, und habe auch andern Rathsherren einen Besuch gegeben, und die bittersten Klagen gegen ihren Ausspruch, wiewohl fruchtlos, geführet; und deswegen haben sie mich zu Hause nicht angetroffen. Mein ganzes Vermögen würde ihnen zu Diensten stehen, wenn es baares Geld wäre, und eine Hoffnung zu Verbesserung ihrer Sache dardurch könnte anscheinen; allein auch der Rath Polymius, der seine Stimme zu ihrem Urtheile nicht gegeben, und den ich deswegen als einen geschickten Rechtsgelehrten um Rath fragete, versicherte mich, daß keine Hoffnung bey der Appellation scheine; weil den weisen Urtheilen des hiesigen Rathes an dem Hofgerichte niemalen widersprochen würde. Es wäre also mein freundschaftlicher Rath, sich nicht in größere Kosten zu stecken, die ich zwar aus Freundschaft ihnen gern vorstrecken wollte, und wenn sie auch fruchtlos sollten angewendet werden; allein sie wissen meine Umstände, daß ich von der Gnade der Verwandten meines Mannes sel. täglich leben muß, und kein vorräthiges Geld in meinen Händen ist. Ich kann also nichts thun, als ihr

Schicksal wehemüthig beklagen, und ihnen versichern, daß ich bis zur Aschen sey

ihre aufrichtige Freundinn
Anesima.

N. S. Ich würde mir die Ehre ihres Besuches ausbitten; könnte es aber nicht seyn, daß sie den Rath Bullus bey mir anträfen? daß sie in einen Wortwechsel geriethen? daß sie mich unglücklich machten? und bey ihrer vorhabenden Appellation ihre Sache erschwereten? Leben sie wohl.

Ich verstehe es, sagte Spronion, da er diese letzte Worte las. Anesima verbiethet mir den Zutritt ihres Hauses. Undankbare! du sollst mich nicht mehr sehen; du hast mehr als 4000 Thaler werthe Kleinodien von mir in Händen; die ich dir als einen Brautschatz auf die künftige Ehe gegeben. Ich habe zwey Jahre lang deine Ausgaben bestritten, und du sollst keine 1000 Thaler in Händen haben, einen Freund, den du zu einem Gemahl gewünschet, aus dem Verderben zu retten, und ihm zu dem Besitze der Güter zu verhelfen, die er dir zu eigen hat wollen übergeben? Du hast Klage bey den Räthen geführet? Welche Ausflüchte! Polymius soll mir keine Hoffnung geben? Wür-

dest du mir freundschaftlicher geantwortet haben, so würde ich Polymius für einen Betrüger können halten, aber eine jede Zeile sagt mir, daß du eine Betrügerinn seyst. Die untreue Freundschaft, die du zu deinem Bullus trägst, heißt dich, mir von der Appellation abzurathen.

Mit diesen Klagen und Betrachtungen marterte sich Spronion fünf Tage ab, da an demselben Abend sein Hausverwalter kam, und ihm die betrübte Nachricht brachte, daß der Pachter, der ihm zeithero so vieles Geld vorgestreckt hatte, von dem Rath einen Befehl ausgewircket, sein kleines Landgut auf die vorgestreckte Gelder in den Besitz zu nehmen, und da sein verlohrner Proceß in allen Gegenden bekannt geworden, wisse er keinen Thaler Geld aufzutreiben. Spronion war wie von dem Blitze auf diese Nachricht gerühret. Auch diesen Streich hat mir die Eifersucht des Bullus versetzet. Gut, sagte er, der Himmel wird die Gerechtigkeit schützen, und die Bosheit strafen. Er gieng noch selben Abend zu Polymius, er zeigte ihm das Schreiben der Anesima. Polymius las es, dieses sind Betrügereyen des Bullus, sagte er, ich habe Anesima mit keinem Auge gesehen, und wie kann sie dieses von mir sagen? Spronion entdeckte dem Polymius sein ganzes Anliegen,

die

die Furcht seiner Creditoren, und den Mangel des Geldes zu der vorzunehmenden Appellation; kommen sie morgen frühe wieder zu mir, sagte Polymius, ich will indessen die Sache überlegen, und auf Rath bedacht seyn. Spronion kam des andern Tages, und Polymius entdeckte ihm seinen gefaßten Rathschluß. Ich will für ihre Schulden Bürge werden, die sie hier in der Stadt haben, lassen sie dem Pachter den Besitz ihres Landgutes, der ein Werk des Bullus ist. Der Krug geht so lang zu dem Brunnen, bis er bricht; ihr Advocat soll mir die Beweisgründe beyder Parteyen überliefern, und für das übrige lassen sie mich sorgen. Polymius hielt sein Wort, er ließ alle Creditoren des Spronion auch dessen Hauswirth zu sich berufen, er gab ihnen Bürgscheine, in einem halben Jahre die Schulden des Spronions abzutragen; er erhielt die Beweisgründe von dem Advocaten, er überschickte sie einem Hofgerichtsrathe seinem vertrautesten Freunde mit dem lebhaft gemalten Bilde des Bullus, daß er durch seine bey dem Fürsten habende Gewalt und Ansehen allen Räthen den Mund stopfe, und sie auch in den ungerechtesten Aussprüchen zu dem Beyfalle zwinge; wie dann wirklich alle Räthe für den Spronion vor seinem Ausspruche gewesen wären; aber gegen alle Ge-

rechtigkeit aus Furcht des Bullus ihre Stimme veränderet hätten. Er verschwieg auch nicht, daß der ganze Beweggrund des Ausspruches des Bullus eine Eifersucht zu seyn scheine. Er bath den Hofgerichtsrath die ganze Sache dem Fürsten vorzulegen, und auf die Zernichtung des Urtheils des Bullus zu dringen. Der Hofgerichtsrath, der aus den Acten die offenbare Ungerechtigkeit vor Augen sah, aber wohl wußte, daß Bullus ein Favorit des Fürsten sey, trug die Sache dem einsichtigen und gerechtigkeitliebenden Fürsten mit unbenennten Namen und Oertern vor. Was halten euer Durchleucht von einem Richter, sagte der Hofgerichtsrath, der aus einer Leidenschaft einen Unschuldigen um Güter bringt, die ein Capital von 120000 Thaler austragen? Einen solchen Richter werden wir doch nicht in unsren Landen nähren, widersetzte der Fürst; wirklich, antwortete der Rath, ein Richter in dem Lande euer Durchleucht hat ein so ungerechtes Urtheil gefällt. Er berichtete die Beweisgründe des einen, und auch des andern Theiles, welchem von beyden, sagte der Hofgerichtsrath, würden euer Durchleucht die in den Streit gefallene Güter zusprechen? Dem Cajus, sprach der Fürst: und diesem gehören sie auch sagte der Rath, aber ein eigennütziger Richter hat

 sie

sie dem Titus zugesprochen, und da ihm alle Räthe entgegen waren, hat er sie durch das misbrauchte Ansehen, in welchem er bey euer Durchleucht steht, zu seiner Stimme bis auf einen gezwungen, der mir diese Ungerechtigkeit bekannt gemacht. Wer ist dieser Böswicht, sagte der beleidigte und erzürnte Fürst; der Hofgerichtsrath überreichte dem Fürsten das Schreiben des Polymius und die beygeschlossene Acten. Er nahm sie mit in den geheimen Rath: er befahl den Räthen, sogleich über den Rechtshandel das Urtheil zu sprechen. Der Ausspruch wurde mit einstimmigem Munde zum besten des Spronions gegeben; der Fürst befahl sogleich das Decret auszufertigen, und an den Rath zu L. zu überschicken, daß Bullus seiner Präsidentenstelle entsetzet, und an selbe Polymius sollte gesetzet, über den Rechtshandel aber des Spronions auf ein neues votiret werden. Dieses Decret wurde an den Polymius durch einen Courier abgeschicket mit dem Befehle, den Rath sogleich zu versammeln, und in dem Rathe das Decret zu erbrechen, und buchstäblich zu vollziehen. Es geschah alles nach dem Befehle des Fürsten. Die Beweisgründe beyder Parteyen wurden auf ein neues feyerlich von beyden Seiten vorgetragen, die Stimmen wurden gesammelt, und der Aus-

spruch fiel für Spronion aus, und da Polymius den Willen des Fürsten bekannt machte, verlohr der Gegentheil allen Muth zu der Appellation, und Spronion kam zu dem ruhigen Besitze seiner Güter. Noch selbigen Abend empfieng er von Anesima folgendes Schreiben:

Ich kann keine Worte finden, mein theurester Freund, die Freude und das Vergnügen auszudrücken, so ich über die Nachricht empfunden, daß die Gerechtigkeit ihres Processes über ihre Feinde gesieget. Ich sah mit Verlangen dem Augenblicke entgegen, ihnen mit meinen aufrichtigen Wünschen mein Herz, und meine treue Hand zu übergeben. Mein ganzes Haus steht zu ihren Befehlen, und es wird glücklich seyn, wenn es eine Wohnung eines so theuren Freundes mit ehestem seyn kann. Morgen hoffe ich mit mehrerm mündlich zu betheuren, wie ich von ihnen sey

eine ganz eigene Freundinn

Anesima.

Spronion schrieb diese wenigen Worte zurück auf die leere Seite ihres Briefes:

Geehrte Anesima!

Polymius, den sie damalen nicht gesehen, da sie mir ihn in dem letztern Schreiben nennten, ver-

sicherte mich, daß ich die ihnen zu einem Brautschatze gegebene Kleinodien zurückfordern könnte, aber ich überlasse sie ihnen zum ewigen Andenken, daß sie einen leichtgläubigen Freund betrogen haben

den Spronion.

Dieses hieß wohl recht Freund bey Tage seyn, aber seinen Freund bey der Nacht nicht kennen. So lang Spronion in den Tagen des Glückes wanderte, fand er das Haus der Anesima offen, und da er sie mit so reichen Geschenken überhäufte, dorfte sie so freundschaftlich zu ihm sprechen: einem Freunde, wie sie sind, würde ich mich noch zu größern Diensten verpflichten? Und wo waren die Dienste ihrer Freundschaft, da Spronion die Nacht des Unglückes überfiel? sie kannte ihn nicht mehr: sie war niemalen zu Hause, da er über ihre Schwelle trat: wie falsch waren ihre Zeilen? ja, wie untreu? Es war ihr nicht genug, dem durch sie verarmten Spronion alle Hülfe abzuschlagen, und auf einen so reichen in ihren Händen habenden Brautschatz 1000 Thaler vorzustrecken, sich zu weigern, sondern sie wollte ihn durch falsche Vorspiegelung von seinem Appellationsrechte abschrecken: sie hatte von dem Bullus gehöret, daß Polymius

auf

auf die Seite des Spronions sich erkläret, und vielleicht hatte sie durch ebendiesen stolzen Freund erfahren, daß Polymius mit Spronion geredet, sie wollte also ihn mit der falschen Aussage des Polymius von diesem wahren Freunde abhalten. Sie glaubte, daß Spronion zu Grund gerichtet, deswegen verboth sie ihm gleichsam den Zutritt zu ihrem Hause, und sie zeigte, daß sie die Sonne nicht mehr achte, die untergegangen: aber kaum hatte sie gehöret, daß diese Sonne wieder aufgegangen, daß die Nacht des Unglückes verstrichen, und der Tag des Glückes wieder angebrochen, so war sie wiederum, oder wollte doch die beste Freundinn des Spronions seyn; die Geschichten hätten mir kein stärkeres Zeugniß einer falschen Freundinn, die nur Freundinn bey dem Tage, aber nicht Freundinn bey der Nacht war, liefern können, um ein deutliches Beweisthum vor Augen zu legen, wie häßlich es sey, Freund bey dem Tage des Glückes, aber ein undankbarer und untreuer Freund bey der Nacht des Unglückes zu seyn.

Nur eines bedaure ich, daß eine Freundinn von ihrem Geschlechte mir der Beweisthum meines Satzes mußte seyn. Wäre mir ein Beyspiel von unsrem Geschlechte (und wie viel tausend hätte ich

finden können) beygefallen, mit was Vergnügen hätte ich ihrem Geschlechte geschonet? Aber so ist es, eben was man sucht, findet man nicht. Der Brief ist groß geworden, ich will mich befleißen kürzer zu werden, aber deswegen werde ich nicht minder begierig seyn von ihnen erkennt zu werden

Gnädige Fräule

Dero aufrichtigster Freund.

. . . den 30 Julius, 1762.

Der neunzehnte Brief.

Mein Herr!

Nichts Freund. Das heißt Freundschaft suchen. Vor acht Tagen kam der Papa mit einem Stocke aus seinem Schreibzimmer, und prügelte einen Pachter auf dem Saale; Freund, sagte er, ich will dich betrügen lehren. Oho! dachte ich, sind das auch Freunde, die man prügelt. So dünket es mich, daß sie mein, oder der Freund unsres Geschlechtes wollen seyn. Bleiben sie hübsch

zu Hause mit ihrer Freundschaft. Ihre Anesima hätte auch Anesimus heißen können, wenn sie freundschaftlich hätten schreiben wollen. So seyd ihr Mannsleute, ihr gebt uns Schuld, wir wollten das letzte Kyrie eleison haben, aber ihr wollt allzeit das erste Sanctus behaupten. Vieleicht fällt ihnen noch gar ein, sie wollen der Schneider von meinem zukünftigen Herbstmeßkleide werden? wenigstens äußern sie in ihrem Schreiben, daß sie wollen der Mäckler von selbem gewesen seyn. P. C... ist fort, wie froh bin ich, denn ihr Mannsleute würdet zuletzt causam communem gemacht haben. Das abscheuliche Latein ist mir doch wiederum aus der Feder gewischet. In meinem Leben soll es nicht mehr geschehen. Was neues! eben kömmt Lohrgen und sagt, es sey Besuch gekommen; wie froh bin ich, daß ich ihnen sagen und schreiben kann: ich bin

Mein Herr!

ihre gehorsame Dienerinn
Antoniette.

.:. den 1 August 1762.

Der

Der zwanzigste Brief.

Gnädige Fräule!

Da haben sie ihren Brief wiederum zurück, haben sie die Gnade, überlesen sie ihn, und schreiben mir, ob es Ernst sey, daß ich seyn soll

Meiner gnädigen Fräule

gehorsamer Diener.

... den 2 August 1762.

Der ein und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Nun! was soll dieses wieder seyn? einen Brief zurückzuschicken? und in einem so großen Umschlage drey nasenweise Zeilen einzuschließen? O

Feind! O grausamer Feind! Ich glaubte, es wäre eine Fortsetzung ihrer Freundschaftsschilderey. Ich brach das Schreiben an dem Tische auf, weil es der Both eben brachte, alle Leute, die zu Tische saßen (und wir hatten neun Gäste) wollten ein Wort von der Freundschaft hören, weil wir erst ihre Anmerkungen vergeblich gerühmt hatten; ich raffte meine Briefe zusammen, und so roth wie ein Scharlach, ich weis nicht, aus Zorne oder Beschämung, flog ich in mein Zimmer, und schrieb. Man rief mir in den Garten, sonst wollte ich ihnen eine schöne Lection von der Freundschaft daher schreiben. Doch geborgt ist nicht geschenkt.

Wie schlimm sind sie, es war Herr von R*** der eben angekommen, er brachte mir ihr Schreiben von der Freundschaft, schier hätte ich es nicht angenommen, sondern geschlossen wieder zurückgeschickt; aber *** Ich habe es gelesen, und was ich davon gedacht, soll ihnen Herr von R*** schriftlich mitbringen. Unser Haus ist voll Leute, ich muß die Küche bestellen, der Both geht morgen frühe ab, ich werde also keine Zeit zu dem Schreiben mehr finden, damit ich aber doch

einen Schritt näher zu unsrer Freundschaft thue, so unterschreibe ich mich mit Hochachtung

Mein Herr!

ihre gute Fre : : :
Antoniette.

.. den 3 August 1762.

Der zwey und zwanzigste Brief.

Gnädige Fräule!

Sie hatten Besuch, da sie schrieben, und dieses entschuldiget alles. Sie fiengen ihr verehrtes Schreiben mit dieser Ausrufung an: Nichts Freund! und ich dachte, sie wären meiner Briefe satt, und sie wollten nichts mehr von der Freundschaft hören; um nun zu sehen, ob ich mich in meinen Gedanken nicht irrete, schickte ich ihnen durch den Bothen die drey Zeilen, die sie werden empfangen haben. Ich fand mich aber hernach wiederum, und merkte, daß sie nur mich nicht zu einem Freunde wollten haben, so ergriff ich meine

Feder wiederum, weil mir Herr von R::: sagte, er würde sie auf einige Tage besuchen, und da er mir versprach diesen Brief mitzunehmen, so will ich also die Auslegung meines Freundschaftsbildes fortführen. Der Jüngling strecket die eine Hand aus, und drücket seinen Ellenbogen in die Seite gegen sein Herz. Die Erklärung dieser Vorstellung ist leicht, er will sagen, ein Freund muß in der Nähe, wie in der Ferne ein Freund seyn. Gewiß ein wahres Kennzeichen eines aufrichtigen Freundes, auch in der Ferne, wie in der Nähe, ein treuer Freund zu seyn. Unsre Alten haben gewißlich nicht umsonst zu einem Sprichworte gehabt: Aus den Augen, aus dem Sinne. Ich weis selbsten nicht, was das gegenwärtige Herz eines Freundes für eine magnetische Kraft muß haben, daß es in der Gegenwart das Herz des andern Freundes so empfindlich rühret. Es hat zwar das Eisen auch in der Ferne seine Kraft, den Magnet, oder dieser jenes an sich zu ziehen; aber wie oft streuen sich bey gewissen Freunden Hindernisse in den Weg, daß die Magnetnadel unbeweglich still steht, und keinen Zug mehr gegen seinen entfernten Freund empfindet. So lang die Freunde einander täglich sehen, einander täglich umarmen, so unterhalten ihre Herzen ein gewisses Wech-

selfeuer, so sie mit einer beständigen Liebe erwärmet, und erhitzet; werden aber diese Freunde getrennet, begegnen die Augen einander nicht mehr, so fängt dieses Feuer aus Mangel der Nahrung an, immer matter zu werden: die Herzen werden lauer, endlich erlöschet die Flamme, und das Herz erkaltet. Die Feder ist gemeiniglich die Zunge der getrennten und voneinander entfernten Freunde: lese man nur ihre Briefe, so wird man ihre Sprache finden, und aus selber die Umstände und Beschaffenheit ihrer Herzen entdecken können. Die erste Briefe, die sie nach ihrer Trennung schreiben, werden voll eines lebendigen Feuers der Liebe und Freundschaft seyn: lese man die folgende, und man wird bemerken, daß das Feuer wird immer matter werden: und frage man nach einigen Jahren einen dieser Freunde, wie sich sein Freund befinde? Ich habe lang nichts von ihm gesehen, noch gehöret, wird seine Antwort seyn. Ja die Sittenlehrer behaupten, daß die Entfernung das beste Mittel sey, die Liebe unter zweyen Liebenden nicht nur zu entkräften, sondern auch auszulöschen, und deswegen führen die Liebende, die getrennet sind, diese ewige Klage im Munde und Feder gegen einander: Aus den Augen, aus dem Sinne. Was soll man aber von solchen Freunden halten, die in

der Nähe die besten, und in der Ferne die lauesten Freunde sind? Nichts anders, als daß sie niemalen wahre Freunde gewesen. Denn die Freundschaft ist eine Vereinigung der Herzen, aber nicht der Augen und Sinne. Herzen, die wahrhaft durch das Band der Freundschaft verknüpfet sind, und wenn sie zween Welttheile voneinander gesonderet hätten, dörfen das Band der Freundschaft nicht zertrennen; denn dieses Band hat die Eigenschaft, daß es sich in das unendliche ausdehnen kann. Wir haben das Probstück an den wahren Freunden, wenn der Tod den einen von dem andern trennet, hier steht eine Ewigkeit zwischen ihren Herzen; und dennoch bleiben ihre Herzen vereiniget: der Lebende wird sich niemalen des Verstorbenen erinneren, daß nicht aus seinem Herzen eine Zähre der Freundschaft quelle; und von dem verstorbenen dörfen wir nicht zweifeln, daß, wenn er in dem Lande der Glückseligkeit wohnet, er für seinen Freund auf Erden eine noch stärkere Neigung trage, weil in selbem Lande das Feuer der Liebe und Freundschaft nur mehr gereiniget wird, und auch die Liebe selbsten nur reiner und standhafter werden muß. Doch wir wollen bey den Lebenden auf Erden bleiben; von diesen sage ich, daß sie niemalen wahre Freunde waren, wenn die Entfernung eine

Ver-

Veränderung in ihrer Freundschaft erzeugen kann. Untersuche man die Freundschaft solcher veränderten Freunden, und wir werden finden, daß ihre Freundschaft eigennützig sey gewesen: daß sie nicht den Freund, sondern etwas von dem seinigen geliebt haben, und da sie nun in der Entfernung das nicht mehr sehen und genießen, so das Feuer der freundschaftlichen Liebe in ihren Herzen entzündet hatte, so erkaltet auch die Freundschaft. Warum vergessen die Liebende einander so leicht in der Entfernung? Wir werden die Ursache leicht entdecken können; die Sinne und die Sinnlichkeiten hatten die Liebe entzündet, sehen sie und hören sie den geliebten Gegenstand nicht mehr, so werden die Sinne nicht mehr gereizet; und also wird der Kanal verstopfet, durch welchen die Liebe sich in das Herz der Liebenden ergoß. Aber wahre uneigennützige Freunde, derer Herzen und Seelen nur einander lieben, denen kann der Kanal nicht verstopfet werden: ihre Herzen und Seelen können einander von einem Weltende zu dem andern erreichen: Ihr Andenken ist allzeit kostbar, und ihre Gedanken finden keine Hindernisse, wie die Sinne, stündlich und augenblicklich zu einander zu fliegen, und einander so zärtlich in dem Geiste zu umarmen, als drückten sie sich wirklich einander an ihre treue

Brust. Jede Gelegenheit wird ihnen angenehm seyn, sich einander zu überzeugen, daß sie zwar getrennte, aber unzertrennliche Freunde seyn. Wird einer oder der andere Gelegenheit finden, seinem entfernten Freunde einen Beweisthum seiner standhaften Freundschaft zu geben, so wird eine Süßigkeit sein Herz durchquellen, die nur wahre Freunde zu kosten fähig sind. Finden sie Gelegenheit einander zu schreiben, oder was mündliches sich entbiethen zu können, wie lebhaft wird diese Sprache der Freundschaft seyn? Und werden sie einander wiederum sehen, einander wiederum umarmen, eben, als müßten sie alles einbringen, was sie durch die Entfernung versäumet; so werden sich ihre Herzen erfreuen, und einander genießen. Wahre Freunde sehen das Wohl ihrer Freunde als ihr eigenes an, und auch in der Entfernung würden sie sich doppelt unglücklich achten, wenn sie nicht wenigstens durch den genommenen Antheil des Wohls ihrer Freunde sich mit selben beschäfftigten. Wir wollen diese große Freundschaftsregel mit einem Beyspiele beleuchten.

Progaras war von armen Aeltern gebohren: seine Erbschaft war eine standesmäßige Erziehung, an welche die Aeltern das wenige, so sie jährlich

an Gnadengeldern zogen, mit der äußersten Sorgfalt verwendeten, wohl wissend, daß Vernunft und Tugend für einen wohlerzogenen Sohn ein hinlängliches Erbgut seyn, wenn ihm das karge Glück oder betrübte Unglücksfälle jenes versageten, zu dem er sonst von der Natur berechtiget war. Progaras wäre ein Erbe großer und ansehnlicher Güter seiner Voraltern geworden, wenn nicht langwierige Processe, in welche sein Großvater verwickelt worden, seinen Vater in den betrübten Stand gesetzt hätten, sein Glück in Kriegsdiensten zu suchen, weil er nach dem Tode seines vor Kummer gestorbenen Vaters nichts anders als schwere Kisten und Coffer voll Proceßacten und Streitschriften vorfand. Da die Sonne des Glückes in seinem väterlichen Hause noch schien, hatte er sich mit einem nicht zwar an Geburt, doch an andern ausnehmenden Gaben vortrefflich geschmückten Frauenzimmer vermählet. Wie schmerzlich fiel es ihm, daß er nach dem Tode seines sonst so reichen, aber durch die lange Processen völlig zu Grunde gerichteten Vaters so gar das väterliche Haus, so von so vielen Landgütern war übrig geblieben, den übrigen noch unbezahlten Gläubigern mußte überlassen, und seine so zärtlich geliebte Gemahlinn in ein elendes Zimmer der Cassermen führen. Sie

trugen dieses harte Schicksal mit einer englischen Geduld. Der tapfere Menindes (dieses war der Namen des neuen Kriegsmannes) hielt sich in dem noch selbigen Jahres erfolgenden Feldzuge so unvergleichlich, daß er die Stelle eines Hauptmannes erhielt. Die Freude wurde verdoppelt, da dem neuen aus dem Felde so siegreich nach Haus kehrenden Helden seine Gemahlinn einen jungen Sohn zur Welt brachte, und dieser ist der Progaras, dessen wunderbare Geschichte ich zu erzählen in dem Begriffe stehe. Kaum war das folgende Jahr der Feldzug eröffnet, wollte Menindes neue Proben seiner Tapferkeit ablegen, und seine zärtlich geliebte Gemahlinn mit neuen Sieges- und Ehrenpalmen erfreuen. Er bath sich selbsten ein Corps von freywilligen aus, eine auf einem Hügel von dem Feinde angelegte Schanze zu zerstören. Er war auch so glücklich einen beträchtlichen Haufen der Feinde nach einem hartnäckigen Gefechte zu Kriegsgefangenen zu machen, und führte sie schon in einem Triumphe dem Lager zu, da ein feindliches Husarencorps, so hinter dem Hügel verborgen lag, ihn umflügelte, und seine abgemattete Freywillige von allen Seiten anfiel. Menindes focht als ein verzweifelter, aber die häufig auf ihn fallende Säbelhiebe löseten ihm einen Arm ab, und ein fürchter-

licher

licher Streich lähmete ihn an der verwundeten Hüfte. Nachdem die Feinde ihre Gefangene befreyet, die Leute des Menindes theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht, zogen sie sich zurück, und ließen Menindes halb todt (weil sie ihn getödtet glaubeten) unter den verstümmelten Leichen auf dem Schlachtfelde liegen. Da nun die freundschaftliche Truppen, ihre Todte abzuhohlen, auf das Schlachtfeld kamen, fanden sie Menindes in seinem Blute noch athmen, er wurde verbunden, und so zerstümmelt zu seiner Gemahlinn nach P. gebracht. Der Auftritt der sich zärtlich liebenden wird ehender zu gedenken, als zu beschreiben seyn. Menindes wurde endlich geheilet; aber ohne Arm, lahm, und wegen der starken Verblutung elend bis in sein Grab. Der Monarch ließ ihm jährlich ein Gnadengeld reichen, und dieses alles wendeten die bedrängten Eheleute zu einer standesmäßigen Erziehung ihres hoffnungsvollen Sohnes des Progaras an. In dem achtzehnten Jahre seines Alters verlohr er seine würdige Mutter, welche der Kummer hatte abgezehret, und in seinem zwanzigsten seinen Vater, der an der an der Hüfte wieder aufgebrochenen Wunde verstarb. Die Gnadengelder höreten auf, und Progaras wurde in die äußerste Armuth versetzt. Das Beyspiel seines

Vaters hatte seinen sonst so edeln Geist von allem Gedanken zu dem Kriegsleben abgeschrecket; aber er fand einen beständigen Trieb, sich von seinem Vaterlande zu entfernen, und sein Glück in auswärtigen Ländern zu suchen. Diesen seinen Gedanken eröffnete er seinem einzigen vertrauten Freunde, mit dem er auf der hohen Schule eine Vertraulichkeit hatte aufgerichtet, und die unter sich eine ewige Freundschaft geschworen. Dieser Freund, der sich Raimond nennete, war in den geistlichen Stand getreten, und da er von seinen verstorbenen Aeltern eine ansehnliche Erbschaft erhalten, lebte er von seinen Gütern mehr einem Einsidler, als einem Weltgeistlichen gleich. Raimond suchte seinen Freund Progaras von dem Gedanken, sein Vaterland zu verlassen, abzuziehen, und both ihm nicht nur sein Haus, sondern auch die Hälfte seines Vermögens an, um durch selbes sich in den Stand zu setzen, an dem Hofe zu erscheinen, und sein Glück durch die Aufwartung bey seinem Monarchen zu finden. Progaras schlug großmüthig das Anerbiethen seines Freundes aus; weil er eine unüberwindliche Abneigung gegen den Monarchen verspürete, der seinem Dünken nach die Verdienste seines Vaters und seiner Großältern so wenig belohnet, daß er ihm auch sogar die seinem Vater

ge-

gereichten Gnadengelder abgesprochen, und nicht das mindeste zu seiner Versorgung hatte vorgekehret. Er stund einmal in den Gedanken, daß er seinen Glückesstern nicht in seinem undankbaren Vaterlande müßte suchen. Sie werden gedenken, meine gnädige Fräule, entweder muß Progaras eine sehr unansehnliche Misgeburt gewesen seyn, die der Monarch zu keinen Diensten gebrauchen können, oder er muß sich wenig um die Verdienste seines Adels bekümmeret haben? Aber sie irren sich in beyden; Progaras war der schönste, feinste, gelehrteste und geschickteste Cavalier des ganzen Königreiches; weil er aber in der Dunkelheit war auferzogen worden, hätte er nicht anders als durch seine Verwandten können dem Könige vorgeführet, und bekannt gemacht werden; aber eben deswegen, weil Progaras ein solcher Ausbund eines gemachten Cavaliers war, fanden sie für gut, ihn völlig unbekannt in dem dunkeln zu lassen, ihre geheime Ursachen werden sich entwickeln. Raimond sah endlich, daß er den Progaras von seiner Reisebegierde nicht konnte abwendig machen, er drang ihm also eine ansehnliche Summe Geldes auf, die Progaras nur unter dem Bedinge annahm, selbe mit Wucher häufig zurückzustellen, wenn er sein Glück in fremden Ländern würde gemacht haben.

Die Reise wurde also nach Spanien festgesetzet; und da alle Anstalten zu der Abreise waren vorgekehret, nahmen die beyden Freunde den zärtlichsten Abschied, mit der Versicherung, unzertrennliche Freunde zu verbleiben, und durch einen beständigen Briefwechsel einander, in welchem Welttheile auch Progaras sich befinden möchte, ihr Befinden und die Unvergeßlichkeit ihrer Freundschaft sich zu berichten. Progaras hatte gegen die Verwandte von seiner väterlichen Seite einen angeerbten Haß; weil ihm mehrmalen sein seliger Vater erzählet, daß alle die Güter und Reichthümer, so sie besäßen, das eigentliche von seinen Großältern ihm zustehende, aber durch Proceß abgezwungene Erbgut wäre. Doch da er sich aus seinem Vaterlande entfernen wollte, überwand er seinen Haß, besuchte den ersten Minister des Hofes, der sein nächster Blutsverwandte und der damalige Besitzer der Güter war, und beurlaubte sich von ihm. Nachdem der Minister aus dem Munde des Progaras vernommen, daß er seine Reise nach Spanien festgesetzet, fragte er ihn ganz freundlich, ob er nichts von seinem Befinden würde hören lassen. Progaras widersetzte unbesonnen, daß er seinem Freunde Raimond jeden Posttag von seiner Reise und seinem Befinden die genaueste Nachricht würde

de geben. Und hiermit beurlaubte er sich von dem Minister. Progaras begieng noch einen Fehler, daß er seinem Freunde Raimond diesen Besuch des Ministers hatte verschwiegen. Er reisete von seiner Vaterstadt ab, und nahm seinen Weg durch Frankreich. Er schrieb nach seinem gethanen Versprechen von allen Hauptplätzen, die er durchzog, und wo er sich aufhielt, die Merkwürdigkeiten des Ortes zu besehen, und er bemerkte in jedem Briefe den Tag seiner Abreise, und den Ort, wohin ihm Raimond das Antwortschreiben adressiren sollte. Aber wie verwunderte sich Raimond, daß er nicht ein einziges Schreiben von seinem Freunde erhielt, und er sich also außer Stande sah, dem Progaras zu schreiben; weil er nicht wußte, wohin er ihm seine Briefe nachsenden sollte. Und wie befremdete es den Progaras, daß er auf seiner ganzen Reise an keinem einzigen benennten Orte einen Brief von seinem Freunde vorfand. Progaras kam endlich mit der angenehmen Hoffnung zn Madrit an, unfehlbar ein Schreiben seines Freundes da zu finden. Aber auch diese Hoffnung war vereitelt, und er wußte nicht, was er von Raimond denken sollte, der auf so viele abgeschickte Briefe nicht einen Buchstaben Antwort ertheilte. Auch Raimond glaubte anfänglich, sein Freund hätte ein

anders beschlossen, ihm nicht ehender zu schreiben, als bis er würde zu Madrit angelanget seyn; da er aber der Länge der Zeit nach urtheilete, Progaras müßte nun längstens in Spanien angelanget seyn, konnte er nicht mehr fassen, warum er kein Schreiben erhielt. Also fiengen beyde Freunde an zu zweifeln, und sich die unvortheilhaftesten Schilderungen von einander zu machen. Jeder glaubte, sein Freund müßte entweder gestorben oder in die schimpflichste Vergessenheit gefallen seyn. Progaras schrieb aus Madrit den beweglichsten Brief an seinen Freund Raimond, und durchwebte selben mit den zärtlichsten Vorwürfen und Bitten, ihm nur wissen zu lassen, wie er lebte; auch Raimond schrieb nach Madrit, und stellte dem Progaras sein ganzes freundschaftliches Herz vor, wie es nur nach einer Zeile von der Hand seines Freundes sehnete. Da aber beyde Freunde keine Antwort erhielten, wurden sie in ihren Gedanken gestärket, jeder müßte gestorben, oder in eine undankbare Vergessenheit des andern gefallen seyn, und hiermit hörte der Briefwechsel von beyden Seiten auf, und jeder empfahl Gott seinen Freund. Progaras ließ sich an dem spanischen Hofe sehen; aber wie verwunderte er sich, daß er keinen Zutritt bey dem spanischen Monarchen

chen finden konnte, man begegnete ihm mit einer gegen die Fremde ganz ungewöhnlichen Kaltsinnigkeit, und wenn er gleich dem spanischen Minister alle Zeugnisse seiner Geburt, seiner Fähigkeit, seiner Dienstbegierde darlegete, so merkete er doch, daß man ihn sehr gleichgültig anhörete, und noch weniger gesonnen sey, ihm eine behülfliche Hand zu reichen. Die von seinem Freunde Raimond mitgenommene Gelder waren fast aufgezehret, und er fieng an sich in den betrübtesten Umständen zu befinden. Er hörete, daß der Gesandschaftsposten seines Vaterlandes an dem spanischen Hofe gewechselt worden. Er besuchete den neuangekommenen Gesandten, der ihn zwar höflich, aber doch sehr trocken empfieng; und da er sich die Empfehlung an den spanischen Monarchen ausbath, wurde er von dem Gesandten mit der Entschuldigung, daß er noch viel zu neu und unbekannt wäre, abgespeiset. Er vernahm, daß der Gesandte einen Geistlichen aus seiner Vaterstadt P. mit sich gebracht, er suchte Gelegenheit, sich bey ihm nach dem Leben seines Freundes zu erkundigen, er bekam zwar die Versicherung, daß Raimond noch lebte; da er aber gar ein einsidlerisches und eingezogenes Leben führete, wußte ihm der Caplan des Gesandten keine fernere Nachricht von seinen Umständen mit-

zutheilen. Auch Raimond nahm die Gelegenheit sich durch einen Bekannten bey dem aus Spanien nach P. zurückgekommenen Abgesandten zu erkundigen, ob Progaras in Spanien, und wie er sich befinde. Er vernahm zu seiner Verwunderung und Betrübniß, daß Progaras in Spanien, aber ohne Hoffnung eines Dienstes sich aufhielt. Raimond schrieb sogleich wiederum nach Spanien, bath seinen Freund inständigst, entweder zurückzukehren, oder für den ihm zu übermachenden Wechsel das Aviso zu verschaffen. Auch Progaras schrieb seinem Freunde Raimond, und berichtete ihm die kläglichen Umstände seiner vereitelten Hoffnung, und seinen gefaßten Entschluß, nach erhaltener seiner Antwort den ungünstigen Himmelsstrich Spanien mit einem andern Welttheile zu verwechseln. Es trug sich damalen zu, daß ein neuer Statthalter von Spanien nach Mexico abgehen sollte, die Stelle des verstorbenen zu übernehmen. Progaras fand Gelegenheit durch einen Cavalier, mit dem er in Madrit Bekanntschaft errichtet hatte, sich dem neuen Statthalter als einen Hauscavalier in Diensten anzubiethen, und er hörte mit Verwunderung aus dem Munde des spanischen Ministers, daß er zu dieser Stelle sey angenommen, und dieses alles sey, was Spanien für ihn

thun könnte. Er überlegte lang diese Rede, die ihm geheimnißvoll schien, aber er konnte durch das Dunkle derselben nicht dringen: er machte sich reisefertig, und nachdem die Zeit des von seinem Freunde Raimond erwarteten Briefes lang verstrichen war, gieng er mit dem neuen Statthalter als ein Cavalier von seinem Gefolge nach Mexico ab. Da nun beyde Freunde auf ihr Schreiben keinen Buchstaben erhalten, quäleten sie sich mit tausenderley Gedanken über ihre stumme und dem Scheine nach unter ihnen völlig erloschene Freundschaft. Keiner machte sich Hoffnung, jemalen einen Buchstaben von dem andern zu erhalten; doch waren ihre Herzen viel zu eng durch das Band der Freundschaft aneinander geknüpfet, daß nicht täglich einer des andern sich erinnerte, und nicht nur von dem größten Verlangen brannten einander zu sehen, sondern auch Progaras in Mexico in Stand kam, durch einen angefangenen Handel Geld zu sammeln, um seinem Freunde Raimond nach seinem Versprechen das auf die Reise vorgestreckte Geld mit Wucher zu ersetzen: so, wie Raimond von Begierde brannte, seinem Freunde nach Spanien neue Wechsel zu übermachen, wenn er dessen Aufenthalt und die hierzu nöthige Correspondenz erhalten würde. In die-

diesen freundschaftlichen Gesinnungen brachten beyde Freunde vier ganze Jahre zu. An einem Abend wurde Raimond zu dem sehr kranken ersten Minister des Hofes berufen: Er fand ihn sehr schwach an einer tödtlichen und nach allen vergeblichen Hülfsmitteln zu Ende gehenden Wassersucht in einem Lehnsessel sitzen. Nach gemachter Entschuldigung der Bemühung sagte der kranke Minister, daß er wegen seiner gerühmten Frömmigkeit ihn berufen lassen, um ihm seine allem Ansehen nach bald in die Hände seines Schöpfers zu übergebende Seele anzuvertrauen; er wolle ihm aber erst die Geschichte seines Lebens umständlich erzählen, damit er alsdann das Amt eines Seelsorgers bey ihm verrichten könnte. Nachdem sich Raimond an die Seite des Ministers auf dessen Verlangen niedergesessen, fieng der Minister mit folgenden Worten an: Ich weis, daß sie, mein lieber Herr Raimond, ein aufrichtiger und wahrer Freund meines Vetters des Progaras sind. Ich habe mich an ihnen und an diesem meinem Vetter sehr gröblich versündiget, und ich vermeynte nicht sterben zu können, bis ich sowohl ihnen als meinem Vetter mein zeithero unchristliches Verfahren bekennet, und die tiefeste Abbitte gethan hätte. Hören sie mich also geduldig an. Sie wissen, wie nahe ich

mit Progaras verwandt, und daß die Güter, die ich besitze, durch einen Proceß, den mein Großvater mit dem Großvater des Progaras geführet, auf die Linie meines Hauses gekommen. Ich muß es gestehen, daß ich sehr wohl unterrichtet bin, daß, gleichwie der Proceß sehr ungerecht angefangen, also auch sehr ungerecht durch die Gewinnung des Processes die Güter an mich gekommen. Ich lebte also in der Furcht, daß, wenn Progaras an unsrem Hofe sollte in Würden und Ansehen kommen, er durch seine Fähigkeit und Geschicklichkeit, die ich in seiner Kindheit schon aus ihm leuchten gesehen, die Ungerechtigkeit der Sache entdecken, und mich also von dem Besitze der Güter wieder abdringen könnte. Ich suchte ihn also durch die abgenommenen Gnadengelder, die sein Vater gezogen, in einen solchen Stand zu setzen, daß gleichwie ich ihm allen Zutritt zu unsrem Monarchen versperret, er also auch keine weitere Beförderung in seinem Vaterlande finden möchte. Ich vernahm mit Freuden bey seiner Beurlaubung, daß er nach Spanien abzureisen entschlossen, und daß er mit ihnen einen beständigen Briefwechsel verabredet habe. Da ich nun besorgte, Progaras möchte an dem spanischen Hofe nach seinen großen Vorzügen zu einer hohen Würde ge-

langen, und mir also noch immer fürchterlich seyn, so schrieb ich an den spanischen Hof, und ließ denselben warnen, daß Progaras ein unächter Sprosse von unsrem Hause, mit der Vorspiegelung, als wäre er ein ächter Sohn unsres Geschlechts, sich um Bedienung würde melden, und daß sich der spanische Hof von ihm nicht möge hintergehen lassen. Da ich nun also der ferneren Beförderung des Progaras vorgebauet hatte, ließ ich alle Briefe, die Progaras an sie schickete, und die sie an Progaras abgaben, auffangen, und meinen Händen, unter dem Vorwande, daß sie verdächtige und unsrem Hofe nachtheilige Dinge enthielten, einliefern. Sehen sie, mein lieber Herr Raimond, so habe ich sie, so habe ich meinen geliebten Vetter Progaras gröblich beleidiget, wie bin ich nun in dem Stande, dieses alles vor meinem Hintritte zu ersetzen, damit ich getrost aus dieser Welt scheiden möge? Raimond der dieses alles mit großer Verwunderung und Gelassenheit angehöret hatte, suchete dem Kranken, dem die Thränen in den Augen stunden, erst einen christlichen Muth einzusprechen, und hierauf ihn zu einer großmüthigen Ersetzung des Unrechts und Schadens, so er seinem Vetter Progaras zugefüget, zu ermuntern. Ich bin bereit, sagte der Minister, meinem Vetter

ter alles zu ersetzen, wenn sie mir die Mittel können an die Hand geben, selbes in der kurzen Zeit meines noch übrigen Lebens zu bewerkstelligen. Dieses ist sehr leicht, sagte Raimond, setzen sie ihren letzten Willen auf, und ernennen in selbem den Progaras zu einem allgemeinen Erben ihrer Güter. Aber ich habe einen Bruder, widersetzte der Minister, der sich zu dem Besitze meiner Güter wird berechtiget halten; er ist ein Soldat, sollte ihn nicht sein wildes Wesen verleiten, entweder durch neue Processe, oder durch einen tödtlichen Haß den Progaras zu verfolgen? Haben sie dann keine Urkunden, sagte Raimond, daß Progaras der rechtmäßige Erbe ihrer Güter sey? Mein Vater, der der erste Besitzer dieser ungerechten Güter war, antwortete der Minister, hat mir Urkunden hinterlassen, die ein hinlängliches Zeugniß der Gerechtsamen des Progaras können abgeben. Ueberliefern sie mir dieselbe, sagte Raimond, und setzen hernach in ihrem letzten Willen den Progaras zu einem Erben ihrer Güter ein, der Himmel wird ihre Gerechtigkeit nicht unbelohnt lassen. Aber, wie werde ich dem Progaras die angethane Unbilden, und die bisherige Hindernisse seines Glückes vergüten? fragte der Minister. Auch dieses ist leicht zu Stande zu bringen, sagte Raimond. Sie thun

in der Benennung des Progaras zu einem Erben ihm eine förmliche Ehrenerklärung: man macht dieselbe sowohl hier, als an dem spanischen Hofe bekannt, und für die edele Großmuth des Progaras stehe ich, daß er nicht nur höchstens zufrieden, sondern auch ihm alles zugefügte Uebel großmüthig vergeben werde. Der Minister beruhigte sich auf diesen guten Rath des Geistlichen; und da er sich immer schwächlicher befand, ließ er sogleich die Anstalten machen, seinen letzten Willen zu Papier zu setzen. Er ernennte in selbem den Progaras zu einem einzigen und vollkommenen Erben aller seiner Güter, er nennte ihn nicht nur seinen wahren Blutsverwandten, sondern auch den einzigen rechtmäßigen Erben aller der Güter der Familie von St: : : dem vor GOtt und der Welt der Besitz derselben einzig zukomme. Er bath in diesem seinem letzten Willen seinen Monarchen in den beweglichsten Ausdrücken, diesen seinen Verwandten Progaras, als den würdigsten Abstämmling der verdienten St: : : Familie mit höchsten Hulden und Gnaden gnädigst anzusehen, und ihn in seinem rechtmäßigen Besitze huldreichst zu schützen. Nachdem dieser letzte Wille rechtmäßig verfertiget war, überreichte er dem Raimond die gemeldete Urkunden, und auch zwey Paqueter der Briefe, jener

die Progaras an Raimond, und die Raimond an Progaras abgeschicket und der Minister von der Post empfangen hatte. Er bath ihm demüthigst ab, und übertrug ihm auch in den wehemüthigsten Ausdrücken seine Abbittung an Progaras zu thun. Schreiben sie ihm, sagte der Minister, denn so viel ich aus den letzten Nachrichten unsres Gesandten an dem spanischen Hofe weis, so befindet er sich als Hauscavalier bey dem Statthalter von Mexico wirklich in Madrit; schreiben sie an diesen Gesandten, und schließen ihm diesen Brief bey, den ich aufsetzen lassen, um an dem spanischen Hofe eine förmliche Ehrenerklärung meines Vetters zu thun: schreiben sie ihm mit dem Vermelden, daß er meinem Vetter behülflich seyn möge, ungesäumt in sein Vaterland zurückzukehren, und den Besitz seiner Güter anzutreten. Raimond versprach ihm alles, und der Minister bereitete sich sehr auferbaulich zu dem Tode, der nach zween Tagen erfolgete. Noch an dem letzten Tage besuchte ihn der Monarch, er entdeckte ihm die Verordnung seines letzten Willens, empfahl ihm bestens den Progaras an, und bath ihm um seinen höchsten Schutz für selben. Raimond schickte gleich folgenden Tag einen Courier mit folgendem Schreiben an seinen besten Freund ab:

Erlauchter Graf!

Theurester Freund!

Ich will dieses Blat weder mit Klagen, daß ich nicht einen einzigen Brief in der Zeit ihrer Abwesenheit von ihrer verehrtesten Hand empfangen, noch mit Entschuldigungen anfüllen, daß meine an sie so oft nach Spanien abgeschickte Schreiben zu ihren Händen nicht gelanget sind. Die meinige und die ihrige sind jezt alle in meinen Händen, lautere Zeugnisse, daß wir Freunde in der Nähe, wie in der Ferne verblieben. Ich habe wichtigere Gegenstände zu berühren. Sie sind zu einem einzigen Erben aller Güter ihres Blutsverwandten des gestern verstorbenen Ministers von St::: ernennet. Das Testament ist in meinen Händen. Beygebogenes Schreiben übergeben sie unsrem Gesandten zu Madrit; ich hoffe, es wird eine Wirkung thun, die ihnen günstigere Augen der Spanier wird verschaffen, als sie zeithero ohne ihre Schuld haben erfahren müssen. Lassen sie sich aber diese heitere Sonne in Madrit nicht aufhalten; sondern beschleunigen sie ihre Rückreise in ihr Vaterland, und zu dem Besitze ihrer Güter und der Gnade ihres Monarchen. Sie wissen, was ein Patriot einem besser belehrten Könige und

sei=

seinem ihn rufenden Vaterlande schuldig sey. Beygebogene Wechselbriefe, die sie durch den Herrn Gesandten werden gültig finden, werden zu der Rückreise behülflich seyn. Da sich aber ihre Reise nicht so eilends wird vollziehen lassen, denn ich halte es für nothwendig, daß sie erst von dem spanischen Hofe Ehre genießen, so überschicken sie mir durch diesen Courier eine Vollmacht, daß ich ihre Güter in den Besitz nehmen, und die etwa darbey vorfallende Strittigkeiten in ihrem Namen abthun könne, damit sie bey ihrer Ankunft sogleich denselben ruhig antreten mögen. Dieses ist der Wille unsres Monarchen, der ihnen seine Gnade huldreichest entbiethen läßt. Ich werde eine jede Stunde zählen, und die mir ihre glückliche Ankunft bringen wird, soll die vergnügteste des Lebens desjenigen seyn, der sich mit Feder und Herzen nennet

Erlauchter Graf
Theurester Freund

Ihr unterthäniger aber treuester
Diener und Freund
Raimond.

Kaum war der Courier abgegangen, erhielt Raimond folgenden Brief.

Theurester Freund!

Wenn sie gleich mich also vergessen haben, daß sie nicht ein einziges meiner so unzähligen Schreiben einer Antwort gewürdiget, so will ich ihnen doch ein Zeugniß geben, daß, wenn sie schon einen Welttheil weit zeithero aus meinen Augen gewesen, sie mir doch tief in meinem Sinne gedrückt gewesen. Ich habe Zeit meines letzten Briefes mich in Mexico aufgehalten; dort hat mich das karge Glück in den Stand gesetzt, wenigstens meine Schulden ihnen abzutragen; ich erwarte nur eine Zeile von ihrer Hand, daß sie noch leben, alsdann sollen einige Kisten durch des Kaufmanns Bollheimer (den sie in P. erfragen können) seinen Correspondenten allhier aus Madrit an sie richtig überlieferet werden. Der Statthalter von Mexico, bey dem ich in Diensten bin, wird wegen seinen kränklichen Umständen, und ich mit ihm hier verbleiben. Ich lebe in so weit vergnügt, weil mein Schicksal nicht in meinen Händen ist; aber vergnügter würde ich seyn, wenn ich endlich einen

Buch-

staben von ihrer Hand sehen sollte, die ich in Gedanken küsse, versichernd, daß ich sey, und sterbe

Mein theurer Freund

Ihr aufrichtigster Freund
und Diener Progaras.

Raimond antwortete aber nur, mit wiederholter Bitte, bald gesund in P. zu erscheinen. Der Courier kam endlich zurück mit einem von Dank und Verwunderung angefüllten Schreiben des Progaras mit der beygebogenen Vollmacht, und Versicherung, daß er bald möglichst von Madrit werde aufbrechen, um in seinem Vaterlande aus diesem neuen Traume zu kommen. Raimond ließ sogleich unter königlicher Verordnung das Testament des Ministers erbrechen, und seinen Freund Progaras als rechtmäßigen Erben erklären. Er wollte auch sogleich alle Güter in den Besitz nehmen; aber der General von St::: Bruder des verstorbenen Ministers widersetzte sich dieser Handlung, und drohete, das Testament umzustoßen. Allein Raimond hatte dem geschicktesten und gewissenhaftesten Advocaten die geheime Urkunden,

die

die er von dem Minister erhalten, übergeben, der einen so guten Gebrauch von selben wußte zu machen, daß das schon bereits vor hundert Jahren in den Proceßsachen der St::: Familie gefällte Urtheil durch eine hierzu niedergesetzte Commission aufgehoben und vernichtet, Progaras zu einem rechtmäßigen Erben erkläret, und der General mit seinen übrigen Verwandten unter schweren Bedrohungen des Königes zur Ruhe verwiesen wurde. Acht Tage nach glücklicher Endigung dieser Sache kam Progaras an, er warf sich zu den Füßen seines Monarchen, der ihn nicht nur gnädigst empfieng; sondern ihn auch in alle durch den Minister entledigten Ehrenstellen einzusetzen geruhete. Wie zärtlich aber die erste Zusammenkunft der treuen Freunde, des Progaras und des Raimonds, gewesen sey, können freundschaftliche Herzen zwar fühlen, aber meine Feder nicht beschreiben.

Genug, meine gnädige Fräule! daß ich ihnen ein prächtiges Beyspiel zweener Freunde gezeiget, die Freunde in der Ferne, und in einer so weiten Ferne, als in der Nähe waren. Andern wäre es vieleicht schon genug gewesen, durch einen so entfernten Weltstrich und durch ein weites Meer geschieden zu seyn, um sich auf ewig zu vergessen; wären aber

erst

erst ihre Briefe wie dem Progaras und Raimond seine durch eine untreue Hand unterschlagen worden, so glaube ich, wenn auch einem das Andenken seines Freundes nur in dem Traume wäre aufgestiegen, er hätte sich bemühet, das gehäßige Bild eines unbeständigen, eines vergessenen, eines undankbaren aus seinem Gedächtnisse auf ewig zu verbannen. Aber daß wahre Freunde nicht also handeln, haben Progaras und Raimond gezeiget. Sie haben wie liebende sich einander aufgesucht, und kaum haben sie geglaubt, daß einer den Schatten des andern gesehen, haben sie schon mit ihren treuen Federn einander entgegen geeilet, um sich freundschaftlich zu umarmen. Es mußte jedem scheinen, daß sein vermeynter Freund ihn recht untreu verachtete, und doch waren ihre freundschaftliche Herzen weit davon, beleidiget zu werden. Wie edel war der Gedanke des Raimonds, seinem Freunde, da er vernommen, daß er den gesuchten Glückesstern nicht gefunden, neue Wechselbriefe anzubiethen; wie großmüthig war die Sorge des Progaras seinem Freunde die erzeigte Wohlthat zu ersetzen, und seine Schuld mit Wucher abzutragen. Bis zu der Handelschaft ließ er sich in Mexico herab, um sich in den Stand zu setzen, seine Schuld abzutragen. Seine Schuld, die allein

fähig ist, einen Schuldner seines Freundes vergessen zu machen, wenn er gleich nicht in einem andern Welttheile von selbem entfernet ist; und wenn gleich sein Freund ihn wöchentlich mahnet, er weder wie Progaras Ursache zu glauben hat, sein Freund sey verstorben, oder er wolle nichts mehr von ihm sehen, noch hören. Genug wenn er seinem auch nur sechs Meilen entfernten Freunde was schuldig ist, so meynt er schon, er dörfe nicht mehr an seinen Freund gedenken: an ihn nicht mehr schreiben, noch sich um ihn erkundigen; weil ihm sonst der verdrießige Gedanke könnte beyfallen, er sey sein Schuldner, oder der Freund möchte Gelegenheit bekommen, ihn seiner Schuld zu erinnern; und ich wollte wohl wetten, er würde selbsten durch den Ort, wo sein Freund wohnt, reisen, und sich desselben nicht erkundigen: und er würde sich in dem Winkel der Landkutsche verstecken: oder den Vorhang seines Wagens niederziehen: oder wohl außer dem Orte furchtsam vorbeyschleichen, damit er seinem Freunde nicht begegne, oder derselbe erfahre, daß sein so theurer Freund diese Straße gereiset. Es war bey dem Progaras, in so mislichen Umständen er sich auch immer befand, kein bloßes Vornehmen, für die Abzahlung der Schuld gegen seinen Freund besorget zu seyn,

es war auch kein bloßer Abzahlungsgedanke eines gewissenhaften Schuldners; nein, es war eine Begierde Freundschaft mit Freundschaft zu vergelten: mit Wucher wollte er ihn bezahlen. Kaum war er aus America wiederum auf die Erde von Europa getreten, füllte er Kisten, und machte Anstalten, selbe seinem Freunde zu überschicken. Es waren Kostbarkeiten in selben, deren eine die gemachte Schuld sechsfach bezahlte. Sein Freund war der erste Gegenstand, an den er in der Zurückkunft in diesen Welttheil gedachte; weil es der einzige und letzte war, mit dem er sich in einem andern Welttheile hatte beschäfftiget. Eben als wäre er wegen ihm dahin gereiset, und wegen ihm zurückgekommen. Raimond gab ihm kein geringeres Zeugniß, daß sein entfernter Freund seine Angelegenheit war. Der Courier brachte Wechselbriefe mit, die seinen Freund mußten überzeugen, daß er ihn nicht vergessen, wenn er gleich nichts anders für ihn (da er doch so vieles für ihn gewagt) gethan hätte. Er verlangte nur eine Vollmacht von ihm, um seine Besitznehmung indessen zu besorgen, damit sein Freund nicht mit einem wilden und nothwendig erbittert gegen ihn aufgebrachten Soldaten sollte zu thun bekommen; sondern ruhig die Güter besitzen, die Früchte seines klugen Rathes waren.

Kurz, wir mögen einen jeden Schritt und Tritt dieser edeln Gemüther betrachten, so ersehen wir, daß sie freundschaftlich in der Ferne, wie in der Nähe waren. Nun wäre es noch billig, daß ich zweenen so edeln Freunden ein paar in der Ferne einander vergessene Freunde entgegen setzte; allein eine gewisse schon etliche Tage mich beunruhigende Unpäßlichkeit heißt mich die Feder niederlegen, nur so vieles erlaubet sie mir noch zu schreiben, daß ich mit sonderer Verehrung und Hochachtung sey rc. rc.

... den 2 August 1762.

Der drey und zwanzigste Brief.

Hochgeehrtester Herr!

Und sie befinden sich nicht wohl? Welche betrübte Nachricht! Nein, sie dörfen nicht krank werden, bis sie erst mit der Auslegung ihrer Freundschaftsregeln werden zu Ende seyn. Nein, nein, sie sollen nicht krank werden. Ich verbiethe es ihnen sehr ernstlich. Papa und Mama verbitten sich diesen übeln Gast auch, der bey andern bessere

Zeit

Zeit zur Abwartung als bey ihrer geschäfftigen Feder finden könnte. Meine Aeltern meynen, es würde ihrer Gesundheit sehr zuträglich seyn, wenn sie eine Reise hieher zu uns würden vornehmen, und da sie ohnedem noch in diesem Jahre eine Brunnencur zu trinken willens seyn, so wäre es die höchste Zeit, und hier wäre es die beste Gelegenheit. Sie sind entschlossen noch vier Wochen hier zu bleiben, wenn sie sich entschließen können hieher zu kommen. O ja, kommen sie! verweilen sie keinen Augenblick: sie können hier doch bey der Brunnencur ihre Regeln vollenden. Kommen sie, wir erwarten sie alle, sonst ist die Rückreise in acht oder zehn Tagen festgestellet. Ich will sehen, ob wir was bey ihnen gelten; der Both soll sogleich die Antwort mit hieher bringen. Herr von B = der uns eben besucht, will sogleich seinen Besuch wiederholen, wenn sie uns mit ihrer Gegenwart erfreuen werden. Ich hoffe auf dieses Schreiben keine schriftliche Antwort, sondern mündlich sollen sie selbe bringen. Ich habe schon Befehl, das grüne Zimmer gegen den großen Garten für sie zurecht machen zu lassen, und dieses soll heute noch geschehen; alsdann will ich auch einige

Ausstellungen über ihre prächtigen Freunde anbringen; jetzt schreibe ich nur, daß ich mit großer Erwartung sey ꝛc.

...den 4 August 1762.

Der vier und zwanzigste Brief.

Gnädige Fräule

Ey! wie freundschaftlich meynen sie es doch mit mir. Ich soll krank werden, aber nicht eher krank werden, bis ich die Freundschaftsregeln vollendet habe? Welches feindselige, welches eigennützige Herz! Nein, ich will nicht krank werden; ich will aber auch nicht zu ihnen kommen, denn, wenn meine Regeln zu Ende sind, so soll ich krank werden, ich müßte also entweder selbe niemalen endigen, oder ich müßte bey ihnen krank seyn. Beydes geht nicht an. Es ist mir zu viel daran gelegen, ein so feindseliges Herz, wie das ihrige ist, freundschaftlich zu bilden, daß ich meine angefangene Regeln unmöglich unausgemacht kann

liegen lassen. Bis hieher scheint es, habe ich noch wenig mit meinen Regeln gefruchtet; ich werde also meine Feder müssen feiner schneiden. Krank mag ich aber gar nicht werden, davon haben sie die Probe, denn ich bin schon wiederum gesund: eine gestern vorgenommene Aderlässe hat mich wiederum hergestellet, wie sie aus beyliegender Fortsetzung der neulich abgekürzten Freundschaftsregel ersehen werden. Küssen sie statt meiner dem gnädigen Herrn Papa die Hand, und der gnädigen Frau Mama den Saum; ich bedanke mich unendlichmal für das gnädige Anerbiethen. Vor Ende dieses Monaths werde ich unmöglich wegen meinen gehäuften Arbeiten meine Cur anfangen können. Ich hoffe, erst hier die Gnade zu haben, Hochdenselben meine Dankbarkeit mündlich zu bezeugen. Ich will den Bothen nicht länger aufhalten, damit er ihnen die Mühe erspare, sich mit den großen Zubereitungen für meine in den Brunnen gefallene Aufnahme in dem grünen Zimmer zu ermüden. Herr von T= hat mir sagen lassen, daß er morgen Nachmittag von hier abgehen werde, seinen Besuch bey ihnen abzustatten. Kann ich noch mit einer Freundschaftsregel zu Stande kommen, soll er sie mitbringen. Denn ich eile, was ich kann, um bald das ausnehmende Glück zu erlangen,

daß sie mir befehlen sollen, mich zu unterzeichnen

Gnädige Fräule!
Verehrteste Freundinn

. . . den 5 August, 1762.

Ihr unterthäniger Diener
und aufrichtiger Freund.

Der fünf und zwanzigste Brief.

Gnädige Fräule!

Ich mußte vorgestern wegen meiner gewöhnlichen Engbrüstigkeit mein Schreiben abbrechen: Ich griff gestern zu meiner gewöhnlichen Arzney, es wurde mir leichter, und ich bin heute schon wiederum in dem Stande, wenigstens die angefangene Freundschaftsregel zu Ende zu bringen: ich eile um so mehr die Auslegung des Bildes zu vollenden, weil ich besorge, daß der Aufenthalt nicht so lang mehr auf dem schönen Landgute seyn werde: wenigstens versicherte mich solches der Herr von K= den

ich

ich gestern Nachmittag zu besuchen die Ehre hatte. Er ist immer der tugendhafte, sanftmüthige und freundschaftliche K: Es war nach Gewohnheit große Gesellschaft bey ihm, unter welcher er immer wie die Sonne unter einem Haufen Sterne glänzet, oder wie der Diamant unter einer Sammlung Edelgesteine leuchtet. Mit einem Worte, er ist und bleibt der sich immer gleiche K: Wir redeten von ihnen; das hätte ich zwar nicht zu erinnern gebraucht, denn er redet nur von den tugendhaften Frauenzimmern, er sagte, sie würden bald wiederum die Gesellschaften beleben; so muß ich mit meiner Auslegung eilen, war meine Antwort, denn der ausgesteckte Termin ist zu Ende. Haben sie nur noch eine kleine Geduld, in etlichen Briefen wird die ganze Sache geschehen seyn. Wollen sie nun nicht freundschaftlich werden, so müssen wir nicht den Regeln, sondern einer andern Hinderniß die Schuld geben. Errathen wollte ich sie wohl, aber sie zu schreiben getraue ich nicht. So viel ist richtig, daß sie wenigstens die Regel, die wir anitzo abhandeln, nicht überschreiten, sie denken doch wenigst in der Ferne an mich, wenn die Gedanken schon nicht freundschaftlich sind. Doch muß ich dieses Glück mir selbsten zuschreiben, denn würde ich sie, meine gnädige Fräule! nicht mit meinen

Briefen überladen, so würde ich wohl auch das Schicksal mit andern tragen müssen, in der Ferne vergessen zu seyn, wenn es gleich wahre Freundinnen sehr häßlich kleidet, wenn sie den abwesenden wie außer den Augen, also aus dem Sinne haben. Ich will sogleich eine Probe der scharfen Einsicht meiner gnädigen Fräule vor Augen legen.

Polixene hatte das Unglück ihre beyde Aeltern und einen Bruder durch eine ansteckende Seuche in der ersten Blüthe ihrer Jugend zu verlieren. Sie war zwar die einzige Erbinn ihrer verblaßten Aeltern; da aber das Vermögen nicht ansehnlich war, konnte man sie zwar eine wohlgebildete, aber keine reiche Tochter eines sonst ansehnlichen Hauses nennen. Sie hatte einen Vetter, den ihr sterbender Vater nicht nur zu einem Vormunde, sondern auch zu einem Vater seiner einzigen hinterlassenen Tochter bestellete. Nachdem Aeltern und Bruder zu Grabe getragen waren, nahm Camor sein geerbtes Pflegkind mit sich in sein Haus. Camor war ein gesegneter Vater, denn er hatte drey Söhne und vier Töchter: unter den letztern war eine mit Polixene in gleichem Alter, in gleichen Natur- und andern frauenzimmerlichen Gaben, man hätte sie für zwo Schwestern angesehen, so gar trafen die

Ge-

sichtszüge übereins. Diese beyde hatten kaum einander gesehen, so fühlte jede eine geheime Neigung der Liebe zu der andern, und diese anfangs nur kindische Liebe, denn sie waren in dem vierzehenten Jahre, da sie einander das erstemal umarmeten, erwuchs endlich zu einer innigsten Verträulichkeit. Keine konnte ohne die andere ausgehen, und zu Hause bleiben: sie wurden zwo untrennbare Freundinnen: sie hatten sogar ihre Kleider und ihren Aufputz gemein; dieses will gewiß vieles sagen, denn zwo Schönen sind selten ohne Eifersucht. Eine kleidete sich, wie die andere; also daß sich öfters die Augen betrogen, wenn man nicht auf die Haare Achtung hatte, denn Polixene hatte weiße, und Camene (dieses war der Name der andern Freundinn) hatte pechschwarze Haare, und gegen das gewöhnliche Spiel der Natur waren beyde gleich weiß vom Angesichte. Zur Unterscheidung nennte man Polixene das weiße, und Camene das schwarze Mägdgen. Die erste Jugendjahre waren in dieser Verträulichkeit verflossen, und wenn man die zukünftige von den gegenwärtigen hätte abmessen sollen, so hätte man schwören sollen, beyde Freundinnen müßten nothwendig mit einander sterben, weil die Freundschaft der einen jene der andern nicht würde überleben können; wir wollen

 sehen,

sehen, wie weit diese Weißagung eingetroffen. Beyde hatten das 21 Jahr erreichet, und Camor hat indessen größere Sorge, Polixene sein anvertrautes Pflegkind, als seine liebste Tochter die Camene an einen Mann zu bringen. Man will die Schuld dieser ausgearteten Vatersnatur einer etwas über das Vermögen der Polixene unrichtig geführten Rechnung zuschreiben; da ich es nicht für gewiß weis, will ich es dahin gestellet seyn lassen; weil es ohnedem zu unsrem Endzwecke nichts beyträgt, wenn es schon die Quelle der Unglücksfolgen der Polixene war. Camor hatte in der Nachbarschaft einen vertrauten Freund, der ein rechter Freygeist war, denn, wenn er schon das fünfzigste Jahr auf seinem ausgewachsenen Rücken trug, so hatte er sich doch noch niemalen entschließen können, seine Freyheit mit dem Bande der Ehe zu umschränken. Nach dem Gemälde, so mir andere von diesem Manne gemacht, so sollte ich glauben, das unglückliche Frauenzimmer wäre noch nicht gebohren worden, so einem solchen Ebenteuer seine Hand verschenken mögen. Indessen war er des Camors Freund (weil dieser zu Zeiten Geld brauchete, und Cremes, so hieß der auserwählte Bräutigam der Polixene, legte das seine gern auf Wucher aus) und dieses hatte ihm von vielen Jahren her

den

den Zutritt zu seinem Hause verschaffet. Polixene hat ihn öfters gesehen, und mehrmalen mit ihrer Freundinn über dieses seltene Muster eines Jungengesellen gespottet; aber das war ihr gewiß noch nicht in dem Traume vorgekommen, daß sie das arme Schlachtopfer dieses Ungeheuers werden sollte. Camor forderte eines Morgens Polixene zu sich: mein liebes Pflegkind, sagte der schalkhafte Camor, sie wissen, daß ich sie zeithero als meine Tochter geliebet, ernähret, und erzogen. Mein väterliches Herz ließ sich von etlichen Jahren her die einzige Sorge seyn, für ihr zukünftiges Glück zu sorgen: bey mir können sie nicht verbleiben; weil sie sehen, daß mein Haus für meine eigene erwachsene Kinder zu klein wird. Zudem wäre es Schade für sie, wenn sie sollten zu einem Stande veralten, für welchen sie scheinen bestimmet zu seyn. Sie haben ein ansehnliches Vermögen, dieses findet allzeit einen würdigen Liebhaber. Ich habe einen unter den besten Familien ausgesucht, sie haben seinen Augen gefallen, und ich kann sagen, sie sind noch die einzige, die ihn gerühret hat. Er biethet ihnen seine Hand mit einem großen Vermögen, und einem vortrefflichen Landsitze an. Sie müßten ihre eigene Feindinn seyn, wenn sie eine so edle als reiche Hand ausschlagen wollten. Ich

bin aber überzeuget, daß sie gegen meine väterliche Sorge nicht undankbar, und gegen die Ehre eines so vortheilhaften Anerbiethens nicht unempfindlich seyn werden. Dieser für sie so wohl denkende Freund und zukünftige zärtliche Gemahl wird uns diesen Mittag die Ehre seines Besuches schenken: sehen sie ihn für ihren zukünftigen Ehegatten an, und diesen Abend soll die Verlöbniß mein Haus erfreuen. Polixene machte eine stumme Verneigung, denn ihr nichts gutes prophezeyendes Herz wollte ihr keine Worte geben, sich für die väterliche Liebe zu bedanken, sie eilte zu ihrer Herzensfreundinn Camene mit Thränen in den Augen, und von schluchzenden Seufzern fast erstickt fiel sie ihr um den Hals: ach ich bin verkauft, schluchzete sie ihr in die Arme, ach theureste Freundinn, ich bin verkauft: dein Vater hat mich verkauft. Ich soll heirathen, heute noch soll ich meine Hand hingeben. Wem, fragte die mitleidige Camene, wem? Das weis ich nicht, antwortete Polixene, er soll Mittag mit uns speisen, und Abends soll ich ihm meine Hand geben, ja, ja, ich soll, ich muß, dein Vater will es haben. Finde dich Närrinn, sagte Camene, wir müssen ihn erst sehen, er muß erst vom Kopfe bis zu den Füßen durch die Musterung gehen, gefällt er uns nicht, den schönsten

Korb sollst du ihm geben; heirathen, heißt nicht auf den Tanz gehen, du mußt auch darbey seyn, wenn man dich kuppeln will. Gieb dich zufrieden. Ist er jung, ist er schön, ist er reich, ist er brav, hübsch, gieb ihm deine Hand; fehlt eines, so gieb ihm ein Schnippgen. Finde dich, wir wollen ihn sehen. Polixene kam wieder zu sich, und erzählte alle Worte ihres Vormundes. Genug, sagte Camene, wir wollen deinen lieben Bräutigam sehen. Beyde Freundinnen lauerten auf die Mittagsstunde, und merkten auf alle, die sich als Gäste einstelleten. Der erste war Herr Luscus; dieser einäugige, sagte Camene, hat seinen Theil der ist es nicht. Der zweyte, der kam, war Colurgus, der ist verheirathet, sagte Camene, und hört nicht wohl, der ist dein Bräutigam auch nicht. Der dritte war Pollio, der ist ein alter Wittwer, sagte Camene, der kann dreymal dein Vater seyn, und der hat lang das Heirathen vergessen, denn er ist ein Geizhals. Es kam noch einiges Frauenzimmer, aber sonst konnten sie an ihrem Fenster niemand erwarten; weil die Zeit zum Essen schon ziemlich verflossen. Gieb acht, sagte Camene, deinen Bräutigam hat es gereuet, Schade, wenn es Herr Brunius wäre. Polixene wurde roth, und damit hatte sie auf einmal ihrer Freun-

dinn

dinn verrathen, wen sie gern zum Bräutigame hätte; aber Brunius kam nicht. Die schlaue Camene sagte, warte, ich will es erfahren, wer dein Bräutigam soll seyn. Sie gieng in den Saal, wo die Gäste versammelt, sie sah sich um unter lauter Verbeugungen, ob nicht etwa ein anderer schon da wäre, dessen Eingang sie versehen möchten haben. Brunius kam eben zu der Thüre herein, schon freute sie sich für ihre Freundinn, (wenn es wahr ist) sie fragte den Papa, ob das Essen sollte aufgetragen werden. Nein, mein Kind, antwortete er, die Hauptperson fehlet noch. Wie ein Stein, ich weis nicht warum, fiel das Wort der Camene auf das Herz. Sie flog zu ihrer Freundinn. Brunius ist da, aber er soll die Hauptperson nicht seyn. Sie warteten noch eine Zeitlang, aber es kam niemand mehr, und sie wurden zu dem Essen gerufen. Es muß doch Brunius seyn, sagte Camene, und mit dieser Hoffnung und Furcht zitterte Polixene in den Speisesaal. Man setzte sich zu Tische, und Polixene mußte neben einen leeren Sessel sich hinsetzen. Kaum war die Suppe gegessen, meldete man den Herrn Cremes an. Camor eilte ihm entgegen: alle anwesende fiengen an zu lachen; Polixene aber und Camene machten große Augen. Herr Cremes

trat herein, und sein braunes Gesicht schauete aus einer neugepuderten Perûque, wie eine Mücke aus einem Milchtopfe. Er hatte einen grünen sammeten Rock mit goldenen altväterischen Galonen (denn er soll noch ein Familienstück von seinem Großvater seyn, der ehemalen Oberforstmeister gewesen) eine gelbe Veste mit Silber gesticket, blau sammete Hosen, und rothe seidene Strümpfe an: vor Staub konnte man die Farbe der Schuhe nicht unterscheiden. Eine Dame von der Gesellschaft, da sie den Aufzug erblickte, sagte mit hellem Lachen, Herr Cremes ist ja wie ein Bräutigam geputzet. Herr Camor entschuldigte sich, daß er wegen dem langen Ausbleiben ihn nicht mit dem Essen erwartet hätte. Ich mußte erst mit dem Juden in dem Kaufe einer Kuhe eins werden, sagte Cremes; denn wenn man heirathen will, so braucht man allerley ins Haus. Aber ich bin doch gelaufen, als wenn man mich jagete, setzte er darzu; und das hätte er nicht zu sagen gebraucht, denn er schwitzete wie ein Braten, weil es im höchsten Sommer war. Setzen sie sich nieder Herr Cremes, sagte Camor, dort bey ihrer lieben Braut ist ein Platz für sie gelassen. Polixene sprang feuerroth auf, und flog wie ein Pfeil darvon. Camene sollte sie herbey rufen, aber sie

fand

fand sie nicht. Camor ärgerte sich, aber Herr Cremes entschuldigte sie: ich habe gehöret, sagte er, die Bräute thun alle scheu. Das Mittagmahl gieng unter verschiedenen Gesprächen, die alle den neuen Hochzeiter Cremes aufzogen (denn er war eine wahre Misgeburt an Leib und Seele) aber noch unter weit verschiedenern Gedanken vorbey. Nach dem getrunkenen Coffe wurden Herr Cremes, Luscus, Colurgus und Pollio von dem Herrn Camor in ein Zimmer geführet. Der letztere machte dieser alten ehrwürdigen Gesellschaft den Vortrag, daß er entschlossen sey, auf den Antrag des Herrn Cremes diesen Abend die Hand seines Pflegkindes der Polixene als ein zeitheriger treusorgender Vater zu überreichen, die drey Herren sollten die hierzu erbethene Zeugen seyn, weil sie Verwandte des Hauses wären. Das bitte ich mir aus, schrie Herr Cremes, nicht auf meinen, sondern auf ihren Antrag, müssen sie sagen, denn in meinem Leben habe ich keinen Antrag um ein Weib gethan. Schier hätte dieses Wort zum Glücke der Polixene den ganzen Handel rückgängig gemacht; denn Herr Cremes erzürnte sich also, daß er nur durch die beygebrachten Schuldscheine konnte besänftiget werden. Hier ist das Vermögen meiner Pflegtochter, sagte Camor, so sie dem Herrn Cremes

mes zu einem Heirathgute mitbringt; denn ich habe ihr Vermögen zu Capitalien gemacht, die mit den zeithero gesammelten Interessen eben 2000 Thaler (man sagt, dieses wäre kaum die Hälfte des Erbguts der Polixene gewesen) ausmachen. Die Alten wurden des Handels einig, und weil Cremes für einen reichen Mann ausgerufen war, so hielten die alten Ehekrüppel diese Heirath noch für ein Glück ihrer Verwandtinn. Cremes hatte um die 2000 Thaler Schuldscheine, die er alle genau mit der Brille und seinen schielenden Augen über die krumme Nase hatte durchstöret, seine Einwilligung gegeben, nun sollte Polixene erscheinen, die nirgends anzutreffen war, Camor selbsten suchete sie auf, und zu ihrem Unglücke fand er sie in der Brunnenstube, die außer dem Garten lag, in Thränen baden: er zog sie auf, führte sie in die Versammlung der Alten ohne ein Wort zu reden: Polixene, sagte er, da er sie zu den Füßen des Cremes geschleppet hatte, diesem Herrn sollen sie die Hand geben, und sich gegen ihn als eine Braut und zukünftige Gemahlinn aufführen; da aber Polixene, die kein Wort vor weinen reden konnte, sich aus seinen Armen loswinden wollte, sagte er mit Zorne: wenn sie mir nicht gleich gehorsamen; so werfe ich sie diese Stunde aus dem

Hause, und über meine Schwelle sollen sie nicht mehr kommen. Polixene stand furchtsam und zitternd still, und Camor nahm ihre Hand, legte sie in die Hand des Cremes: Ihrer Hand, sagte er, übergebe ich an Vatersstatt diese meine Tochter. Sie ließ alles mit sich machen, und da der bestellte Geistliche hereingerufen war, wurden in Gegenwart der alten Verwandten die arme Polixene und der abscheuliche Cremes eingesegnet. Die Alten haben hernach selbsten gestanden, daß sie kein Jawort aus der Polixene Mund gehöret; weil sie bey dem ganzen Vorgange mehr todt als lebendig gewesen. Meine gnädige Fräule, sie werden besser errathen, als ich erzählen können, wie traurig das Abendessen vorbeygegangen. Cremes allein war fröhlich, nicht wegen seiner schönen Braut, sondern wegen seinen zwey tausend Thalern in dem Sacke; denn dem Camor selbst sollen einigemal wegen dem betrübten Anblicke seiner Pflegtochter die Thränen in die Augen gestiegen seyn: und der müßte gewiß ein Stein gewesen seyn, der sie ungerührt hätte ansehen, und ihr Ungeheuer von einem Manne an der Seite betrachten können. Camene wollte verzweifeln, aber, so oft sie ein mitleidiges Wort sprechen wollte; stopfte ihr Camor den jammernden Mund: die übrige wußten alle

nicht,

nicht, wie ihnen geschah. Noch selben Abend wurden die neue Eheleute in einen Wagen gepacket, und nach des Cremes Landgut gebracht, so eine Stunde von jenem des Camors entfernet lag. Bey dem Einsitzen sagte Camene zu ihrer in den Tod betrübten Freundinn: Schwester ich lebe, ich sterbe für dich. Cremes zeigte gleich nach der ersten schlaflosen Nacht der armen Polixene, daß er Herr, und daß sie Sklavinn wäre. Seine abscheuliche Gestalt, die hokricht, krumm, schielend, übelriechend, alt und verrunzelt war, wäre allein hinlänglich gewesen, eine Person, wie Polixene war, ewig traurig und kläglich zu machen, aber seine Seele war noch schwärzer, als sein Körper. Wir wollen ihr Unglück aus einem Schreiben lesen, so sie nach acht Wochen an ihre treueste Freundinn Camene geschrieben:

Theureste, einzige Freundinn!

O wie weine ich! O wie seufze ich! meine geliebteste Schwester, in meinem Kerker unter der unerträglichen Last meines Unglückes, meine Augen sind noch nicht trocken geworden, und sie haben sich nur vor Müdigkeit, aber noch niemalen zu einem Schlafe zugeschlossen. Cremes ist ein Un-

Ungeheuer von einem Menschen, er hat mir verbothen, mit einem Menschen, als dieser alten Magd zu reden, die sich aus Erbarmung auf meine Seite geschlagen, und die mir versprochen, so oft sie Milch und Butter in die Stadt trüge, einen Brief an dich zu bestellen, und in dem Rückwege bey dir eine Antwort abzuhohlen. Dieses ist also der einzige Mensch, mit dem ich reden, ja den ich ansehen darf: denn, da wir vorgestern aus dem Gottesdienste, wohin er mich führet und bewachet, nach Hause kamen, und mich unser Knecht, der aus dem Stalle gieng, anschauete, mußte er noch Abends aus den Diensten gehen, und mir sagte der Unmensch, was ich auf andere Leute sähe? Er wäre mein Mann. Geht er aus, so zeithero selten geschieht, sperret er mich in sein Zimmer, und schiebt außen Riegel, und legt Schlösser vor. Ich glaube, das Ungeheuer ist eifersüchtig: ich darf nicht einmal in die Küche gehen; was sollte ich aber auch in selber thun? An Sonn- und Festtagen trägt uns die alte Magd eine Schüssel voll abgesottenes Schöpsenfleisch, an den Werktagen eine Schüssel voll Milch, und Abends einen übelriechenden Käß auf. Der abscheuliche Geizhals! Meine eigene Kleider darf ich nicht anziehen. Madame, sagt er, die Kleider muß man nicht ver-

schlum-

schlumpen, sie kosten Geld; und ich habe von ihm noch keine Stecknadel gesehen. Ich darf kein Wort reden, er ist zornig wie ein Bär, und fährt auf wie ein Drach. Er ist unbändig und unbesänftlich. Ich muß ihn, wie eine Magd bedienen: er brauchte zu nichts anders ein Weib, als zur Aufwartung, ist seine ewige Predigt. Ach in welches Unglück hat mich dein Papa gestürzet! Wem soll ich mein Unglück klagen als dir, meine theureste, meine einzige Freundinn? Erbarme dich meiner, rede mit deinem Papa, daß er doch uns nur einmal besuche; damit er meinen Kerker, und meine Sklavenfessel sehe, und mein Ungeheuer zu einer andern Lebensart ermahne, sonst muß ich verzweifeln. Laß dich meine Thränen bewegen, von welchen dieses Blat durchweichet ist. Ich müßte ein Buch schreiben, wenn ich dir all mein Unglück beschreiben wollte, doch diese drey Zeilen werden genug seyn, dein freundschaftliches Herz zu bewegen, daß du dich erbarmest

deiner treuesten Freundinn
Polixene.

NS. Die alte Magd hat mir dieses Blat, Feder und Dinten geschaffet; es ist alles elend,

schicke mir doch einen Vorrath, damit ich an dich schreiben, und in meinen Klagen mein Elend erleichtern könne.

Die alte Magd brachte von ihrer Herzensfreundinn Camene folgende Antwort.

Liebste Polixene, theureste Freundinn!

Ich beklage herzlich dein Unglück. Du daurest mich in der Seele; ich wollte dir gern recht vieles zum Troste schreiben; da ich aber morgen dem Herrn Brunius meine Hand ehelich reichen soll, so finde ich kaum so viel Zeit, mich noch zu unterschreiben

deine alte Freundinn
Camene.

Was halten sie von diesen kahlen Zeilen, meine gnädige Fräule! Ist Camene die alte Freundinn der bedrängten Polixene? Ich finde sie in keinem Buchstaben. Sie werden sagen, das macht, weil sie eine Braut ist. Sie wird es schon einbringen, wenn die Hochzeit vorbey wird seyn. Aber warum giebt sie der armen Polixene nicht den Trost, daß sie mit dem Papa reden wolle?

Ich hoffe nach der Hochzeit nicht vielmehr von dieser veralteten Freundinn. Doch Polixene war mit ihnen einer Hoffnung. Sie wartete vierzehen Tage, alsdann schrieb sie an ihre alte Freundinn folgende Zeilen.

Theureste, wertheste Freundinn!

Wenn mein beklemmtes und bis in den Abgrund des Elendes versunkenes Herz noch einer Freude fähig wäre, so müßte es die Nachricht seyn, daß du den würdigsten Brunius zu einem Gemahl erhalten. Ich segne deine Heirath mit Thränen, und mein Herz schwillet von Wünschen auf, daß du die vergnügtesten Jahre leben mögest. Kein Augenblick von meinen betrübten Tagen störe deine Glückseligkeit. Bald erliege ich unter meiner Last, du würdest mich nicht mehr kennen, wenn du mich sehen solltest. Ich weis, dein Herz würde in Thränen vor Wehemuth zerfließen, wenn du mich nur anschauen solltest. Ich bin voll blauer Beulen in dem Angesichte und an dem ganzen Leibe. Das Ungeheuer hat mich geschlagen, mit Füßen getreten. Ich soll nicht mehr weinen, und weil ich mich der Thränen nicht enthalten konnte, so schlug mich der Grausame in das Angesicht, und da ich vor Jammer schrie, warf er mich zu Bo-

den, und trat mich mit Füßen. Ach erbarme dich meiner, theureste Freundinn, verschaffe mir Schutz, verschaffe mir Hülfe. Dein Papa und dein Gemahl und du können ja nur eine Spazierfahrt hieher machen, mich zu sprechen verlangen, so werdet ihr das Trauerspiel sehen. Komm, tröste deine halb verzweifelte Freundinn; verlässest du mich, ach, so ist verlassen und verlohren

deine unglückseligste Freundinn
Polixene.

NS. Vergiß nicht, mir etwas Papier zu schicken.

Liebe Freundinn!

Du bist unglücklich, ich bin weit glücklicher, ich und Brunius leben wie zween Engel miteinander. Wir wollen eben in die Stadt fahren, weil heute ein Schauspiel soll aufgeführet werden, du weist, daß ich bezaubert in den Schauspielen bin. Morgen gehen wir auf den Bal bey dem Herrn von :::: und übermorgen sind wir nach Kleethal eingeladen, so geht es immer fort. Ich werde suchen mit dem Papa zu reden. Habe Geduld, ich bin deine

aufrichtige Freundinn Camene.

NS. Es ist angespannt, ich muß eilen.

Dieses war die Antwort, so die alte Magd zurückbrachte. Meine gnädige Fräule! Wo ist die alte Freundschaft der Camene? In dem, daß sie ihre vergnüglichen Tage rühmet? In dem, daß sie von Schauspielen, Bals, Besuchen und Lustbarkeiten schreibt? Dieses ist zwar alles hinlänglich, die arme Polixene zu betrüben, aber gewiß nicht zu trösten. Sie werden sagen, warum ist auch Polixene roth geworden, da sie an ihrem Hochzeittage gehöret, Brunius sey von den eingeladenen Gästen. Die Härtigkeit der Camene wird ein bisgen Weiberrache seyn; wenn sie mit ihrem Papa und Gemahle geredet, wird sie schon freundschaftlicher schreiben. Dieses war auch der elende Trost, den die arme Polixene aus diesen unfreundschaftlichen Zeilen zog. Nach acht Tagen schrieb sie wiederum, und bath mit den kläglichsten Ausdrücken um Erbarmung. Die Antwort war kurz, hier ist sie

Wertheste Polixene!

Ich habe mit dem Papa wegen deinen betrübten Umständen gesprochen, er gab mir zur Antwort: In fremde Ehehändel müsse man sich nicht mengen, die Zeit werde die beste Arzney seyn. Dieses ist,

ist, was ich zu deinem Troste erhalten. Lebe wohl, ich weis dir nicht zu helfen, ich bedaure dich, so viel nur kann

deine ergebenste Dienerinn
Camene.

Weinte zuvor Polixene, so wollte sie nun in Thränen zerfließen, weil sie keinen Menschen auf Erden mehr hatte, zu dem sie aus ihrem Kerker ihre Zuflucht nehmen konnte. Sie hätte sich aus ihrem Fenster gestürzet, wenn der eifersüchtige Cremes selbes nicht mit eisernen Stäben verwahret hätte. Sie schluchzete und heulte so erbärmlich, daß Cremes herbeygelaufen kam, und da sie in ihrer Betäubung vergessen den Zettel zu sich zu stecken, fand und las er selben: er fiel die arme Polixene wie ein grimmiger Löwe an, und richtete sie mit Schlägen so erbärmlich zu, daß sie viele Tage ohne Hülfe, ohne Arzney, ohne Trost zu Bette lag. Kaum hatte sie sich ein wenig erholet, so schrieb sie noch einmal an ihre Freundinn mit so rührenden Worten, daß sie einen Stein hätten bewegen können; aber sie bekam anstatt einiger Zeilen von Camene durch die Magd die mündliche Antwort, daß sie ihr schon geschrieben, sie könnte sich

in

in ihre Händel nicht mischen. Sie schrieb noch ein- noch zweymal an Camene, aber das erstemal ließ sie der Magd sagen, sie hätte nicht Zeit zu antworten: das anderemal hieß es, sie wäre nicht zu Hause. O Freundschaft! wo bist du hingekommen? Dieses heißt nicht einmal aus den Augen, und Polixene ist doch aus dem Sinne ihrer Freundinn, wenn ich die noch eine Freundinn kann nennen, die nichts als den Namen getragen, ja in den letztern Zeilen selben verläugnet, und noch deutlicher durch ihre grausame Entschuldigungen sich zu einer wahren Feindinn erkläret. Der Himmel erbarmete sich endlich ihrer Thränen. Cremes von einem Schlage getroffen wurde frühe todt in dem Bette gefunden. Die bedrängte Wittwe, da sie sich in Freyheit sah, entfloh aus dem Hause, und ohne das Haus ihres Vetters und ihrer Baase, ihrer Barbarn, hätte ich sagen sollen, zu betreten, versperrete sie sich in ein Kloster, dem sie die 2000 Thaler ihrer Erbschaft von den Freunden des Cremes zurückzufordern überließ. Sehen sie, meine gnädige Fräule, daß meine Furcht gegründet war, daß die in den Jugendjahren zwischen Polixene und Camene errichtete Freundschaft und innigste Vertraulichkeit ihre Trennung nicht überleben würde. Ich gebe es keineswegs dem jugend-

lichen Feuer Schuld, so mit den anwachsenden Jahren zu verfliegen pflegt; nein, ich will es einräumen, daß solche jugendliche Herzen wahre Triebe der zärtlichsten Freundschaft fühlen: ich will zugeben, daß ihre freundschaftliche Liebe aufrichtig sey: sie legen zum öftern die Probe ab: sie sind eine Seele und ein Herz, zwo solche in der Jugend verbundene Schönheiten oder Jünglinge. Sie lieben einander, und man sollte glauben, sie lebeten nur für einander. Jedes erwartet nur Gelegenheit, Zeugnisse, und werkthätige Zeugnisse seiner freundschaftlichen Liebe abzulegen. Der Jonathas zieht seinen Rock aus, denselben seinem David in dem Falle der Dürftigkeit anzulegen; er nimmt auch den mörderischen Stoß mit seiner großmüthigen Brust auf, den ein Feind auf die Brust seines Davids führet. Sein Herz schmelzt vor Vergnügen, wenn er sein Leben für seinen Freund als ein heldenmüthiges Opfer kann aufsetzen. Zwo Mägdgen, die ihre Herzen mit dem Bande der Freundschaft zusammen geknüpfet haben, athmen nur für einander, und wenn eine von der andern wird getrennet, so fehlt ihr die Hälfte ihres Athems; sie will vor Sehnsucht ersticken: sehen sie einander, so ist es, als wenn Leib und Seele zusammen träfen. Sie haben alles, was sie haben, gemein-

schaftlich: mein ist dein, sind ihre Wechselworte. Erkranket eine, die andere stirbt schon vor Wehemuth, oder will doch vor ihrer Freundinn in den Sarg geleget werden: leidet ihre Freundinn, sie empfindet einen doppelten Schmerzen, den ihrigen und jenen ihrer Freundinn. Sie setzet sich allen Ungemächlichkeiten aus, sie läßt den Zorn ihrer Aeltern, ihrer Lehrmeisterinn über sich hingehen: sie will unglücklich seyn, nur damit sie ihre Freundinn aus einer Unruhe oder aus einer Betrübniß loswickle. Und nachdem sie alle Proben ihrer Freundschaft gegeben, so werden Bündnisse errichtet, eine ewige Freundschaft, ein unzertrennliches Herz, ein unauflößliches Band wird heilig geschworen und geknüpfet. Solche Freundschaftsbündnisse werden täglich auf den hohen Schulen unter den Jünglingen, und in den Kost- und Lehrschulen unter den Mägdgen aufgerichtet. Was sollte man sich nicht von solchen neuen Freunden und Freundinnen versprechen? Aber was erfährt man von selben? Sie werden getrennet, sie entfernen sich von einander: jenes lebt in diesem, jenes in jenem Lande, in dieser Stadt, in jener Stadt, in jenem, in diesem Stande; welches sind die Folgen dieser so heiligen Freundschaft? Ich will es mit einem Worte sagen, aus den Augen, aus dem

Sinne. Je feuriger sie in der Nähe, je kühler und frostiger sind sie in der Ferne. Schreiben sie noch in den ersten Tagen, oder vieleicht auch noch in dem ersten Jahre, wie zärtlich, wie glüend sind die Ausdrücke, die Versicherungen, die Bundeserneuerungen? Die lebendige Freundschaft redet zu dem Herzen des Freundes und der Freundinn aus den Briefen. Dauret der Briefwechsel noch ein, oder mehrere Jahre (wie selten geschieht aber dieses?) so wird man von Briefen zu Briefen die Abkühlung dieses freundschaftlichen Feuers sehen. Zuletzt stirbt der Briefwechsel ab, und das Feuer ist verrauchet. Giebt es Gelegenheit, daß man zufällig von seinem Freunde oder seiner Freundinn was höret: was macht der ehrliche Mann? wie geht es der guten Frau? Dieß sind die übrigen Erinnerungen der Freundschaft. Entsteht die Frage, ob man auch diesen Mann, oder diese Frau kenne? O ja! ist die Antwort: ich kannte ihn ehemalen, wir waren Herzensbrüder auf der hohen Schule. O ja! sagt die auflebende Freundinn, wir waren die besten Freundinnen, da wir noch auf der Kostschule waren. Bekommen sie einander zu Gesichte: mich dünkt, sagt Erycus, ich habe sie, mein Herr, ehemals gesehen. Erinnern sie sich noch, antwortet Mustax, wie wir auf der hohen

Schule so oft Brüderschaft getrunken; es ist wahr, sagt Erycus, das waren noch lustige Zeiten. Sind sie nicht auch zu Metz auf der Kostschule gewesen, sagt Henriette zu einer Dame, die sie in der Gesellschaft antrifft? Freylich, sagt die Dame, und mich dünkt dieses Gesicht sey mir auch noch bekannt: nennen sie sich nicht Louise, widersetzt Henriette: und sie sind Henriette, sagt Louise, mich freuet es doch, daß wir einander noch einmal sehen. O wie haben sich die Zeiten geänderet, sagt Henriette. Ja, ja, wir hören es, muß ich zu diesen Freunden und Freundinnen sagen, daß sich die Zeiten, und mit selben eure alte Freundschaft geänderet haben. Welche Sprache für Freunde ist diese: wir haben einander gekennet: wir waren Bekannte: wir waren Herzensbrüder: wir wären die besten Freundinnen? Es ist die Sprache der verstorbenen, der verloschenen Freundschaft. Genug, wenn man von ihnen sagen kann, sie sind Freunde gewesen, denn das ist die richtige Folge, also sind sie es nicht mehr. Wer hat aber dieses so heilige Band zertrennet? Die Entfernung, meine gnädige Fräule: das unglückliche Sprichwort hat es gethan, aus den Augen aus dem Sinne. Doch nein, was soll die Entfernung, was soll ein Sprichwort auf die Herzen wahrer Freunde

wirken? Sie sind niemalen wahre Freunde gewesen, denn wahre Freunde müssen es in der Ferne, wie in der Nähe seyn und bleiben.

Hier ist also die Quelle des Unglückes der armen Polixene: Camene ist niemalen ihre Freundinn gewesen. Camene hat bloß den Umgang, den Zeitvertreib mit Polixene, aber niemalen ihr gutes Herz geliebt. Wäre sie eine wahre Freundinn der Polixene gewesen, würde sie nicht ihr Unglück wie ihr eigenes empfunden? Würde sie nicht Wege und Mittel gesucht haben, ihrer bedrängten Freundinn Hülfe zu verschaffen? Sie werden sagen (denn daß sie die Camene ohne Vertheidigung sollten lassen, würde ihr frauenzimmerliches Herz nicht gestatten) sie werden also sagen, Camene hat ja mit ihrem Vater geredet; Camor war der Unmensch, der seine Pflegtochter in Unglück gestürzet, und sich der armen Polixene anzunehmen sich geweigeret. Es sey fern, daß ich dem Barbarn Camor das Wort wolle sprechen. Aber Camene! Warum hat sie erst auf das zweyte Schreiben mit ihrem Vater zu sprechen versprochen? Warum hat sie erst auf den dritten Brief mit ihm geredet? Warum hat sie so frostig, so ohne alle Fürbitte für ihre Freundinn? So mit allgemeinen Ausdrücken, ohne

ohne Entdeckung aller Umstände, wie hernach Camor sich entschuldiget, diesen Schutz für ihre Freundinn gesuchet? Da sie gesehen, daß ihr Vater, wegen seinem bösen Gewissen, der Polixene Unglück zu mildern, mit so kahlen Ausflüchten von sich abgelehnet, warum hat sie nicht ihren Gemahl ersuchet, mit ihr die Polixene zu besuchen, und sie aus ihrem Unglücke zu reißen? Vieleicht weil Camene gewußt, daß Polixene den Brunius einmal gern gesehen? Kann diese unvernünftige Eifersucht so leicht die Triebe der Freundschaft ersticken? O bekennen sie lieber die Wahrheit, daß Camene niemalen eine Freundinn der Polixene gewesen. Daß sie nur eine Freundinn ihres Umganges war, und daß sie nach der Entfernung ihre Freundinn, wie aus den Augen, also aus dem Herzen verlohren, und ihre Freundschaft mit der Abwesenheit endlich abgestorben. Durchlesen sie jede ihrer Zeilen, und sie werden die sterbende Freundschaft wahrnehmen. Der erste Brief (Briefgen sollte ich sagen) hatte noch einen glimmenden Funken der Freundschaft, sie nennt sie ihre theureste Freundinn. Wir wollen die Entschuldigung ihrer Vermählung annehmen; aber in dem zweyten heißt es schon liebe Freundinn, und anstatt sie zu trösten, quälet sie die Bedrängte mit der Erzäh-

lung ihrer Lustbarkeiten. Wenn Camene das Leiden ihrer Freundinn fühlete, so wie wahre Freunde das Elend ihrer Freunde empfinden, würde sie von solchen Thorheiten denken und schreiben können? Oder kann man nicht vorsehen, daß eine unglückliche Gemahlinn es schmerzlich muß empfinden, wenn eine andere ihr das Vergnügen ihrer Ehe schilderet? In dem dritten Schreiben heißt es nicht mehr Freundinn, sondern Polixene in dem Titel, und Dienerinn in der Unterschrift. Bemerken sie die absterbende Freundschaft? Tröstliche Zeilen! „In fremde Ehehändel muß man sich nicht mischen. Dieses ist, was ich zu deinem Troste erhalten„ Ein zärtlicher Trost. „Lebe wohl, ich weis dir nicht zu helfen.„ Warum sagt sie es nicht ausdrücklich: ich mag dir nicht helfen? Auf das vierte Schreiben erfolgt eine mündliche Antwort eben so grausam, wie die vorige. Sehen sie die Freundschaft in Zügen. Auf das fünfte ist sie verhinderet zu antworten, und auf das sechste ist sie nicht zu Hause. Nun ist die Freundschaft todt. Aus den Augen aus dem Sinne. Warum, werden sie sagen, hat Polixene nicht bey andern Hülfe gesucht? Warum hat sie ihre alte Magd nicht zu ihren Verwandten geschickt? Ich frage anders, warum hat Camene

ihrer Freundinn das so wehemühig verlangte Papier nicht geschickt? In Wahrheit, eine edle Freundschaft, einer bedrängten Freundinn einige Bögen Papier abzuschlagen. Die Unfreundinn hat die Klagen der Polixene nicht lesen wollen, darum hat sie ihr die Werkzeuge zum schreiben versagt. Aber wem hat Polixene schreiben sollen? Wenn sich ihre beste Freundinn, ihre geschworne Herzensfreundinn, ein Frauenzimmer, eine nächste Verwandtinn ihrer nicht erbarmet, wie kann sie mit Hoffnung zu Verwandten, zu alten unbarmherzigen Verwandten, die bey ihrer gezwungenen Heirath so ungerühret waren, ihre Zuflucht nehmen? Polixene, die so eingesperret, die so bewachet, die in so gerechter Furcht war und lebte? Zu wem sollte sie sich wenden, da sie ihre beste und einzige Freundinn verlassen? Nein, nein, Camene ist nicht zu entschuldigen: sie ist ein ächtes, ein lebendiges Muster, aber zugleich ein abscheuliches Muster einer in der Ferne gestorbenen Freundschaft. O daß es Camene allein wäre! O daß es nur die jugendliche Freundschaft allein wäre, die mit den wachsenden Jahren abnimmt! Aber wie viele solche häßliche Beyspiele könnte ich der in der Nähe geschwornen und in der Ferne vergessenen Freundschaften beybringen? I Mal-

Mallonia und Arceta sind zwo unzertrennliche Freundinnen, alle Tage müssen sie einander sehen, die Besuche tragen sie wechselweise zusammen, sie spielen halbe Nächte miteinander, und einer schmecket der Coffe nicht ohne die andere. Arceta wird zu einem Bal eingeladen; kömmt auch Mallonia darzu, ist die erste Frage? Kömmt sie? So bleibe ich nicht aus. Mallonia soll zu Gaste essen, kein Bissen wird mir schmecken, sagt sie, wenn Arceta nicht darzu wird eingeladen. Der Gemahl will der Arceta einen neuen Stoff kaufen; Mallonia, erwiedert sie, muß ihn erst sehen und gutheißen. Das Unglück trennet die treue Freundinnen. Arceta muß mit ihrem Manne, der ein Obrister ist, nach den Niederlanden ziehen, denn die Regimenter werden gewechselt. Wie schmerzlich ist der Abschied, Leib und Seele trennen sich. Griphon der Obrist stirbt nach drey Jahren in den Niederlanden. Ich bin Wittwe, ich bin frey, schreibt Arceta nach Böhmen an ihre Freundinn! Du hast ein geräumiges Haus, meine liebe Mallonia, vergönne mir einige Zimmer desselben, mit Freuden will ich in deine Arme fliegen. Wie Schwestern wollen wir leben, nichts als der Tod soll uns trennen. Sechs Monathe sind verflossen, und Arceta hat noch keine Antwort. Warum?

Ist Mallonia gestorben? Nein, die Freundschaft ist gestorben. Kann sie doch hinziehen, wo sie will, die Närrinn, sagte Mallonia, da sie das Schreiben zu Papillioten zerrisse.... Das hätte ich der Arceta wollen voraus sagen, sie hätte das Postgeld können sparen, denn aus den Augen aus dem Sinne. Mallonia hat andere Spielfreundinnen gefunden. Die alte kann bleiben, wo sie ist.

Gebhard, der einen Rechtshandel in der Stadt zu führen hatte, wurde in einem Coffehause mit Procopius bekannt. Schade, daß sie einander nicht ehender gesehen, sie sind recht für einander gemacht. Gebhard muß andern Tages mit dem Procopius speisen, und dieser muß den dritten mit Gebhard in dem Gasthofe verliebe nehmen. Vier Wochen bleibt Gebhard in der Stadt, und vier Wochen speisen die Freunde wechselweise beysammen: sie essen: sie trinken: sie saufen: sie gehen: sie sind bey einander Tage und Nächte; denn sie sind die vertrautesten Freunde geworden: Ein Herz und eine Seele sind sie. Gebhard wird wegen wichtigen Geschäfften eilends nach Hause gefordert. Geh hin, Freund, sagt Procopius, sey unbesorgt, ich will deinen Rechtshandel wie meinen

eigenen besorgen. Ich verlasse mich darauf, sagt Gebhard, und drückt seinem Freunde den saftigsten Kuß auf den Backen. Er rollt sorglos dahin, der Proceß ist in seinen Gedanken schon gewonnen; denn Procopius, ein so treuer, ein so geschickter Freund, was wird der nicht ausmachen? Nichts wird er ausmachen, mein lieber Gebhard. Gebhard wartet drey, vier Wochen, er höret kein Wort von seinem Processe. Er schreibt an seinen Advocaten, wie es um seinen Rechtshandel stehe. Er bekömmt zur Antwort, er schlafe ruhig; denn das erste Urtheil sey für den Gegentheil gesprochen, und da er keinen Auftrag gehabt zu appelliren, so habe er gemeynt, es sey sein Wille, von dem Processe abzustehen, seine Deservita beliefen sich auf fünfzehn Thaler, die er gegen Quittung sich ausbitte, und wenn er appelliren sollte, so müßten die Appellationsgelder pro Instructione Causä erleget werden. Gebhard schreibt eilends zurück, er solle beygebogenen Brief seinem Freunde Procopius überreichen, der würde auf die gethane Bitte das nöthige vorschießen. Der Advocat überbringt dem Procopius den Brief, er liest ihn, er schüttelt den Kopf: mein guter Freund, sagt der Häuchler zu dem Advocaten, mein Beutel und des Gebhards Beutel sind noch keine Freunde gewesen:

meldet ihm, daß ich seinen Proceßhandel ganz außer Acht gelassen, weil ich genug für das Meinige zu sorgen. Der Advocat schreibt es zurück, Gebhard eilt in die Stadt. Man hat mir erzählet, daß ein jeder von beyden Freunden eine andere Gasse geht, wenn sie einander in der Ferne erblicken; in der Nähe einander zu sehen, hätten sie sich schon drey Wochen fleißigst gehütet. Und dieses sind Freunde? Ja sie waren Sauffreunde, aber aus den Augen, aus dem Sinne.

Meine gnädige Fräule, ich müßte Bücher schreiben, wenn ich alle Gattungen der in der Nähe bey den Spieltischen, in den Coffehäusern, bey vollen Gläsern errichteten und in der Ferne verstorbenen Freundschaften erzählen wollte. Eine kann ich nicht verschweigen.

Pantasilas kömmt als ein armer Fremdling in die Stadt: Critolaus sieht ihn: er gefällt ihm: er nimmt ihn in sein Haus auf: er kleidet ihn: er giebt ihm die Kost: er streckt ihm Gelder vor: er ist ihm zu einem einträglichen Dienste behülflich: er wird zur Verwaltung eines Amtes in einem entfernten Theile des Landes versendet: er wird ein reicher, ein ansehnlicher Mann. Critolaus

entgegen kömmt durch gehäufte Unglücksfälle in einen so niedrigen Stand der Armuth, daß er seine Vaterstadt muß verlassen: er schreibt dem Pantasilas, malt ihm recht beweglich seinen Stand ab: er erbiethet sich einen Schreiber in seinen Amtsgeschäfften abzugeben. Pantasilas entschuldiget sich, daß er keines Schreibers bedürftig. Critolaus bittet auf ein neues schriftlich, ihm wenigst bey seinem benachbarten Amtmanne, von dem er höre, daß er eines Hofmeisters seiner Kinder bedörfe, eine gute Empfehlung einzulegen, weil er diese Stelle mit vieler Sorgfalt und Treue würde bekleiden; weil er brodlos in einem Gasthofe sitze, ihm aber vor der Erhaltung einer günstigen Antwort, nicht zur Ueberlast fallen wolle. Pantasilas entschuldigt sich abermalen, daß er mit dem Herrn Amtmanne keine Bekanntschaft habe (da sie doch die innigsten Freunde waren) und er auch nicht gern in andrer Hausgeschäffte sich einmischete. Critolaus waget es noch einmal, den Pantasilas zu bitten, ihm nur so vielen Vorschuß zu thun, daß er seinen Wirth bezahlen, und seine Reise könne weiter fortsetzen. Pantasilas schließt in ein leeres Blat einige Stücke verrufenen Geldes ein, und überschickt es dem armen Critolaus, der seinen noch übrigen silbernen Degen verkauft,

den

Wirth bezahlt, und mit Thränen in den Augen der nächsten Stadt zugeht, und aus Verzweiflung zu einem Soldaten sich anwerben läßt. Wie kann doch immer Pantasilas gegen seinen Wohlthäter so undankbar seyn? War er denn kein Freund seines so gutherzigen Freundes? Nur allzuviel, denn niemalen hatte er eine Wohlthat aus der Hand des Critolaus empfangen, daß er nicht heilig geschworen, er habe sein dankbares Herz ihm näher verbunden, nur der Tod würde ihn solcher freundschaftlichen Werke vergessen lassen, und in diesen würde er sich mit Freuden für seinen Freund Critolaus stürzen. Und Pantasilas hat alle diese heilige Schwüre einer ewigen Freundschaft vergessen? Ja, denn aus den Augen, aus dem Sinne. Er war ein Freund in der Nähe, aber nicht in der Ferne. Er war ein Freund der Wohlthaten, aber nicht des Critolaus. Abscheuliche Freundschaften! Nein Progaras und Raimond gefallen mir, diese sollen mein Muster seyn, wenn ich in der Ferne schreibe

Meiner gnädigen Fräule

... den 4 August 1762.

Ihr aufrichtiger Freund.

Der sechs und zwanzigste Brief.

Gnädige Fräule

Weil Herr von T= sich erbothen, einige Zeilen an sie mitzunehmen, so habe ich diese angenehme Gelegenheit nicht versäumen wollen, ihnen eine neue Probe zu geben, wie sehr ich zu dem Ende der Auslegung unsres Bildes eile. Alles Gute, so ich ihnen zu schreiben hätte, wird Herr von T= mündlich ausrichten, und ich fange gleich von der Freundschaftsregel an, die eine der wichtigsten ist. Ich sehe in der Brust des Jünglings ein Fenster und durch selbes das Herz. Ich sehe, daß er mit seinem Finger gegen dieses offene Herz zeige. Große Lehren für einen Freund. Ich gestehe es, daß es das Schönste in dem Bilde, und das entzückendeste in der Freundschaft sey. Er will uns mit seinem Fenster sagen, daß dem Freunde das Herz des Freundes müsse offen und sichtbar vor Augen liegen. Und sein nach dem Herzen ausgestreckter Zeigefinger belehret uns, daß das Herz mit dem Werke wie mit dem Munde müsse übereinstimmen. Gewißlich, so wichtige als reizende Lehren. Sie trennen sich von sich selbsten in

zwo goldene Regeln, die eine will ich zu dem Gegenstande des gegenwärtigen, und die andere zu dem Gegenstande meines folgenden Briefes wählen. Alle Menschen sind begierig in das Herz des andern zu sehen, und ein jeder wünscht, daß in der Brust des andern ein Fenster sey, um sein Herz, die Gedanken und die Vorsätze seines Herzens zu sehen. Die vorsichtige Natur hat die traurigen Folgen vorgesehen, die aus dieser Freyheit entstehen könnten, darum hat sie das Herz des Menschen ämsig bewahret, und verborgen. Und wenn gleich alle Sinne Verräther des menschlichen Herzens sind, so schmäucheln sich doch die geheimen Menschen mit der Freyheit, daß die Gedanken des Herzens für die Ausspäher gesicheret, und zollfrey seyn. Man müßte ein Feind und Verräther seiner selbsten seyn, wenn man dem Vorwitze seine Herzensmeynung verrathen wollte. Diese Offenherzigkeit würde auch oft sehr gefährlich seyn, besonders da die häßliche Mode aufgekommen, anders zu reden, und zu handeln, als zu denken, und jenen feindselig zu hassen, dem man die heiligste Freundschaft zuschwöret. Dieses edle Vorrecht, in des andern Herz zu sehen, ist bloß der Freundschaft vorbehalten; und diese Offenherzigkeit, vor sein Herz ein Fenster zu lassen, ist nur

dem Freunde allein eigen. Ja so eigen ist es den Freunden, einander ihr Herz zu eröffnen, daß der sogleich aus der Rolle der Freunde ausgestrichen zu werden verdienet, der seinem Freunde will das Fenster seines Herzens zuschlagen, oder durch selbes zu schauen ihm verbiethen. Ein Herz: einen Sinn und Gedanken mit dem andern haben, habe ich gleich anfänglich als wesentliche Stücke zu der Freundschaft geforderet. Die Liebende, die gemeiniglich den Geheimnissen der Freunde nachahmen, setzen in dem fast die einzige Probe der Hestigkeit ihrer Liebe, wenn sie dem Geliebten ihr Herz entdecken, und von dem Liebenden die Offenbarungen aller seiner Geheimnisse fordern. Deswegen führen sie den schmäuchlerischen Namen: **Mein Herz**, in ihrem Munde. Sie wollen aber nichts anders mit selbem ausdrücken, als daß ihnen ihre Herzen müssen offenstehen, und keinem das tiefeste Geheimniß seines Herzens müsse verborgen seyn. Dieses war die Klage der sich verliebt stellenden Dalila, daß Samson sie nicht recht liebte, weil er sie in seinem Herzen das Geheimniß seiner Stärke nicht einsehen ließ, daß sich der verliebte Samson betrügen, und eine falsche Verrätherinn in sein Herz sehen lassen, hat er mit seinen Augen, mit seiner Freyheit und mit seinem Leben

be-

bezahlen müssen. So löblich es ist, seinem Freunde das Herzensfenster zu öffnen, so thöricht ist es, einem schnödeverliebten sein Herz offen darzulegen. Wie kann sich ein Freund mit Wahrheit rühmen, daß er mit seinem Freunde eines Sinnes und Herzens sey, wenn sein Freund ihm niemalen die Geheimnisse seines Herzens offenbaret? Geheimnisse haben, oder machen ist ein öffentliches Zeugniß einer Hinterhältigkeit oder eines Mistrauens. Beyde verstellen die Freundschaft auf das häßlichste. Die Hinterhältigkeit führet einen Schelmen in dem Nacken, wie man zu sagen pflegt, und wie kleiden diese lasterhaften Tücke die edelste Tugend der Freundschaft? Das Mistrauen auf einen geprüften Freund ist eine offenbare Beschimpfung seines Freundes. Und wie wird der ein Freund verbleiben, der seinen Freund zu hintergehen und zu betrügen, oder zu beleidigen und zu schimpfen sich erfrechte? Dieses thut aber der geheimnißreiche Freund. Der Freund glaubt, sein Freund habe ihm sein ganzes Herz geoffenbaret, da er es nun zu der Hälfte verbirgt, so hat er ihn hintergangen und betrogen. Geschieht diese listige Hinterhältigkeit aus einem geschöpften Mistrauen auf seinen Freund, und aus welcher Ursache sollte er sonst sich verbergen; so entehret er seinen Freund,

weil er ihm gleichsam in das Angesicht sagt: dir darf ich mein Herz nicht eröffnen: und ist dieses nicht eine wahre Beschimpfung seines Freundes? Der Mensch ist ein so wunderliches Geschöpf, daß er fast unmöglich sein Geheimniß verbergen kann. Das kleinste Geheimniß ist eine Last, die er allein zu tragen für allzuschwer hält. Er wird sich also immer einen Vertrauten suchen, den er zur Tragung der Hälfte könne wählen. Hat er nun einen vertrauten Freund, so schüttet er seine Last in seinen Schooß, und er hilft ihm diese Bürde tragen. Zu einem Geheimnisse, sagten unsre alten Deutsche, ist einer zu wenig, drey sind zu viel, aber zwey sind eben genug. Sie meynten, zween Freunde seyn genug ein Geheimniß zu tragen; denn die Freundschaft war eine Tugend, auf welche sie allzeit stolz waren. Warum trägt man Bedenken, sein Geheimniß zu offenbaren, als weil man fürchtet, es möchte verschwatzet, und folglich ein Misbrauch und üble Verwendung desselben geschehen? Ist man aber der Treue und Verschwiegenheit seines Freundes überzeuget, was hat man dabey zu befürchten? Ich rede aber von eigenen Geheimnissen, die nämlich den Freund selbsten betreffen, denn von fremden Geheimnissen habe ich hier nichts zu sprechen, weil diese niemalen genug können ver-

bor-

borgen werden. Wenn Ludwilla höret, daß Grobianus sein Weib geprügelt, und sie meynt, dieses Geheimniß würde ihr die Seele abdrücken, und deswegen zu ihrer Nachbarinn Camilla läuft, und es ihr noch mit einem Zusatze vertrauet, Grobianus habe seinem Weibe den Arm entzwey geschlagen; und die Camilla meynt, sie müßte unter der Last der Neuigkeit ersticken, und geschwind an die Thüre ihrer Nachbarinn Sybilla rennet, und mit einem tiefgehohlten Seufzer, damit sie ihr schweres Herz recht erleichtere, ausrufet: Haben sie es schon gehöret, Frau Nachbarinn, daß die Nachbarinn Manilla auf den Tod liegt, weil ihr Grobianus Arm und Bein entzwey geschlagen. Und diese eben in die Mühle geht, und der armen Manilla noch sechs Löcher in den Kopf versetzet: wenn man dieses freundschaftliche Erleichterungen will nennen, so misbraucht man sehr die Regel unsrer alten Deutschen. So sehr als sie Brutus übertritt, dem ein Vertrauter, so wie man Vertraute in Bier- und Weinhäusern gebiehrt, entdecket hat, daß Plutus ohne Wissen seiner Frau soll der Vater zu dem Kinde der Pincinella seyn, und dieser seinem zweyten Vertrauten (denn Spiel- und Trinkkameraden haben gar viele Freunde) das Geheimniß mit einem Zusatze überlieferet, daß Brutus

nun

nun zum zweytenmal bey der Pincinella sey Vater geworden: und nachdem es dieser seinem Weibe erzählet, sie es mit einem neuen Zusatze unter die Leute gebracht, Brutus sey in zween Tagen zu einem Vater und Pincinella zu einer Mutter zu sechs Kindern geworden. Solche Geheimnisse mögen immer in der ersten Brust ersticken, und wird ein wahrer Freund seinem Vertrauten sogleich den Mund zuhalten, wenn das Herz solche Geheimnisse eines dritten will ausstoßen. Nein, meine gnädige Fräule, das Herz muß auch bey einem Freunde oder bey einer Freundinn nicht allzeit auf der Zunge liegen, wenn es von Geheimnissen schwanger, die ohne Verletzung des dritten Ehre nicht können zur Welt gebohren werden. Der haßt seinen Freund, der ihn zu einem Mitschuldigen seiner sträflichen Geschwatzigkeit will machen. Wenn ich also von Geheimnissen will reden, die ein Freund in dem geöffneten Herzen seines Freundes soll lesen, so meyne ich Geheimnisse, die entweder ihn, oder seinen Freund allein angehen. Verschweiget er diese, und decket sie seinem Freunde zu, so zeiget er einen Geiz, der sein Herz schändet. Was kann aber ein Freund für sich, oder für seinen Freund für Geheimnisse haben, die er ihm verhölen kann oder soll? Entweder treffen sie was

gutes oder böses an. Entweder was gutes, so sie besitzen oder verlangen; oder was böses, so sie belästiget, oder fürchten. Keines zu verbergen, wohl aber beydes zu entdecken, haben sie Ursache, wenn sie aufrichtige und wahre Freunde sind.

Wir wollen diese Wahrheit zergliedern. Perenius hat seine Hand mit einem tugendhaften Frauenzimmer, so seiner Verdienste würdig ist, durch eine eheliche Verlöbniß verknüpfet, warum will er es seinem vertrautesten Freunde Clitomachus verbergen? Würde er nicht sein Vorhaben mit tausend Glückwünschungen segnen? Würde sich nicht das freundschaftliche Herz des Clitomachus über die gute Wahl des Perenius freuen? Wie würde es ihn aber schmerzen, wenn er diese ihm so wichtige Neuigkeit, seinen Freund glücklich durch eine Heirath zu sehen, durch den allgemeinen Ruf müßte erfahren? Würde er irren, wenn er sagete, oder in seinem Herzen gedächte, mein Freund ist ein Heimtücker, er ist ein mistrauischer Mann, schier habe ich Ursache, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln.

Was würde Coriander gedenken, wenn ihm ein fremder, ein unbekannter aus dem Rathe würde

die erfreuliche Nachricht hinterbringen, er habe in seinem Gesuche durchgedrungen, er sey zu der Würde eines Stadtvogtes, welche Stelle der Rath zu vergeben, wirklich erhoben worden; und da er noch gestern Abend bey seinem Freunde dem Claudius, der auch ein Mitglied des Rathes ist, zu Nacht gespeiset, und er ihm kein Wort von dieser Ehre, sondern wohl noch des Zweifels seiner Erhöhung versicheret. Wäre er sträflich, wenn er auf die Gedanken fiele, mein Freund Claudius muß mir diese Ehrenstelle nicht gönnen, es muß ihm unangenehm seyn, daß ich die Mehrheit der Stimmen erlanget? Es muß ihn wenig freuen, daß er mich endlich zu dem Gewinne eines Stückes Brodes beförderet sieht? Oder er muß sich kützeln, daß er mich noch in Furcht und Zweifel gesehen? Wer würde solche ungleiche Gedanken des Clitomachus und des Perenius gegen ihre Freunde misbilligen, wer war aber Schuld an diesen argwöhnischen Gedanken, als die so unvorsichtig oder geflissentlich zugezogene Herzensfenster des Perenius und des Claudius? Wenigstens ist es eine ausgemachte Sache, daß sich Freunde herzlich erfreuen, daß sie Theil nehmen, wenn ihre Freunde ein wahres Gut besitzen. Ja, die Freude, das Vergnügen des Freundes ist dem andern sein eigenes; warum

rum will aber der eine den Besitz seines Gutes dem andern verschweigen? Als weil er zweifelt, daß sich sein Freund darüber erfreuen werde; und wie kann er von seinem Freunde so ungegründet denken? Warum will der andere die Erlangung des gewünschten Gutes verbergen, als entweder ihn mit einem Zweifel zu kränken, oder mit der Unzufriedenheit über seine erfüllte Wünsche zu betrüben? Wie kleiden aber solche Verstellungen einen Freund?

Nein so hinterhältisch ist Charlotta nicht gegen ihre Freundinn: Sie, die Emilia muß heute noch zu ihr kommen, und durch ihr offenes Herzensfenster sehen, daß sie eine Braut, und eine vollkommen zufriedene Braut. So vergnügt ist die Emilia über die Erblickung dieses Geheimnisses, daß sie selbsten an selbem Abend noch eine seyn möchte. So verschwiegen ist Friderica nicht gegen ihre Freundinn Johanna, noch selben Abend muß sie die erfreuliche Zeitung wissen, daß ihre alte Tante gestorben, und sie zu einer Erbinn ihres großen Vermögens eingesetzet; nun kannst du nicht zweifeln (sagt sie außer sich vor Freuden, und schier fiel ihr das frohlockende Herz mit den Worten aus

dem Munde) daß Julius dein Gemahl wird seyn, nur die alte Tante mit ihren Ducaten stand euch noch in dem Wege, aber nun ist sie hin. Ich lobe die freundschaftliche Frauenzimmer, vor guten Freundinnen muß man keine Geheimnisse haben, vor selbe muß man keine Vorhänge vor dem erfreuten Herzen ziehen.

Soll man seinem Freunde den Besitz seines Gutes nicht verschweigen, warum will man bey einem Freunde von seinen Hoffnungen, von seinem Verlangen eines zu besitzenden Gutes ein undurchdringliches Geheimniß machen? Wird er nicht eine Freude über unsre erfreuliche Hoffnung, und über unsre billige Wünsche machen? Wird er sie nicht zum voraus segnen? Wird er nicht dankbar gegen unsre Bemühungen seyn, wenn wir für sein Wohl besorget sind? Wird er nicht mit seinem treuen Rathe, mit seiner bereiten Hülfe, mit seinem unterstützenden Beystande unser Verlangen und unsre Bemühungen begleiten, wenn wir für unser eignes Wohl besorget sind? Entziehen wir ihm aber nicht die Freude, wir mögen ihm unsre Hoffnung für uns oder für ihn verbergen? Wir halten ihn also gegen uns für unempfindlich und gleichgültig, und folglich entehren und beleidigen wir sein gutes

Herz. Entschlagen wir uns aber nicht seines guten Rathes und seiner bereiten Hülfe, wenn wir unsre gerechten Absichten hinter den Vorhang eines verachtenden Herzens verstecken? Oder machen wir uns nicht eines Mistrauens schuldig, und geben ihm gleichsam zu erkennen, daß wir entweder an seinem guten Willen, oder an seinem Vermögen zweifeln? Und wir wollen uns noch hernach einer Verträulichkeit rühmen, da wir unser Herz tief vor seinen Einsichten vergraben? Schier hätte ich vergessen diese Wahrheit mit Beyspielen zu beleuchten.

Cleomenes ist ein aufrichtiger Freund von dem armen Marius, der dienstlos sich kümmerlich um die Ernährung seiner zahlreichen Familie bewirbt. Cleomenes denket hin und her, wie er seinem Freunde zu einem geruhigen Stücke Brod verhelfen möge: er empfiehlt ihn seinem Fürsten: der erste Dienst, ist die gnädige Antwort des Fürstens, soll für den Marius seyn. Erinnern sie mich nur, verdienten Männern muß man Brod geben. Eine fürstliche Rede! Marius ist schon so viel als richtig versorget. Er macht dem Cleomenes täglich seine gebückte Aufwartung, und empfiehlt sich zu Gnaden. Cleomenes zückt immer die Schultern, und läßt den armen Marius sich mit der bangen

Sorgfalt martern, und an allen Thüren um Hülfe anklopfen, ohne ihm seinen leuchtenden Stern des Glückes aus seinem schon versicherten Herzen zu zeigen. Auf einmal beruft der Fürst den Marius, und erfreuet ihn mit einem nahrhaften Dienste. Er flieget an die Thüre des Cleomenes, seinem Freunde sein Glück zu entdecken. Das wußte ich lang, antwortet der trockene Cleomenes, dieser Dienst ist eine Frucht meiner Sorge. Hätte Marius gefehlt, wenn er gegen dem Cleomenes wäre undankbar gewesen? Wenn er ihn für einen Prahler gehalten, der sich eines gemachten Glückes wollte rühmen, so eine Huld seines Fürsten gewesen? Hätte er ihm unrecht gethan, wenn er zeithero, wenn gleich falsch, seinen Freund für einen vergessenen, für einen saumseligen und sorgenlosen Freund hätte gehalten? Gewißlich nicht. Warum hat er sein Herzensfenster dem armen bekümmerten Marius so lang versperret gehalten.

So unfreundschaftlich hat es Radagunda mit ihrer Freundinn Rosamunda nicht gemacht. Du weist es, sagte Rosamunda, daß ich eine arme Weysinn bin, und ich weis es, daß du mit vielen vornehmen Damen bekannt; welche Freundschaft würdest du mir erweisen, wenn du mich einer

von selben anempfählest, daß sie mich zu einer Gesellschaftsfräule um Kost, Kleidung und etwas Spiel- und Nadelgeld zu sich nähme? Noch heute, sagte die gefällige Radagunda, will ich mit der Gräfinn von B.. wegen dir sprechen. Eine unvergleichliche Dame, o, wie glücklich wärest du! Sie läuft hin zur Gräfinn; keine halbe Stunde bleibet sie aus: ich habe mit ihr geredet, fällt sie mit den Worten zu der Thüre ihrer Freundinn hinein, mit der Gräfinn B.. habe ich geredet: von dir habe ich mit ihr geredet, du wollst ihre Gesellschaftsfräule werden, habe ich ihr gesagt.... Und was hat sie gesagt, die artige Dame, fiel ihr die entzückte Rosamunda in die Rede. Sie will.... Sie will.... und was will sie denn? Sie will die Sache überlegen. Das ist löblich für Radagunda, daß sie die Antwort nicht hinter den Schleyer ihres Herzens noch selbe Nacht gezogen. Warum soll Rosamunda schlaflos die Nacht über auf die Antwort sinnen?

Robert geht mit einem großen Gedanken umher. Es ist an dem Hofe eine Stelle erlediget, er besitzt Fähigkeit: er hat Verdienste: die Stelle würde ihm nicht abgeschlagen werden: er wäre auf die Zeit seines Lebens ein glücklicher Mann; nur

auf das käme es an, daß seine Person, seine Fähigkeit dem Monarchen bekannt gemacht würde. Statius ein Liebling des Fürsten, ein würdiger Liebling, der nur verdiente Personen beförderet, ist sein bester und vertrautester Freund, er weis, daß ein Wort des Statius könnte seine Wünsche erfüllen. Er besuchet ihn täglich, immer liegt ihm die Bitte auf der Zunge, seinen Freund Statius um die Fürsprache bey seinem Fürsten zu ersuchen, aber immer geht er unverrichteter Dinge nach Hause. Statius selbsten bemerket, daß der gedankenvolle Robert ein Geheimniß auf dem Herzen habe; er fragt ihn mehrmalen, welches Anliegen ihn tiefsinnig mache? Aber je freundschaftlicher Statius ihm anliegt, das Geheimniß seines Herzens zu entdecken, desto stummer verbirgt es Robert, und einen desto dunklern Schleyer zieht er vor das Fenster seines Herzens. Endlich an einem Tage erzählt ihm Statius, daß Richard mit der erledigten Stelle begnadiget worden; Robert erbleicht wie eine Leiche, er seufzet, und läßt sich diese Worte entfallen: so ist alle meine Hoffnung hin. Wie? sagt Statius, so hatten sie Lust, diese Stelle anzunehmen? Ja, antwortet Robert betrübt, ich hoffete, ich wünschte, ich sehnte nach selber, aber sie ist vergeben. O Freund, gab Statius dem Robert den sanften

Ver=

Verweis, wie unfreundschaftlich handeln sie mit mir! Wußten sie nicht, daß es mein einziges Vergnügen wäre gewesen, ihnen eine Probe meiner werkthätigen Freundschaft zu geben? Hätten sie mir ihr Herz geöffnet, ein Wort hätte es mich gekostet, so wären sie an die Stelle des Richards gekommen. War es Stolz? War es Mistrauen? daß sie mir ihr Herz verbargen? Sie hätten befehlen können, und wie würden sie mein Herz vergnüget haben, ihnen Dienste zu erweisen! Konnten sie an meinem bereiten Willen? Konnten sie an der Kraft meiner Fürsprache zweifeln? Diese Verweise waren gerecht; denn ein Freund darf kein Geheimniß vor seinem Freunde haben: er muß ihm sein Herzensfenster offen stehen lassen, besonders, wenn er weis, daß ihm sein Freund kann Rath, kann Hülfe und Beystand in seiner Angelegenheit leisten. Thut er es nicht, so handelt er untren gegen sich und gegen seinen Freund.

Ich lobe die Columba. Sie hat ein großes Anliegen: sie hat einen erwachsenen wohl erzogenen Sohn. Ihre Wittweneinkünfte reichen nicht hin, sein Glück durch Reichthum zu machen: sie weis, daß Epigetis ihre beste Freundinn bey dem Fürsten in hohem Ansehen stehe, und ihr Wort ein gro-

ßes Gewicht in Austheilung der Ehrenstellen habe. Sie eröffnet ihrer Freundinn ihr ganzes Herz: du kannst mir einen großen Dienst erzeigen, liebe Epigetis, sagt sie ganz freymüthig, mein Sohn ist ein wohl erzogener Bursch, eine Fahne, eine Lieutenantsstelle könnte ihm Brod verschaffen, und mir meine Sorge erleichtern: dir kostet es ein Wort bey dem Fürsten, so ist er versorget. Epigetis hörete es zwar nicht gern, daß man ihr eine so große Gewalt über ihren Fürsten nachsprach: doch die Freymüthigkeit ihrer Freundinn verband sie, das Anliegen mit keinen tauben Ohren anzuhören, sie antwortete zwar nichts, als diese Worte: „Mein Ansehen bey dem Fürsten ist vieleicht nicht so wichtig, als du dir einbildest.„ Doch muß es von einem größern Gewichte gewesen seyn, als Columba gehoffet, denn ihr Sohn erhielt die erste erledigte Hauptmannsstelle, und es war ihm und seiner Mutter geholfen. Hätte Columba ihrer Freundinn Epigetis ein Geheimniß aus ihrer Angelegenheit machen wollen, würde ihr Sohn Hauptmann und sie eine versorgte Mutter geworden seyn? Freunde müssen die Wünsche der Freunde nicht errathen (dieses ist mislich) nein, sehen müssen sie selbe, um sie mit Rath und That zu befördern.

Betreffen aber die Geheimnisse was böses, es mag was böses seyn, so der Freund duldet, oder ihm drohet; er mag es, oder sein Freund mag es erdulden, ihm oder seinem Freunde mag es bevorstehen, so handelt er ungerecht und gegen alle Pflichten der Freundschaft, wenn er das wirkliche oder bevorstehende Leiden den Augen des Freundes verbirgt. Denn entweder zweifelt er, daß er Mitleiden bey seinem Freunde finden werde, oder er fühlt selbsten kein Mitleiden bey dem Unfalle seines Freundes; und wer weis nicht, welcher Balsam das Mitleiden der Freunde sey? Wird aber dieser Zweifel, diese Unempfindlichkeit einem Freunde zustehen? Gewißlich nicht, denn Freunde müssen ein Herz und eine Seele haben. Oder der Freund hat ein Mistrauen, daß sein Freund den einstürzenden Uebeln eine hülfreiche Hand werde oder könne entgegen halten, oder er kann mit gleichgültigen Augen ansehen, daß sein Freund unter den drohenden Uebeln niedersinke? Sind aber dieses Freunde, die so mistrauisch, die so unbarmherzig handeln? Das Herz, in dem die Freundschaft schlägt, wird sich gegen solche Beschuldigungen empören.

Florian mit Hauskreuzen überladen. Eine Last der Schulden drücket ihn: eine kranke Ehe-

gattinn kostet reiche Arzneyen: ein ungerathener Sohn, der auf hohen Schulen seinen Schweiß verprasset, schickt alle Monathe häufige Conto: eine üppige Tochter vernachläßiget die Hausgeschäffte, und steht entweder vor dem Spiegel, oder giebt Besuche. Florian muß Frau, muß Mann, muß Knecht, muß Magd seyn. Den ganzen Tag ermüdet er unter der Arbeit: an dem Abende legt er den Kopf in seine Hände, und überdenket schwermüthig den Haufen seiner Unglücke: die schlaflose Nacht durchwachet er mit nagenden und schreckenden Sorgen; mit einem Worte alles zu sagen, Florian, der den Namen sehr unbillig führet, ist das Ebenbild der Schwermuth und des Unglückes. Er hat einen einzigen Freund, den besthérzigen Metellus, der ihm schon manche Proben einer uneigennützigen Freundschaft gegeben. Aber von der Zeit, daß seine Frau zu Bette liegt, geht er nicht mehr aus, und unter der Entschuldigung der allein auf ihm liegenden Haus- und Gewerbgeschäfften besuchet er seinen Freund nicht mehr; und unter dem Vorwande seiner abgekürzten Zeit, verbittet er sich den Besuch seines Freundes. Kurz: er ist einsam, er vergräbt sich unter seiner Arbeit, und zehrt sich mit seinem Kummer ab. Metellus höret, daß sein Freund mehr einem

Schat-

Schatten, als einem Menschen gleiche: er eilet in sein Haus, er findet ihn matt, kraftlos, abgezehret. Die ganze Seele des Metellus wird zu Mitleiden. Er nimmt den schwebenden Schatten bey der Hand: er führet ihn in ein Zimmer: sanft (wie das Mitleiden mit dem Schmerzen spricht) redet er ihn an: Freund, was soll aus diesem Kummer werden? Willst du dir selbst dein Grab ausgraben? Willst du deiner Frau einen Ehemann, deinen Kindern einen Vater rauben? Entdecke mir den Kummer, die Umstände deines Hauses: der erste muß gelinderet: die andere müssen in Ordnung gebracht werden. Du mußt dich der Sorgen entlästen: du mußt ausgehen, deine Seele zerstreuen. Wie kann ich, seufzt Florian, ein krankes Weib, die Hausgeschäffte, der Handel, wie lassen sie mir Freyheit?... Wo ist dann dein Sohn, fragt Metellus? Auf der hohen Schule zu G. antwortet Florian, und eine Thräne steigt ihm in die Augen; denn eben hatte er neue Conto bekommen, sie lagen auf dem Tische: sie entgiengen dem scharfen Auge des Metellus nicht.... Wo ist deine Tochter? Entweder in ihrem Putzzimmer, oder bey dem Besuche, antwortete Florian, und auch dem andern Auge entfiel eine Zähre. Auch diese merkte Metellus.... Was macht deine Gemah-

mahlinn? Die Arzneyen schlagen nicht an, war die dritte Thräne des Florians.... Warum brauchst du nicht den berühmten Salustius, der täglich Wundercuren thut?.... Ich höre, er ist sehr theuer.... Gut, sagte Metellus, sind dieses nicht Briefe von deinem Sohne?... Hier nahm er die Conto in die Hand... Ja, widersetzte Florian, es sind die monathliche Conto.... Die monathliche Conto? fragte Metellus.... Versieht dann deine Tochter die Haushaltung nicht? Sie ist zu schwach, antwortete Florian. Metellus sagte weiter nichts; diesen Abend, mein Freund, besuche ich dich wiederum. Er stand auf, und gieng fort. Florian wußte selbsten nicht, wie ihm geschah, sein Herz wurde leichter: wenn er nur an den Metellus gedachte, so quoll der Trost, wie ein Balsam durch seine Glieder. Abends kam Metellus noch vor Sonnenuntergang wiederum, er hatte einen Herrn und eine betagte Frau bey sich. Florian meynte, er sehe einen Engel, so fühlte er Trost in seiner Seele. Wir wollen zuerst deine Gemahlinn besuchen, sagte Metellus. Der Herr war Salustius, er untersuchte die Krankheit, er schrieb Arzneyen vor. Diese gute Frau, sagte Metellus, wird die Kranke warten, und die Hausgeschäffte über sich nehmen. Sie ist treu, sie ist

fromm, sie ist vernünftig: sie hat mir viele Jahre hausgehalten. Salustius beurlaubte sich, Metellus wünschte eine gesegnete Wirkung der Arzneyen, empfahl der Frau die Kranke, und das Haus, und führte den sich verwundernden Florian an der Hand außer dem Zimmer. Wo ist das Zimmer deiner Tochter? fragte Metellus, ich habe einige Worte mit ihr zu reden. Florian führte ihn zu selbem. Sie war eben begriffen, zu dem Abendbesuche sich aufzuputzen. Ich habe eine große Bitte an sie, meine wertheste Mademoiselle, sagte Metellus, ich muß auf einige Tage verreisen, wollten sie nicht indessen meiner Frau Gesellschaft leisten? Mit Vergnügen, antwortete die Puppe... Morgen frühe gehe ich ab, sagte Metellus, und ich hoffe erst die Ehre zu haben, sie meiner Frauen anzuempfehlen. Ich werde mit der Erlaubniß des Papa, war ihre Antwort, sehr frühe bey ihnen seyn. Metellus sagte, ich verlasse mich darauf, und gieng mit Florian aus dem Zimmer. Freund, sagte er, besorge du deine Handlung, und überlaß der rechtschaffenen Frau, die ich bey deiner Gemahlinn gelassen, die ganze Haushaltung; sie versteht sie, in sechs Tagen bin ich wiederum bey dir. Florian schlief selbe Nacht ruhiger, als er in vielen Monathen gethan.

than. Die Krankheit seiner Gemahlinn besserte sich, und die gutherzige Frau versah die Hausgeschäffte, und wartete die Kranke mit ungemeiner Sorgfalt, und Erleichterung des Florians: er fieng neu zu leben an. Nach sechs Tagen kam Metellus an das Haus gefahren, und mit ihm stieg der Sohn des Florians aus dem Wagen. Dein Sohn ist da, sagte Metellus, mit dir die Last der Handlung zu theilen, er will die Schulbücher mit deinen Rechnungsbüchern vertauschen. Ich habe ihm Lust zur Handlung gemacht. Metellus setzte sich wiederum in seinen Wagen, fuhr nach Hause, und hörte mit Vergnügen, daß die Tochter des Florians bey seiner unvergleichlichen Gemahlinn zu bleiben entschlossen sey. Sie wurde zu einer ungemeinen Haushälterinn gebildet: die Gemahlinn Florians stand von dem Bette wieder auf: der Sohn fand Geschmack an der Handlung, und in weniger Zeit trieb er den ganzen Handel seines Vaters: die Frau wurde zu einer Freundinn der Gemahlinn, die nur die Befehle ertheilte: Florian kam zu sich selbsten, und genoß mit seinem Freunde die vergnügtesten Tage. Meine gnädige Fräule! Warum hat Florian nicht ehender seinem Freunde das Fenster seines mit Kummer gepreßten Herzens eröffnet? Warum ließ er seinen

Freund

Freund nur durch den dunklen Vorhang sehen? Wie süß wäre es ihm gewesen, seinen Kummer in den Schooß seines Freundes auszuschütten? Eines Freundes, der ihm so geschwind Rath und Hülfe wußte zu schaffen? Wie lang wäre er schon von seinen Hauskreuzen befreyet worden? War nicht die Dauer und Schwere seines Kummers eine Strafe seiner Verbergung, und der versteckten Geheimnisse seines Prastes?

Pulcheria wußte es besser, daß die Entdeckung des Leidens an eine Freundinn eine Erleichterung sey, und daß eine Freundinn die Klagen ihrer Freundinn nicht ungerührt hören, und nicht ohne Hülfe oder doch nicht trostlos könne ansehen. Sie hatte einen wilden, einen unbändigen, einen garstigen Mann. Spielen war sein Zeitvertreib, trinken sein Geschäfft, und fremde nichts taugende Weibspersonen seine Gesellschaft; kam er nach Hause, und allzeit kam er besoffen sehr spat nach Hause, Pulcheria, die sich den ganzen Tag mit den Hausgeschäfften und mit der Erziehung der Kinder hatte geplaget, sollte ihm erst die Nachtsuppe vorsetzen: wie eine Magd bedienen, und von ihrem zornigen und über alles unzufriedenen schmähenden und öfters grausamen Ehegatten sich martern lassen. Es lag in der Stadt ein

Hauptmann auf Werbung, der sich mit Sophia der vertrautesten Freundinn der Pulcheria hatte vermählet. Sie machte ihr einen Besuch, und zeigte ihr beklemmtes Herz in der ganzen Stärke der täglichen Folter. Sophia hörte die Pulcheria mitleidig an. In welchem Hause, fragte sie, hält dein Ungeheuer seine schöne Gesellschaft? Pulcheria nennte es ihr. Sey getrost, Freundinn, diese Nacht sollst du ruhig schlafen. Pulcheria gieng getröstet nach Hause. Sophia sagte zu ihrem Gemahle, sie haben den Befehl alle lüderliche Bursche mit Gewalt aufzuheben, und über Meer zu Schiffsoldaten in Dienste ihres Fürsten zu senden: schicken sie doch diese Nacht einige von ihren Leuten in ein gewisses Haus auf der Brennergasse, so ich ihnen will zeigen lassen: dort werden sie einen artigen Vogel fangen. Der Hauptmann ließ es sich nicht zweymal sagen: er beorderte seine Leute, das gezeigte Haus zu erbrechen, wenn man es ihnen nicht öffnen wollte, und alle verdächtige Mannsleute mit sich fortzuführen. Das Haus wurde nach langem vergeblichen Klopfen erbrochen: Bibulus, so hieß der Gemahl der Pulcheria, saß besoffen bey dreyen frechen Dirnen: er wurde fortgeschleppet, und nachdem ihn der Hauptmann gesehen, und ihm seinen Rausch mit einem derben

Ver=

Verweise ausgeputzet, zu andern lüderlichen Gesellen auf die Wacht gebracht, andern Tages eingeschiffet, und glücklich unter die Schiffsoldaten mit den übrigen vertheilet. O, werden sie sagen, welches grausame Weib war Pulcheria, daß sie also ihren Mann verrathen und verkaufen können? Nein, Mademoiselle, Pulcheria war nicht grausam, sie weinte andern Tages untröstlich, da ihr Sophia bey einem Frühebesuche ihren listigen Streich eröffnet. Aber sie hat die Wirkung dieser schleunigen Hülfe hernach mit Troste empfunden: denn Bibulus hat aus der Noth eine Tugend gemacht. Er hat auf seinem Schiffe nüchtern gelebt, er hat Handel zu treiben angefangen: er ist nach dem Kriege mit ansehnlichen Gütern zurückgekommen, und niemalen haben zwey Eheleute vergnügter gelebet, als der bekehrte Bibulus mit seiner besten Pulcheria. Ihr offenes Herz hat ihr schleunige Hülfe, und die schleunige Hülfe einen guten Ehemann gegeben. Konnte sie was tröstlicheres aus der Entdeckung ihres pressenden Kummers erwarten.

Hätte Metellus, da er durch das Herzensfenster den Kummer seines Freundes Florians gesehen,

hen, mit seinem Rath und seiner Hülfe gezaudert: wäre sein Trost nur in bloßen mitleidigen Worten bestanden, da er doch werkthätige Hände zu der Befreyung seines Freundes konnte anlegen: hätten sie es nicht eben so wohl dem Metellus dem Mangel seiner Freundschaft angerechnet, als wir es dem Florian verdenken müssen, daß er sein Herz so lang seinem Freunde zugeschlossen, von dessen Freundschaft er sich doch so vielen Trost und Hülfe konnte versprechen? Aber hätte die Sophia einige mitleidige und unfruchtbare Zähren mit den Thränen ihrer Freundinn gemischet, da sie durch das Herzensfenster die unerträgliche Quaalen einer frommen Ehegattinn, die sie von einem unwürdigen Ehemanne ertragen müssen, so lebhaft gesehen: hätte sie ihr nicht eine hülfreiche Hand gereichet, da es ihr doch so leicht war, sagen sie, Mademoiselle, würden sie die Sophia für eine zärtliche und aufrichtige Freundinn gehalten haben? Gewißlich nicht: folglich ist es die wahre Pflicht der Freundschaft, daß, wenn man durch das geöffnete Herzensfenster das Anliegen seines Freundes erblicket, man eben sowohl zu freundschaftlichen Diensten verbunden sey, als wenn der Freund seine Unfälle uns klaget, und Rath und Hülfe von uns forderet. Sehen sie, so viel nützet es dem bedräng-

ten

ten Freunde, wenn sein Herz seinem Vertrauten offen steht.

Drohen aber erst die Uebel, so muß auch dem Freunde unsre Furcht nicht verhölet werden. Thelamon höret in einer Gesellschaft von seinem Freunde Narsetes reden; er wird aufmerksam. Vulpius redet wie ein geschworner Feind von Narsetes: er spricht aus einem eingewurzelten Hasse die lügenhaftesten Dinge von demselben: ich warte nur noch auf eines, sagt Vulpius: komme ich recht dahinter, so werde ich dem Narsetes ein Bein heben, daß er sobald nicht von seinem Falle soll wiederum aufstehen können. Thelamon stellt sich an, als wäre er eben so übel als Vulpius auf Narsetes zu sprechen: es schadet dem Narsetes nichts, sagt Thelamon, wenn er ein bisgen gedemüthiget wird; aber was meynen sie, daß Narsetes den Hals kann brechen? Vulpius plazt endlich mit seinem Geheimnisse heraus: Narsetes, sagt er, soll mit französischen Waaren handeln, die in unsrem Lande verbothen, und er soll sie noch unverzollet unter dem Namen seiner freyen Güter aus seinen eigenen Fabriken in die Stadt gebracht haben. Was erzählen sie mir? sagte Thelamon, das wäre ein unverzeihentliches Ver-

gehen. Die Probe wird es geben, sagt Vulpius, ich habe mit den Ueberreitern geredet, noch diese Nacht werden sie des Narsetes Gewölber durchsuchen, finden sie es, er ist auf allzeit verlohren. Nun hatte Thelamon, was er gewollt, dem Vulpius abgelocket. Ich möchte es mit Narsetes nicht theilen, sagte Thelamon, und nach einem noch kurzen Gespräche beurlaubte er sich, unter dem Vorwande eines zu Hause ihn erwartenden Gastes. Er eilt in das Haus seines Freundes, durch Umwege eilet er, er begehrt mit seinem Freunde allein zu reden: er entdeckt ihm in Eile das ausgekundschaftete Geheimniß seines Feindes. Narsetes umarmet dankbar seinen Freund: er reiniget sogleich seine Gewölber von den verbothenen Waaren; und kaum hatte er sich zu Bette geleget, so klopften die Ueberreiter an der Thüre: sie durchsuchten die Gewölber, und da sie nichts verbothenes gefunden, schimpften sie auf den Vulpius, und bathen mit Verdrusse um Vergebung der gestörten Ruhe.

Hätte Thelamon als ein Freund gehandelt, wenn er die entdeckte Verrätherey in einem auch noch so mitleidigen Herzen verborgen, und die ganze Nacht über das drohende Unglück des Nar-

setes geseufzet hätte? Hat er aber nicht als ein rechtschaffene Freund gethan, da er mit einer unschuldigen List in das Herz des feindseligen Vulpius zu sehen sich bemühet, um die seinem Freunde gelegte Schlinge zu entdecken? Dieses Freundstück bedarf keines Lobes, wie die erfüllte Pflicht keiner Anempfehlung, weil sie von sich selbsten wahre Freunde reizen können, diesen prächtigen Beyspielen zu folgen.

Leonard ein sonst treuer Beamter seines Fürsten wird durch einen seiner Freunde gewarnet, auf seiner Hut zu stehen: ein misvergnügter Unterthan habe durch goldene Wege den Zutritt zu den Ohren seines Fürsten erhalten: es sey gegen ihn eine Klagschrift eingegeben worden, die er in der Kanzley zu Augen bekommen, in welcher fast alle seine Handlungen eigennützig und untreu gegen seinen Fürsten geschilderet worden; so viel er vernommen, so werde eine Commission, ehe er es gedenke, ihn überfallen, und alle seine Cassen und Rechnungen durchsuchen. Dem Aedipus sey selbe schon aufgetragen worden; er habe sich aber wegen seinen Baugeschäfften entschuldiget; nun komme es darauf an, wem der Fürst dieselbe übertragen werde. Das war ein Donnerschlag für Leonard;

denn er hatte, durch die Aussteurung eines Sohnes und einer Tochter die herrschaftliche Cassen zwar ziemlich geleeret; doch wäre er in dem Stande gewesen, bis zu der Zeit der Abrechnung die geborgten Gelder unvermerkt in selbe zurückzulegen; aber in der Geschwindigkeit selbe zu ersetzen, befand er sich außer Stande. Er kannte den gähen Zorn des Fürsten, und er konnte sich die unfehlbare Rechnung machen, daß, wenn ein unbescheidener Commissarius seine Rechnungen, und die mit selben nicht übereinstimmende Cassen befinden sollte, er seines Amtes, Ehre und Ansehen würde entsetzet, und durch einen unvermeidlichen Zorn aller Hoffnung eines fernern Dienstes beraubet, und also in die kläglichsten Umstände gestürzet werden. Er gieng etliche Tage mit diesem nagenden Kummer bestürzt umher, und jeden Staub, den er in der Ferne auf dem Wege gegen sein Amthaus erblickte: und jeden Klopfer, der an seine Thüre geschah, füllte ihn mit Schrecken der ankommenden Commission. Aedipus war von langer Zeit sein vertrautester Freund; o wie oft wünschte Leonard, daß sein Bau vollendet, oder so lang ausgesetzet könnte werden, um die angetragene Commission zu übernehmen: er versprach sich mit Rechte, sein Freund würde ihn nicht sinken lassen.

Eine geheime Furcht, Aedipus möchte geflissentlich, um seinen Freund nicht unglücklich zu sehen, sich der Commission entschlagen haben, machte ihn lang mistrauisch auf die so oft geprüfte Aufrichtigkeit seines Freundes; doch die ihn täglich folternde Noth, und die Ueberzeugung des freundschaftlichen Herzens des Aedipus machte ihn endlich so beherzt, zu eben diesem Freunde seine Zuflucht zu nehmen, und ihm sein leidendes Herz zu eröffnen. Er wurde von dem Aedipus mit der gewöhnlichen Gutherzigkeit empfangen, und dieser fragte selbsten nach den abgelegten Freundschaftsversicherungen, welche und zu was er eine Commission von seinem Fürsten begehret? die er ihm seinem Freunde zu gefallen gern würde übernommen haben, wenn nicht sein angefangener Bau ihm das Vergnügen raubte, sich mit ihm auf seinem Landhause zu ergetzen. Dem Leonard wuchs ein ganz neues Herz unter seiner Brust auf diese Frage. Ich? sagte er, eine Commission begehret? In dem Traume ist es mir nicht beygefallen. Aber ich soll bey unsrem Fürsten verklagt, und von ihm zur Untersuchung meiner Rechnungen und Cassen bey einer so ganz ungewöhnlichen Zeit eine Commission bestimmet seyn. Hiervon weis ich kein Wort, sagte Aedipus, der Fürst fragte mich nur, ob ich eine Reise auf das

Land thun, und eine in dem Amthause zu G... anzustellende Commission übernehmen wollte? Ich entschuldigte mich mit meinem Baue, und verbath die Gnade, sonst weis ich nichts. Aber der Kanzleyrath Sincerus, antwortete Leonard, hat mir den gemeldeten Willen des Fürsten also bekannt gemacht. Der kann es wissen, sagte Aedipus; denn in die Kanzley kommen die Klagschriften, und bey Durchlesung derselben verräth auch zu Zeiten der Kanzleydirector die Entschließungen des Fürsten. Und eben dieser Kanzleyrath, sagte Leonard, erzählte mir auch, daß sie zu der Commission seyn ernennet gewesen, aber sich entschuldiget hätten. Sähen sie dann gern, mein Freund, daß ich die Commission annähme, fragte Aedipus? Freylich, war die mit einem Seufzer begleitete Antwort; denn sie wissen, daß ich meinen Sohn, und meine Tochter ausgestattet: die Einkünfte der Güter meiner Frauen kommen erst zu Ende des Julius ein; ich war also benöthiget einige Gelder aus den Cassen zu entnehmen, die ich leicht in dem September bey der Rechnungszeit hätte ersetzen können. Aber anitzo woher diese Gelder ersetzen? Wie? Wenn ein ungeneigter, ein strenger Commissarius? .... Ich verstehe sie, fiel ihm Aedipus in die Rede. Verlassen sie sich darauf, ich

ich werde Commissarius seyn. Anitzo wollen wir eine Mittagsuppe essen, und diesen Abend, wenn ich den Fürsten werde sprechen, will ich das übrige besorgen. Ein großer Stein fiel Leonard von dem Herzen, und da ihn noch selben Abend Amtsgeschäffte nach Hause riefen, empfahl er seinem Freunde seine Angelegenheit. Den dritten Tag gegen Mittag sah er einen Wagen mit herrschaftlichen Pferden auf das Amthaus zujagen. Es klopfte ihm das Herz; aber eine innere Hoffnung schmäuchelte ihm; und wie frohlockete sein Herz, da er seinen Freund Aedipus und den vertrauten Kanzleyrath aus dem Wagen sah steigen? Ich habe diesen ihren Freund zu einem Mitgehülfen mir ausgebethen, ich weis nicht, werden sie zufrieden mit meinen Anstaltungen seyn, war die Anrede des Aedipus. Dankbarkeit und Vertrauen leuchteten aus den Augen des gerührten Leonards. Sie speiseten vergnügt, und alsdann forderten sie die Rechnungen, und bathen allein zu seyn. Nachdem sie selbe genau durchsuchet, und von allem Vorrathe an Gelde und Früchten die Summe ausgezogen hatten, ließen sie Leonard zu sich fordern: nach Ausweisung der Rechnung, sagte Aedipus, sind 12000 Thaler in Cassen, 400 Malter Korn, 600 Malter Haber, 1000 Malter

Gersten u.s.w. vorräthig. Wir zweifeln zwar keineswegs, daß alles nach Ausweisung der Rechnung werde zugegen seyn; damit wir aber unsren Pflichten gemäß handeln, so werden wir morgen die Früchte in Augenschein nehmen; was aber die vorräthige Gelder anbelanget, so habe ich mir selbe von meinem Fürsten zu einem Vorschusse zu meinem angefangenen Baue ausgebethen, die er mir auch gnädigst verwilliget. Nach Besage der Rechnung müssen es 12000 Thaler seyn. Ich will ihnen indessen einen Empfang dieser 12000 Thaler schreiben, den sie zu ihrer Rechtfertigung in die Casse können beylegen; mir aber werden sie diesen Abend diese 12000 Thaler in mein Zimmer liefern. Er schrieb den Empfang, und da die Sonne untergegangen, giengen sie in einen nahe liegenden Lustgarten, und ergetzeten sich nach dem Abendessen; da sich aber Aedipus in sein Schlafzimmer begeben, und auch der Kanzleyrath das seinige bezogen, brachte Leonard die Gelder seinem Freunde: eben bringe ich die Hälfte, sagte er in dem Eintritte; und wenn es nur der vierte Theil wäre, widersetzte Aedipus, legen sie es in diesen Coffre, und das übrige sind sie mir und nicht dem Fürsten schuldig. Leonard wollte einen Obligationsschein aufsetzen: Freund! sagte Aedipus,

Freun-

Freunde brauchen keinen Buchstaben, ein Wort ein Wort, ein Freund ein Freund. 3000 Thaler sind sie mir schuldig; nein, 6000, fiel ihm Leonard in das Wort, also 6000 sind sie mir schuldig. Schlafen sie aber deswegen ruhig. Morgen wollen wir die Früchte in Augenschein nehmen, gehet was ab, sagen sie es mir. Nicht ein Korn, nicht ein Spahn, wiedersetzte Leonard. So schlafen sie wohl, mein Freund, sagte Aedipus; Leonard wollte von Danksagungen reden: morgen, morgen, sagte Aedipus. Leonard hat es selbe Nacht erfahren, wie sanft man auf dem Küssen der Freundschaft ruhe. Die Früchte wurden des andern Tages richtig befunden, noch einen Tag blieb dieses freundschaftliche Kleeblat beysammen, und nach zärtlichsten Umarmungen, unter welchen sich das Wort Dankbarkeit nicht einmal einmischen dorfte, rollten sie in die Residenz zurück. Leonard wurde bey dem Fürsten mit Lobeserhebungen gekrönet; und noch in selbem Jahre wurde er zu einem Rath der fürstlichen Kammer ernennet.

Gnädige Fräule! Was wäre es mit Leonard geworden, wenn er nicht sein ganzes Herzensfenster seinem Freunde Aedipus hätte geöffnet? Aedipus starb noch selbes Jahr, und da sein Freund

bey seinem Sterbbette weinte, sagte er: die 6000 Thaler sind ein kleines Andenken, daß ich dein Freund gewesen. O wie freundschaftlich flossen hier die Thränen von den Augen des Leonards: er küßte noch die verstorbenen Lippen seines Freundes; und er erzählte es hernach dankbar der ganzen Welt, daß, wenn er seinem Freunde sein Herz nicht geöffnet, und selber seinen nagenden Kummer nicht mit einem freunschaftlichen Auge hätte sehen wollen, so wäre er und seine ganze Familie, die nun zum Trotze seiner Feinde in Ehre blühete, für allzeit verlohren gewesen. So viel ist es daran gelegen, wenn Unglücke drohen, seinem Freunde sein Herz zu eröffnen.

Nun müssen wir noch Freundinne sehen, die bey dringenden und drohenden Uebeln ihre Herzen dem freundschaftlichen Auge geöffnet.

Gilberta wurde durch den Tod ihres Gemahles in einen Wittwenstand gesetzt, den ihr manche Frau hätte beneiden können, wenn sie nicht die Hälfte ihrer selbsten verlohren. Ihr treuer Gemahl hatte sie durch seinen letzten Willen zu einer Erbinn aller seiner Güter und alles seines Vermögens eingesetzt, so eine Erbschaft über 16000

Tha-

Thaler betrugen. Schon mancher Hagestolz warf seine Augen auf das reiche Vermächtniß: und Wittwer und Jünglinge putzten sich aufmerksamer, um der Gilberta zu gefallen, da sie noch unter einem schwarzen Flore ihren theuren Ehegemahl beweinte. Aber Gilberta fuhr allen durch den Sinn. Sie hielt es für eine Untreue, einem andern die Güter in den Besitz zu geben, die sie als ein ewiges Pfand der ersten Liebe hatte empfangen. Sie hatte eine junge Baase bey sich: du sollst durch mein Vermögen dir einen würdigen Gemahl wählen, der dem meinigen wird gleichen, den ich um die Erhaltung desselben verlohren, sagte sie zum öftern zu ihrer Baase; und von dem Tage der Beerdigung an machte sie ihr prächtiges Haus zu einer Einsideley, so keinem als ihren vertrautesten Freundinnen geöffnet wurde. Ein verwegener Mensch, der sich auf seine Gestalt und Geburt vieles einzubilden wußte, meynte, er müßte Besitzer des Gutes der Gilberta werden. Er ließ sich durch Freundinne antragen: er erschien öfter an ihrer Thüre; aber die Antwort an die Freundinnen war, wenn sie vom Heirathen sprachen: wie kann ich den zweyten Gemahl wählen, da ich den ersten besten verlohren? Nichts gutes kömmt nach. Die Antwort an der Thüre war, Gilberta nehme keine

männ-

männliche Besuche an. Der alberne Mensch gerieth in Verzweiflung. Er meynte, er müßte der Erbe des Vermögens des Zopirus seyn, so hieß der verstorbene Gemahl dieser treuen Gilberta. Er glaubte einen nähern Anspruch auf selbes zu haben, weil Zopirus ehemals sein Vormund gewesen. Er sann den boshaftesten Streich der menschlichen Arglistigkeit aus, und er glaubte, das Vermögen ohne die Besitzerinn zu erhalten. Er ließ einen eigennützigen alten Juden zu sich fordern. Warst du mit Zopirus bekannt? war die erste Frage. Tausendmal, antwortete der Jud, denn ich war von Jugend auf sein Vertrauter (so prahlen die Juden, wenn man sie nur einmal eines dringenden Vertrauens würdiget) was hast du mit ihm zu thun gehabt? fuhr Nereus fort, welches der Namen des Vermessenen ist. Ich habe verschiedenes mit ihm in Handel und Wandel zu thun gehabt... Zum Exempel.... zum Exempel, da er das Landgut Schildthal gekauft, habe ich ihm das Geld vorgestrecket, nicht zwar aus meinem, sondern aus fremden Beutel... Wie viel war es?.... 20000 Thaler..., Hast du alles wieder empfangen?... Bis auf einen Häller.... Wußte sein Weib Gilberta hiervon?.... Nein, denn er hat sie erst nachhero geheirathet.... Ist

die-

dieses Gut noch in den Händen seines Weibes? ... Nein, denn er hat es wegen Zahlung gewisser Schulden vor zwölf Jahren verkaufen müssen.... Gut Jud, wenn du willst Geld verdienen, komm auf künftige Woche wiederum zu mir. Nereus, der boshafte Nereus, ließ einen Kunstschreiber kommen: er mußte einige Tage die Hand des Zopirus nachahmen, welche er ihm aus den Schriften der ehemaligen Vormundschaftsrechnung hatte vorgeleget; nachdem er glaubte, sie sey recht pünctlich getroffen, so, wie es auch der Schreiber wirklich hatte erreichet, so legte er ihm eine Schrift mit diesen Buchstaben abzuschreiben vor. So lautete sie:

Ich zu Ende gesetzter bescheinige hierdurch, daß ich von dem Juden Benjamin Roscher Handelsjuden in Werbach zu dem Kaufe des Landgutes Schildthal heute 20000 Thaler, sage zwanzig tausend Thaler in Gold und Silbermünzen richtig empfangen habe, die ich mit jährlichem Interesse, vier vom Hundert, zu verzinsen, und auf seine nach einer vierteljährigen Vorheraufkündung gethane Forderung zu bezahlen mich anheischig mache

Werbach den 12 August 1732.

Zopirus Obereinnahm-Inspector.

Da

Da dieses geschehen, drückte Nereus das von jenem des Zopirus abgedruckte und durch Kunst nachgemachte Siegel auf, und erwartete seinen alten graubärtigen Juden. Jud willst du 4000 Thaler verdienen, so sage es gleich, war die Anrede bey dem Eintritte. Warum das nicht, sagte der Jud. Gut, sieh, hier hast du eine Schrift von Zopirus. Ist sie nicht von ihm? Ja, sagte der Jud, nachdem er sie mit seiner Brille durchgucket hatte; ja, sie ist von seiner eigenen Hand. Gut, sagte Nereus; itzt geh hin, fordere von der Gilberta dein Geld, wenn sie sich weigeret, verklage sie, du wirst gezahlet werden, 4000 Thaler sind dein, das übrige ist mein. Das wäre ja treflich, sagte der Jud; freylich antwortete Nereus, deswegen thue ich es. Die Sache war dem Juden schon ein gewonnener Handel. Er meldete sich bey Gilberta, und ließ ihr seine Schuldforderung wissen, weil er mit ihr nicht selbsten reden konnte. Sie ließ ihm sagen, er hätte bey der Lebenszeit ihres Gemahls sich melden sollen. Benjamin der alte Graubart mußte auf des Nereus Rath einen Advocaten annehmen, den er reichlich zu bezahlen versprach. Der Rechtshandel wurde getrieben, und endlich die vermeynte Handschrift vorgeleget. Der Jud forderte 12000 Thaler und die

jähr=

jährliche Interesse vier vom Hundert, von der Zeit an, da er die lezte Quittung bey Abzahlung des geborgten Capitals empfangen. Der Advocat der Gilberta machte in dem die ganze Sache zweifelhaft, weil der Jud das ganze Capital so lang ungeforderet, und von so vielen Jahren her unverzinset habe stehen lassen, so man keinem solchen grauen Betteljuden könnte zutrauen; er verlangte demnach so lang Aufschub, bis man die Schriften des Zopirus durchsuchet, ob nicht etwa ein Zeugniß oder ein Schein des abgetragenen Capitals würde vorgefunden werden. Diese Frist wurde ihm willig gestattet; allein nach untersuchten Schriften fand man nichts, als die Quittungen der von dem Juden bis auf 1741 empfangenen Interessen, welches Jahr mit des Judens Vorgeben buchstäblich eintraf. Der Jud gab auf die Einwendung der versäumten Einforderung zur Antwort, daß er selbe zwar fast alle Monate geforderet, aber auf Bitte des Zopirus, selbe mit einer Erkenntlichkeit richtig zu seiner Zeit zu bezahlen, habe gutwillig stehen lassen; weil er gewußt, daß Zopirus zu bezahlen hätte. Er forderte Gilberta selbsten zur Zeuginn auf, daß er alle Monate bey dem Zopirus gewesen, und er ihn allzeit zu sich

in sein Zimmer allein kommen lassen; weil er vielleicht nicht haben wollen, daß seine Gemahlinn hiervon Wissenschaft bekäme. Dieses konnte Gilberta nicht läugnen; doch wußte sie auch, daß der Jud nur immer ihrem Herrn leere Neuigkeiten aus alter Bekanntschaft gebracht, und zu Zeiten ein abgenutztes Stück Kleid ihrem liebsten Zopirus gegen Kleinigkeit abgenommen. Indessen sagte der Advocat, daß die Handschrift des Judens richtig, und wenn man ihm keine hinlängliche Zeugnisse des abgezahlten Capitals könnte entgegen stellen, es um ihre ganze Erbschaft möchte gethan seyn. Es wollte sich nichts vorfinden, und Gilberta war schon der Verzweiflung an einer Hülfe nahe; da ihr in dieser schweren Verlegenheit Ramirus, ihr alter guter Freund, einfiel. Sie verließ ihre Einsamkeit, und besuchte ihn. Sie öffnete ihm ihr ängstliches Herz, und bath aus alter Freundschaft um seinen gutthätigen Rath. Ramirus war von den Freunden, die wenig in Worten, aber desto mehr in Werken zeigen. Ich will die Sache überlegen, sagte er, und mir die Acten ausbitten, und was ich rathen oder thun kann, werde ich aus Schuldigkeit der Freundschaft thun. Er sann selbe ganze schlaflose Nacht dem wunderbaren Handel nach. Er meynte, man müsse die Hand-

schrift seines Freundes genau durchsuchen, und sehen, ob man keinen Betrug entdeckete. Er gieng andern Tages in die Gerichte, steckte einen Brief von Zopirus zu sich, bath sich die Handschrift aus, und durchforschte jeden Buchstaben in Vergleichung der beyden Handschriften, wie verwunderte er sich, da er keinen Zug noch Puncten unterschieden sah: er hatte schon verzweifelt, da er noch einmal die Handschrift durchschauen wollte, und sie von ohngefähr geöffnet gegen ein Fenster hielt; hier sah er das Zeichen des Papiermachers mit der beygefügten Jahrzahl 1754. Betrug! Betrug! schrie er ganz entzücket, der Obligationsschein ist in dem Jahre 1732 geschrieben, und das Papier, auf welches er geschrieben, ist in der 1754 in unsrem Lande errichteten Papiermühle verfertiget worden. Er zeigte den Betrug, und gieng aus der Gerichtsstube zu Gilberta: der Proceß ist gewonnen, meine Freundinn, sie bleiben in dem ruhigen Besitze ihres Erbes. Mehr sagte der treue Freund nicht. Und auch von ihrem Advocaten wollte sie nicht mehr wissen, da sie hörete, daß der Jud wegen seiner Vermessenheit den Staubbesen, und Nereus sein Gehülfe den Rath, die Stadt zu verlassen, bekommen hätten. O wie nützlich, wie glücklich war die Eröffnung ihres Her-

zens an einen treuen Freund für Gilberta! Diese Geschicht bedarf keiner Beleuchtung, weil sie für sich selbsten den Freundinnen den Vortheil spricht, die ihren Freunden oder Freundinnen in ihren dringenden Angelegenheiten das Fenster ihres leidenden Herzens eröffnen.

Eben so vortheilhaft wird es seyn, wenn sie in das Herz einer Freundinn können sehen, die ein drohendes Uebel aus Klugheit vorsieht. Theodata hatte es nur in dem Vorbeygehen gehöret, daß ihre Freundinn Sophronia in dem Begriffe stehe, ihre Hand dem Sesostris zu reichen. Wie ein Pfeil flog sie zu ihrer Freundinn: Sesostris willst du heirathen? Sesostris? der ein Weib in S : : : sitzen hat? Da lese den Brief, den mir ein Freund geschrieben:

Madame Theodata!

Ich höre, sie wollen den Sesostris heirathen; hüten sie sich vor dem schändlichsten Betrüger. Er hat mir gestern Abends, da er Geld von mir borgen wollte, selbsten eingestanden, daß er verheirathet, und ein reiches aber gegen ihn erzürntes Weib in S : : : sitzen habe. Auf ihr Vermögen wollte er Geld von mir borgen. Seinen Han-

del

del hatte mir ein Officier aus seinem Vaterlande, der ihn und sein Weib kennt, geoffenbaret. Hüten sie sich. Sesostris ist ein Spieler, ein Betrüger. Ich bin ihr guter Freund

Paulowitz.

Er hat aber schon Geld von mir, schrie die erschrockene Sophronia. Schade um dein Geld, sagte Theodata, wenn er dich und deine Kinder an Bettelstab bringt, und als ein Betrüger davon geht. Er hat mich auch anführen wollen, wie du gesehen, laß dir diese Nachricht, wie mir, zu einer Warnung dienen. Sesostris wurde abgewiesen, und Sophronia durch das geöffnete Herz ihrer Freundinn von einem Unfalle befreyet, so sie und ihre Kinder lebenslang hätte unglücklich machen können.

Herr von T:: eilet, er steht vor meinem Schreibpulte, und befiehlt zu schließen, oder ich müßte meinen Brief selbsten überbringen. Dieß wollte ich nicht. Ja, wenn sie mir das Geheimniß entdecken, ob sie meine Freundinn, und ich mich unterzeichnen dörfe

Meiner gnädigen Fräule

... den 6 August 1762.

aufrichtigster Freund, wie unterthäniger
Diener Dorian.

Der sieben und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Drey Briefe auf einmal. Zween durch den Bothen, einen durch den Herrn von T:: der gestern Abends bey uns eingetroffen. Sie sind wiederum wohl; dieses hat uns alle erfreuet. Aber daß sie beständig auf ihren fünf Augen bleiben, und uns gar nicht hier besuchen wollen, ist die stärkste Probe ihres Eigensinnes. Das wird eine schöne Cur werden. Sauerwasser in dem September trinken: wo haben sie diese Mode gelernt? Doch ihres gleichen Philosophen wollen immer was besonders haben. Wenn ich es auch schon nicht sage, so werden sie es doch merken, daß ich recht bös auf sie bin. Sie hätten wohl mit dem Herrn von T:: hieher können kommen; er sagte es auch. Aber sie wollen nun nicht. Daß sie noch nicht vollkommen gesund sind, habe ich aus ihren Briefen abgenommen. Der Schluß des letzten war so matt und krank, daß ich meynte, ich sähe sie nur so gähling in ihren Lehnsessel niedersinken. Herr von T:: sagte, er wäre Schuld daran, er habe geeilet; die Mannsleute legen ein=

an=

ander nicht ab. Ihr unversöhnlicher Haß gegen das Frauenzimmer legt sich in allen Zeilen, die sie von selbem schreiben, zu Tage. Schade für ihre Historiettgen, wenn sie auf Kosten meines armen Geschlechtes müssen beständig abgefasset werden. Wenn sie von Mannsleuten reden, wie ausgesucht muß alles seyn; Metellus kann eine Probe geben. Fällt ihre Feder auf uns, so sollte man meynen, wir wären lauter Camenen. Doch kein Wort mehr davon. Sie sagen, sie wollten alsdann zu uns kommen, wenn ich ihnen das Geheimniß entdeckete, ob ich ihre Freundinn sey. Also möchten sie gern auch haben, daß ich den Vorhang von meinem Fenster zurückzöge, und sie mit recht großen Buchstaben in meinem Herzen lesen könnten

Mein verehrtester Freund

... den 7 August, 1762.

ich bin ihre gehorsamste Freundinn
Antoniette.

Der acht und zwanzigste Brief.

Meine Gnädige Fräule

Nun weis ich es. Wie tückisch unterschreiben sie sich. Doch ich habe mir vorgenommen sie meine wertheste Freundinn, denn ich erkläre mich wirklich einen aufrichtigen Freund von ihnen, zu zwingen, daß sie bekennen müssen, ob sie meine Feindinn oder Freundinn seyn. Ich gestatte keinen Mittelweg. Sie könnten mir antworten, daß sie weder meine Freundinn, noch Feindinn wollten seyn. Aber solche Gleichgültigkeiten lasse ich unter Personen gelten, die einander gesehen, gehört, vergessen, und die sich alsdann wiederum aneinander erinnern, wenn sie einander wiederum sehen, und wiederum hören; aber einen Monat lang mit einander Briefe wechseln, und zwar Briefe von der Freundschaft; gewißlich ich müßte auf den Gedanken fallen, alle meine Freundschaftsregeln wären falsch und ungegründet, weil sie nicht den mindesten Eindruck auf ihre Seele gemacht. Nein, das hieße die Zeit mit lauter vergeblichen Dingen verdorben haben. So sehr werden sie mich nicht strafen, und meine Arbeit nicht so undankbar be-

lohnen. Könnte ich billiger seyn, als wenn ich begehre, sie sollen den Vorhang ein wenig von dem tückischen Herzen zurückziehen, damit ein ehrlicher Freund wisse, wie er daran sey. Sie sollen nur gestehen, ob sie meine Feindinn oder Freundinn wollen seyn. Fordere ich zuviel? Nein. Wollen sie meine Feindinn seyn? Gut, so muß ich mich vor ihnen hüten. Sind sie meine Freundinn? So muß ich sie ja ehren. Sind dieses nicht wichtige Angelegenheiten? Wenigstens für mich, der ich auf Freundschaften so stolz, und auf Feindschaften so gleichgültig bin. So vergessen meiner selbsten bin ich nicht, daß ich die ganze Welt zu Freunden haben will; ich habe es mit meinem Schaden und Verdrusse erlernet, eine Wahl zu treffen. Ich habe es mir nur einmal in den Kopf, oder in das Herz, ich weis es noch nicht recht, gesetzet, sie meine gnädige Fräule zu einer wahren und beständigen Freundinn zu gewinnen; es kann seyn, daß es purer Hochmuth ist, sie unter meine Freunde zu zählen: aber kann nicht auch der Hochmuth löblich seyn, besonders wenn der Hochmuth ein hoher Muth ist? Doch ich will mich nicht gar zu blos geben, es möchte sonst scheinen, als wollte ich die Freundschaft von ihnen erbetteln. Eine erbettelte Freundschaft

kömmt mir vor, wie eine erbettelte Ehrenstelle, die man ohne Verdienste erhaschet. Verdiene ich ihre Freundschaft nicht, so verlange ich sie auch nicht. Was würde mir eine Freundschaft in Briefen nützen, wenn sie nicht von Herzen geht? Die Verdienste müssen das Herz, nicht die Feder rühren. Eine Freundschaft in Worten, aber nicht in dem Herzen, und in den Werken, ist die häßlichste Feindschaft. Betrachten sie noch einmal das Gemälde, sehen sie, wie der Jüngling mit seinem Finger auf sein offenes Herz deutet. Freundschaft, von welcher das Herz nichts weis, und die mit den Werken nicht übereinstimmet, ich sage es noch einmal, ist die häßlichste Feindschaft. Es ist keine größere Feindschaft als die Betrügerey und Falschheit. Und der in den Worten ein Freund ist, aber in dem Herzen nichts davon weis, und in den Werken es nicht zeigt, oder gar das Gegentheil zeigt, ist der fälscheste Verräther, und der ärgste Betrüger. Man darf nur den Namen Falschheit nennen, so empöret sich unsre Seele. Und ich zweifle, ob unsre Natur mehr vor den giftigsten Schlangen, als vor dem Betrüger fliehet. In unsrer Seele, in unsrer Natur liegt die angebohrne Neigung zu der Aufrichtigkeit selbst, wenn wir gegen andern falsch wollen seyn, oder

sie

sie betrügen, so strafet uns unser eignes Gewissen, wenn wir noch eine Empfindung haben, des schwärzesten Lasters. Ein Freund giebt dem, den er für seinen Freund hält, sein edelstes Kleinod, nämlich sein Herz: ist nun der, den ich meinen Freund glaube, ein Judasbruder, verbirgt er unter dem freundschaftlichen Kusse eine verrätherische Seele, o wie übel hat er in seinen Händen sein Herz verwahret. Der heilige Geist sagt, wer einen wahren Freund gefunden, habe einen Schatz gefunden, als einen Schatz soll er ihn verwahren. Schätze findet man nicht allzeit, also findet man auch selten einen wahren guten Freund. Hat man ihn aber gefunden, so muß man ihn als ein theures Kleinod, als einen seltenen Schatz verwahren. Wenn ich nun glaube, ich habe einen großen Schatz, ein theures Kleinod gefunden, ich verberge es in dem Innersten meines Herzens, ich schätze mich glückselig, lauter Freude durchströmet meine Adern; ich werde aber gähling gewahr, daß ich anstatt eines glänzenden Schatzes lauter todte schwarze Kohlen, und anstatt eines Kleinods leere Spreuer in meinem Herzen aufbewahret: ich finde, daß ich betrogen bin, muß mich nicht die stärkste Betrübniß überfallen? Mein Herz habe ich einem Verräther, mein bestes Kleinod einem

Be=

Betrüger anvertraut, ich habe anstatt eines freundschaftlichen Herzens eine giftige Schlange in meinem Herzen aufgenommen, ich habe sie als ein Kleinod verwahret; wie muß sich meine Seele ab diesem Ebenteuere in meinem Herzen entsetzen? Wie muß mich meine Unvorsichtigkeit betrüben, daß ich mein treues Herz in falschen verrätherischen Händen mishandelt sehe? Sehen sie, meine gnädige Fräule, dieses ist der gerechte Schmerz, den ein Freund empfindet, wenn er sich an seinem vermeynten Freunde betrogen sieht. Betrügen aber nicht also alle diejenigen, die Freunde in dem Munde und in der Feder sind, aber weder in ihrem Herzen, noch in ihren Werken die Freundschaft zeigen. Habe ich einen Freund, und ich glaube ihn meinen Freund, so steht ihm mein Herz offen, ich schütte alle meine Geheimnisse in seine Seele aus, ich vertraue mich vollkommen; aber hernach sehe ich, daß ich mein Herz, meine Geheimnisse einem Verräther anvertrauet, welcher Schmerz muß mein betrogenes Herz durchwühlen? Ich erfahre ihn als einen Feind. Und er ist der ärgste Feind, weil er sich unter der Masque der Freundschaft verstecket hatte. Ein offenbarer Feind ist, also zu reden, noch ein ehrlicher Feind, ich kann ihn fliehen: ich kann mich vor ihm hüten: ich vertraue

ihm

ihm nichts: ich verspreche mir nichts von ihm; aber ein falscher Freund ist der ärgste Böswicht: ich fliehe ihn nicht, nein, ich umarme ihn: ich hüte mich nicht vor ihm, nein, ich vertraue mich ihm vollkommen an: ich halte nichts vor ihm geheim, sondern in das innerste meines Herzens lasse ich ihn schauen: ich verspreche mir von ihm vieles, ich hoffe, ich baue auf sein Versprechen; und da ich ihn umarme, und er mich küsset, drehet er mir den mörderischen Dolchen in das Herz. Da ich ihm mich anvertraue, verräth und verkauft er mich, und lieferet mich in die Hände meiner Feinde. Ich entdecke ihm meine Geheimnisse, und er verkehret sie in mörderische Waffen gegen mich. Da ich auf ihn gebauet, und mich auf seinen Beystand verlassen, sehe ich mich betrogen, verlassen, meine Hoffnung vereitelt, und mich in die Grube gestürzet, aus welcher ich mich habe retten wollen. O wie unglücklich macht mich ein falscher, verrätherischer Freund. Er nennet sich mit dem Munde einen Freund, und in dem Herzen ist er mein Feind: könnte er mich boshafter betrügen? Sagen sie mir, offenbaren sie mir ihre Angelegenheit, spricht er mir treuherzig zu, ich sage es ihm, und er geht hin und verräth mich: könnten meine Feinde ärger mit mir verfahren?

Ich

Ich sage ihm die innersten Gedanken meines Herzens, er erzählt sie meinen Feinden, sie machen sie zu Zeugnissen gegen mich: hätte ich schändlicher können betrogen werden? Er verspricht mir Hülfe und Beystand, ich traue seinen Worten: ich verlasse mich auf ihn: ich bewerbe mich um keine andere Rettungsmittel: er läßt mich in dem Stiche: ich bin verlohren: hätte er grausamer und ungerechter mit mir handeln können? Hätte mein ärgster Feind anders mit mir umgehen können? Gewißlich nicht, es ist also ein solcher falscher Freund der boshafteste Feind.

Ich will die Bosheit eines solchen Feindes in einem Beyspiele vor Augen legen. Tristanus lebte in einer Stadt als ein Fremdling, sein Aufführen war edel, und nach dem Aufwande, den er in Kleidern, Kost und Kleidung seiner Bedienten blicken ließ, gab allen Anlaß zu glauben, seine Geburt sey seinen Reichthümern gemäß. Indessen blieb die erstere ein großes Geheimniß. Er gab vor, er sey ein reicher Kaufmannssohn, der wegen seiner schwächlichen Gesundheit aus Rath der Aerzte diese Stadt wegen ihrer gesunden Luft zu einem Aufenthalte gewählet habe. Mehr konnte man nicht aus ihm, und auch nicht mehr aus sei-

seinen Bedienten erfahren. Seine Vaterstadt verhölte er auf das sorgfältigste: er redete verschiedene Sprachen, und also auch zween von seinen Bedienten; also daß man wegen seinem Vaterlande selbsten in Zweifel stand. Man hätte glauben sollen, das Geheimniß würde durch die Bedienten zu erzwingen seyn; allein sie wußten nichts mehrers zu sagen, als daß sie unlängst, bis auf den Kammerdiener, in seine Dienste getreten. Dieser Kammerdiener war ein junger bildschöner Mensch: er speisete allzeit mit seinem Herrn: schlief an seinem Schlafzimmer: gieng selten als nur auf öffentliche Spatzierplätze mit seinem Herrn aus; aber allzeit gegen seinen Herrn so ehrerbietsam, daß man ihn für nichts anders als einen vertrauten Bedienten halten konnte. Tristanus sah immer blaß, traurig und niedergeschlagen aus. Er fiel zuletzt in ein Fieber, und legte sich zu Bette. Carinus, ein berühmter Arzt selbiger Stadt, wurde auf Anrathen des Hauswirthes zu dem Kranken berufen. Das schmäuchelhafte Wesen des Arztes nahm den Tristanus ein. Sein Vertrauen wurde stärker gegen denselben, da er ihn von seinem Fieber wiederherstellete. Doch blieb immer die Schwachheit zurück, die aber ihre Quelle in dem Gemüthe hatte, welches Tristanus

noch

noch keinem Menschen zu entdecken sich entschließen konnte. Der Arzt besuchte ihn täglich, und durch diese öftere Besuche wurde das Herz des Tristanus immer freundschaftlicher gegen den Arzten. Carinus hatte auch wirklich ein Angesicht, so viel Freundschaft und Aufrichtigkeit versprach, und Tristanus fand in dem Umgange desselben so was einnehmendes, daß er dem Himmel dankete, daß er ihm einen Freund zugesendet, dem er sich vieleicht mit der Zeit vertrauen, und von ihm einen Beystand in seinen Angelegenheiten hoffen könnte. Was ihn fast in den Carinus bezauberet machte, war sein stilles Wesen, zumal da er sich niemalen um seine Umstände erkundigte, noch von seinem Stande, seiner Geburt, seinen Umständen, und von der Ursache seines Aufenthalts die mindeste Frage jemalen an ihn, noch an seine Bediente stellete. Aber dieses war die Schlauigkeit des Carinus, durch welche er das Geheimniß am sichersten zu erfahren hoffete. Die Schwachheit des Tristanus blieb immer einerley, und die Besuche des Arzten und seine vorgeschriebenen Arzneyen waren immer wirkungslos. Carinus nahm diese Schwachheit zu einem Mittel, sich zu dem Herzen und zu der Entdeckung dessen Geheimnisses den Weg zu bahnen. Gnädiger Herr, sagte der

Schmäuchler, die Schwachheit will nicht abnehmen, und meine Arzneyen thun keine Wirkung: das Gemüth muß bey ihnen eine Krankheit haben, durch welche der Körper diese beständige Schwachheit an sich zieht; und ich fürchte, wenn sie ihr Gemüth nicht heilen, so wird mir ihre Cur nicht viel Ehre machen. Tristanus antwortete mit einem Seufzer. Es sey fern, fuhr Carinus fort, daß ich von ihnen verlangen wolle, mir die Angelegenheiten ihres Gemüthes zu entdecken; denn so viele Verdienste habe ich noch nicht um sie, und sie haben auch noch keine Proben meiner Aufrichtigkeit. Das Herz muß einem sagen, wem man sein Gemüth offenbaren dörfe. Ich rede dieses nur aus Liebe zu ihnen: sie dauren mich, weil ich ihnen nicht helfen kann, wie ich doch gern wollte, und so viele Kenntnisse mir meine Wissenschaften geben, so ist die Quelle ihrer beständigen Schwachheit ein Kummer des Gemüthes; nur diesen, bitte ich, auf das möglichste zu erleichtern; weil sich sonst endlich diese anhaltende Schwachheit in eine tödtliche verwandeln möchte: wo alsdann diese Erleichterung zu spat möchte seyn. Ich hoffe bey meiner Zurückkunft ihr Gemüth erleichterter zu sehen. Da er dieses gesprochen, gieng er nach einer

tiefen Verbeugung fort. Kaum war der Arzt fortgegangen, sagte Tristanus zu seinem Kammerdiener, was hältst du darvon? Meynest du nicht, es sey gut, ja nothwendig, daß wir diesem Arzten unsre Umstände entdecken? Er scheint mir treu, er scheint mir verschwiegen zu seyn. Unser baares Geld geht zu Ende, wir müssen Kleinodien verkaufen, wo werden wir einen Vertrauten hernehmen, auf daß wir keinen Verdacht erwecken? Deine Umstände werden bald auch einer Hülfe bedörfen, wem können, wem sollen wir uns anvertrauen? Ich halte diesen Arzten für den Geschicktesten. Wir wollen ihn uns zu einem Freunde machen; ich hoffe, er soll verschwiegen, er soll getreu seyn. Die Thränen waren die Antwort des Kammerdieners. Doch die Noth erzwang endlich die Einwilligung. Tristanus ließ den Arzten zu einem Abendessen bitten (denn zeithero hatte er dieses noch nicht gewaget, weil er mit seinem Kammerdiener allein zu speisen seine Ursachen hatte, die nun sollten gehoben werden) Unglücklicher Abend! die Haut schauret mir, wenn ich nur daran gedenke, daß zwo so liebenswürdige Personen mit einem Verräther speiseten. Der Arzt kam, Tristanus gab ihm eine reich mit Brillianten besetzte Dose, dieses, sagte er, wird das lezte nicht

seyn,

seyn, mein lieber Carinus, so sie aus meiner Hand sollen empfangen, wenn sie ein treuer und verschwiegener Freund werden seyn. Der Häuchler bückete sich bis auf den Boden, und sagte nur, sie werden sehen, gnädiger Herr, ob sie mich ihrer Freundschaft mit Rechte wollen würdig achten. Sie setzeten sich zu Tische, Carinus, Tristanus und der Kammerdiener, und nachdem sie abgespeiset, und nach Gewohnheit die Bediente sich entfernet hatten, fieng Tristanus, nach wiederhohlter Bitte der Treue und Verschwiegenheit, also zu reden an: Mein lieber Carinus, sie sehen hier ein unglückliches Ehepaar. Die Thränen schoßen dem Kammerdiener in die Augen, er entfernte sich in sein Nebenzimmer, und zerfloß in Thränen. Die Zeit wird es lehren, daß es weißagende Thränen waren. Tristanus, der dieser Zähren gewohnet war, fuhr in seiner Erzählung fort: ich bin ein einziger Sohn eines reichen Cavaliers, mein und meines Vaters Namen ist Graf von B::: Dieser Kammerdiener ist ein Frauenzimmer, die jüngste Tochter eines Officiers vom Range, aber nicht von Geburt. Wir haben einander gefallen, und einander ein ewiges Band der Treue zugeschworen. Weder ich, noch meine Freunde konnten meinen Vater zu der Einwilligung

zu dieser Heirath vermögen; weder wollte der Vater meiner Geliebten ohne die Einwilligung meines Vaters diese Heirath zulassen. Wir sahen uns also gezwungen, die Flucht zu ergreifen, und uns an einem fremden Orte trauen zu lassen, und so lang verborgen zu leben, bis beyde unsre Aeltern würden ausgesöhnet seyn, und uns zu Gnaden wiederum aufnehmen. Wir machten die Anstalten zur Abreise, und der Tag war bestimmet, wo ich in der Nacht meine liebe Genofeva an der hintern Thüre ihres Gartens erwarten, und zu mir in meinen Reisewagen nehmen, und mit ihr entfliehen wollte; ihr Vater oder Bruder mußte unsre Gesinnung entweder gemerket, oder abgelauret haben; denn da ich sie an der Thüre des Gartens erwartete, sah ich ihren Bruder hervortreten, der mich einen Verführer seiner Schwester schalt: ich zog den Degen, und streckte ihn in der Gegenwehre todt zur Erde; indessen kam Genofeva, und ich nahm sie in meinen Wagen, und wir kamen glücklich in Deutschland an. Zu M::: ließen wir uns durch einen hierzu erbethenen Priester einsegnen, und verfügten uns verkleidet und unter andern Namen hieher. Wir glaubten um so sicherer hier zu seyn, weil wir anfänglich unsren Weg nach den Niederlanden genommen, aber alsdann, um

die

die Spuren unsrer Reise zu verdecken, uns durch Abwege in Deutschland gewendet haben, und auch die hiesige Stadt von N::: in Lothringen unsrer Vaterstadt so weit entfernet, daß wir hier weder Nachfrage, noch Nachstellung zu befürchten zu haben glaubten. Aber meine liebe Gemahlinn, die in einem andern Stande sich befindet, und nicht nur aller Gemächlichkeiten, sondern auch einer für ihr Geschlecht nöthigen Vertrauten beraubet ist, liegt mir mit einem unüberwindlichen Kummer an dem Herzen. Zudem geht uns das baare Geld aus, und ich finde mich genöthiget, einige Juwelen, die ich in dem Ueberflusse bey mir führe, umzusetzen, darzu ich aber eine große Behutsamkeit nothwendig habe. Itzt wissen sie, mein lieber Carinus, unsren Stand und Angelegenheit, und ich hoffe, sie werden mir die Freundschaft erweisen, und sowohl unser Geheimniß in die tiefeste Verschwiegenheit begraben, als auch uns mit ihrem guten Rathe in unsren verworrenen Angelegenheiten beystehen, so ich nicht unbelohnet lassen werde. Carinus verbeugte sich tief, und versicherte mit einer sehr mitleidigen Miene, daß sie in die Hände des treuesten, verschwiegensten und uneigennützigsten Freundes gefallen seyn. Die Umsetzung der Kleinodien würde er nach Befehle auf die ge-

heimste Art besorgen, über das Uebrige werde er nachdenken, und ihm seine Meynung des andern Tages darüber entdecken. Tristanus langte einen Ring mit einem prächtigen Diamant aus einem Kästgen, so voll Kleinodien war, welche die Augen des Carinus nicht wenig anlächelten; der Werth, sagte Tristanus, ist mir unbekannt, versilbern sie selben, so gut sie können; weil es mir an Ausgabgeld gebricht. Carinus versprach nach Befinden des Werthes ihn treulich um Geld umsetzen zu lassen. Beyde nahmen vergnügt für selben Abend Abschied: Tristanus daß er einen so treuen, und Carinus daß er einen so reichen Freund gefunden. Carinus erzählte bey seiner Nachhausekunft seinem Weibe das entdeckte Geheimniß, welche eben eine so geschwätzige und böse Zunge, als ein geiziges und arges Herz hatte. Sie sah mit Erstaunen die schöne Dose und den brillirenden Ring, den Carinus an den Finger gestecket hatte; und da sie hörete, daß noch weit prächtigere Kleinodien bey diesen gesammelt seyn, lüsterte schon ihre ganze Seele nach selben. Dieß sind ein paar verliebte junge Narren, sagte das böse Weib, denen muß man ihre Reichthümer abnehmen, und sie ihren Aeltern zurückschicken, wobey auch noch was wird zu verdienen seyn. In selbiger Nacht

wur

wurde das Unglück der armen Verkauften und Verrathenen geschmiedet, so sich hernach zum Erstaunen entwickeln wird. Wir müssen die Thörinn mit ihren Reichthümern in unser Haus locken, das andere wird sich alles geben, sagte dieses arge Weib. Andern Tages fand sich Carinus bey dem Tristanus ein, überlieferte ihm für seinen Ring, der an dem Werthe über 2000 Thaler betrug, 600 Thaler gemeine Münzen, und nach einer schmäuchlerischen Verbeugung sagte er: Gnädiger Herr Graf (diesen Namen verbitte ich mir, fiel ihm Tristanus in das Wort, denn wir müssen verborgen seyn) wie sie befehlen, sagte Carinus, doch werde ich meinen schuldigen Respect nicht außer Augen setzen. Ich habe die Sache reiflich überleget; und ich meyne einen treuen und aufrichtigen Rath ertheilen zu können. Ihre Gemahlinn, da sie in einem andern Stande ist, wird bey meiner Frauen, die eine kluge, verschwiegene und dienstfertige Frau ist (ey so lüge) am besten und sichersten aufgehoben seyn. Thun sie, als wenn sie selbe als ihren Kammerdiener von hier verschicken wollten, ich habe auf dem Lande ein Gut, wo sie absteigen, und Abends mit meiner Frauen unter dem Namen einer Verwandtinn in die Stadt und in mein Haus zurückkommen kann: ich werde ihr ein Zimmer

eingeben, wo sie selbe täglich besuchen können. Sie kann entweder allda ganz verborgen, oder unter dem Vorwande, daß sie wegen Unpäßlichkeit als eine Verwandtinn von meiner Frauen in meinem Hause niederzukommen hieher gereiset sey, ohne den mindesten Verdacht bis zu ihrer Entbindung verbleiben. Indessen halte ich für rathsam, daß man beyde Aeltern auszusöhnen, und sie beyde bey ihnen wiederum in Stande zu setzen suche, welches Geschäfft ich mit ihrer Erlaubniß auf mich zu nehmen, und glücklich zu Stande zu bringen getraue. Der Rath gefiel also dem neubelebten Tristanus, daß er den Carinus als einen von dem Himmel gesendeten Engel umarmte, und ihm eine ewige Freundschaft und Dankbarkeit zuschwur. Carinus aber wußte mit einer solchen häuchlerischen Ehrerbietsamkeit seine fernere treuesten Dienste anzubiethen, daß es unmöglich war, ein Mistrauen auf sein so hülfreich scheinendes Versprechen zu schöpfen. Die Sache wurde also verabredet, daß Tristanus nach zweenen Tagen seine Gemahlinn auf das Landgut des Carinus abschicken, und sie von da durch seine Frau in sein Haus sollte überbracht, und als eine Verwandtinn ausgegeben werden. Indessen sollte das Zimmer für sie zubereitet, und eine Frauensperson zu ihrer Bedienung

ausgesuchet werden. Der betrübte Tag kam an, wo Genofeva von ihrem Gemahl verrätherischer Weise auf ewig sollte getrennet werden. Tristanus gab bey seinen Bedienten vor, daß er seinen Kammerdiener in gewissen Geschäfften nach seinem Vaterlande verschicken wollte. Frühe morgens um fünf Uhr noch in dem Dunkeln kam ein von Carinus bestellter Wagen, die zween Coffres, in welchen die Frauenzimmerkleider und die Juwelen für Genofeva eingepacket waren, wurden aufgebunden, und sie stieg mit so verzweifelter Traurigkeit in selben, als sollte sie auf ewig von Tristanus getrennet, und in den Tod geführet werden. Sie kam auf dem Landgute, so drey Stunden von der Stadt entfernet war, glücklich an, und das Weib des Carinus empfieng sie mit vieler verstellter Höflichkeit, und unterhielt sie mit so vielem unnützen Geschwatze gleich in dem Eingange, daß der Genofeva ihre neue Gesellschafterinn unmöglich gefallen konnte. Sie kleidete sich in Frauenzimmerkleider um, speisete mit ihrer neuen Wirthinn auf dem Landgute zu Mittage, und kam Abends mit ihr in ihrem Hause an. Es wurde andern Tages eine Wittwe, die zwar arm, aber doch von einer großen Tugend und noch sehr jung war, ihr als eine Kammerfrau vorgestellet, und angenommen:

die hernach, wie wir sehen werden, ihr noch einziger Trost geworden. Tristanus, der nun sein Herz erleichteret fand, wurde von Tage zu Tage besser: er konnte ausgehen, und seine Gemahlinn besuchen, und er war recht erfreuet, daß sie, wie er glaubte, in so gute und gutherzige Hände gekommen sey, er ließ das Zimmer auf das prächtigste mit allen nur ersinnlichen Kostbarkeiten versehen, und niemalen kam er, daß er es nicht mit neuen Kostbarkeiten ausschmückete; wobey sich Carinus wohl befand, weil er die Kleinodien des Tristanus um halbes Geld versetzete. Er legte endlich dem Tristanus zwey Schreiben vor, welche er an die Aeltern beyder Eheleute aufgesetzet, und durch welche er ihre Versöhnung zu bewirken versprach. Das erste an den Grafen war folgendes:

Gnädiger Herr Graf!

Ich bin in diesen Tagen zu einem Kranken in unsrer Nachbarschaft gerufen worden. Ich habe seine Krankheit bedenklich gefunden, und aus den Umständen eine schwere Angelegenheit seines Gemüthes bemerket: er hat mir auf vieles Zureden entdecket, daß ein gerechter Schmerz die Quelle seiner Krankheit sey. Ich habe den besten der Väter sehr gröblich beleidiget, sagte er mit nassen

Augen, weil ich mich ohne seinen Willen mit einer Fräule vermählet, und aus dem väterlichen Hause mit ihr die Flucht ergriffen. Der Schmerz und die Betrübniß meines Vaters schwebt mir so lebhaft vor den Augen, daß, wenn er mich und meine Gemahlinn nicht zu Gnaden aufnehmen, und vor seinen Vatersaugen zu erscheinen erlauben wird, ich dem gewissen Tode für Reue und Kummer entgegen sehe. Gnädiger Herr Graf, ich habe es wirklich so befunden: die Krankheit ist ein abzehrender Kummer, der ihren treuesten Sohn unfehlbar in das Grab legen wird. Ich hoffe von einem liebenden Vater nicht nur die Vergebung, sondern auch die gnädige Wiederaufnahme seiner und seiner würdigen Gemahlinn, die für Wehemuth an seinem Bette zerfließet. Es ist nun einmal geschehen: sie sind als Eheleute getrauet: das Band ist unauflöslich: sie werden doch lieber einen wenn gleich wider ihren Willen verheiratheten, als keinen Sohn haben wollen. Retten sie ihrem einzigen und nur aus Betrübnisse eines beleidigten Vaters sterbenden Sohne sein Leben. Erlauben sie, daß er in die Arme seines geliebten Vaters zurückkehre. Lieben sie ihn, mein gnädiger Herr Graf, so werden sie keinen Augenblick säumen, ihrem Herrn Sohne das Leben wiederzugeben.

Sie

Sie werden die Gnade haben, mir das väterliche Jawort zuzuschicken, und ich verspreche, daß selber mit seiner Gemahlinn sich zu ihren Füßen legen werde; sonst giebt die Hoffnung dessen Lebens auf

ihr unterthäniger Diener
Carinus Medic. Doct.

An den Vater der Gemahlinn zeigte er folgenden Brief auf.

Wohlgebohrner Herr General!

Ich hatte in diesen Tagen die Gelegenheit, ein krankes der Geburt nahes Frauenzimmer zu besuchen, die mit ihrem Gemahle auf dem Lande verborgen lebt. Ich sah ihre Geburt durch einen Kummer in gefährliche Umstände versetzt, den sie mir endlich entdecket; daß sie nämlich eine Tochter Ewer Wohlgebohrnen sey, und mit dem jungen Herrn Grafen von B: : : aus ihrem väterlichen Hause entflohen, und zu M. mit selbem ehelich getrauet worden. Der Schmerz ihren Herrn Vater betrübet, und ohne seine Einwilligung in diese Heirath sich eingelassen zu haben, sey ihr ein nagender Kummer. Wirklich muß ich Ewer Wohlgebohrnen versichern, daß dieser Kummer, wenn

er

er nicht sollte gemilderet werden, sowohl ihrem eignen, als dem Leben ihrer Leibesfrucht möge nachtheilig seyn. Sie allein sind es, der beyden das Leben kann retten. Geben sie ihre väterliche Einwilligung in die ihrem Hause nicht zur Unehre gereichende Heirath, und nehmen sie selbe wiederum zu der väterlichen Gnade und Liebe auf: ich hoffe auch nächstens von dem Herrn Grafen eben diese Genehmigung dieser geschehenen Heirath zu erhalten, und ich versichere, daß die genesene Frau Tochter mit ihrem Gemahle sogleich sich zu ihren ausgesöhnten Füßen werde legen. Lieben sie als ein Vater, so werden sie ein zweyfaches Leben ungesäumt durch ein an mich abgeschicktes Schreiben retten, der ich mit aller Dienstbeflissenheit bin

meines Herrn Generals

gehorsamster Diener
Carinus Medic. Doct.

Tristanus überlas die beyde Briefe, küßte sie entzücket, und gab sie seiner Gemahlinn, die den Aufsatz mit Thränen benetzte. Geben sie sich zur Ruhe, meine Theure, sagte Tristanus, wir werden bald das ausgesöhnte Angesicht unsrer Aeltern wieder sehen. Schicken sie die Briefe fort, lieb-

ster Freund, sagte er zu dem Arzten, da er sie ihm überreichte. Unsre Dankbarkeit wird ihrer Wohlthat gleich seyn. Carinus schickte Briefe nach Lothringen fort, aber sie waren Muster der Bosheit seiner und seines Weibes. Hier ist der Inhalt:

Gnädiger Herr Graf!

Ich wurde dieser Tagen in unsrer Stadt zu einem kranken Fremdlinge gerufen, an dem bey ihm entdeckten Geheimnisse muß ihnen sehr vieles gelegen seyn. Er führet die Tochter eines Generals unter der Verkleidung eines Kammerdieners bey sich. Sie ist in einem andern Stande, dieses muß ihrem Herzen Kummer machen, weil es ihrem Hause Unehre bringt. Es scheint, sie sind entflohen, und leben itzo wie Eheleute. Getrauet können sie nicht seyn, weil in unsrem Deutschlande kein Geistlicher sich solcher Trauung unterstehen dörfte, und sie in ihrem Vaterlande sich keine Zeit darzu werden genommen haben. Ich kann mir leicht den gerechten Schmerzen vorstellen, den ihr Vaterherz wegen dem Verluste eines einzigen Sohnes wird empfinden. Ich bin bereit denselben zu ersetzen; ich habe das Frauenzimmer wegen ihrer hohen Schwangerschaft in mein Haus genommen.

men. Sie dörfen mir nur durch eine Zeile ihren Willen erklären, so will ich ihnen die Nachricht geben, wie ich ihnen ihren Sohn wiederum in ihre Hände liefern will. Auch werde ich nach der Entbindung dem Herrn General seine Tochter wiederum zuschicken, und also die Wunde zweyer väterlichen Herzen heilen. Sie werden aus diesem meine aufrichtige Vorsorge erkennen, mit welcher ich bin

Gnädiger Herr Graf

ihr unterthäniger Diener
Carinus Medic. Doct.

Das an den General lautete also:

Wohlgebohrner Herr General!

Sie haben eine Tochter verlohren, die der Herr Graf von B== entführet. Sie ist in meinem Hause, und erwartet ihre Niederkunft. Dieses ist die Frucht eines gegen den Willen der Aeltern angerichteten Liebeshandels; der Herr Graf, der ein junger unbesonnener Mensch zu seyn scheint, sucht sich mit seinem Vater auszusöhnen, und möchte wohl ihre so schlecht verführte Tochter in dem Stiche lassen. Es erbarmet mich des armen

Kindes, es ist zeithero unter dem Kleide eines Kammerdieners mit ihrem Liebhaber umhergezogen. Ich kann mir leicht vorstellen, daß ihnen dieser Handel vielen Schmerzen und große Unruhe müsse verursachet haben, besonders, da der junge Graf ihren geliebten Sohn, wie er sich rühmet, so jämmerlich bey der Entführung ermordet. Ich halte für das beste zu seyn, daß sie nach der Entbindung diese ihre Tochter in ein Kloster stecken, sie dörfen mir nur den Ort benennen, ich werde sie unter einem guten Vorwande, worüber ich ihnen noch schreiben werde, sicher dahin zu bringen, das Kind aber hier unbekannt erziehen zu lassen, mir angelegen seyn lassen. Ich erwarte eine Antwort, und bin mit aller Hochachtung

meines Herrn Generals

gehorsamster Diener
Carinus Medic. Doct.

Dieses waren die verrätherischen Briefe, welche der häuchlerische Freund, oder besser zu sagen der ärgste Feind der beyden betrübten Eheleute an ihre Väter absand. Tristanus, der täglich seine Gemahlinn besuchte, und sie in ihrer beständigen Betrübniß nach Möglichkeit tröstete, erwartete

tete mit Schmerzen die Wirkung der vermeynten Schreiben. Die lang ausbleibende Antwort machte ihm Unruhe, und überzeugte ihn des unversöhnlichen Zornes der Aeltern. Indessen hatte Carinus von beyden schon Antworten bekommen, die mit vielen Danksagungen und großen Versprechungen angefüllet waren. Der Graf überließ es dem Arzten vollkommen, auf was Art er ihm seinen Sohn sicher überliefern wollte, und die Benennung des Ortes, wo er ihn sollte abhohlen lassen. Der General bath den Arzten, seine Tochter um eine reiche Belohnung bis zu der Entbindung bey sich zu behalten, und sie hernach nach seinem Gutdünken in ein Kloster zu verstecken. Carinus, der zu dergleichen Verrätherey aufgeleget war, schrieb an den alten Herrn Grafen, und berichtete ihm, er hielte für das beste, seinen Sohn durch Furcht in seine eigene Hände zu treiben. Die Umstände seines Herrn Sohnes wären allgemach in der Stadt bekannt (denn sein Weib hatte sie ausgeschwatzet) er sollte demnach ein Schreiben an ihn den Carinus abgeben, in welchem er berichten sollte, daß er mit ebenderselben Post an die Obrigkeit der Stadt die Ersuchung ergehen lassen, seinen Sohn verwahrlich anzuhalten, und auf seine

Kosten zu überliefern, wie er nun nicht zweifle, daß der Sohn in dieser Angst zu ihm seine Zuflucht nehmen, und sich einen Rath von ihm ausbitten werde; und da er einen Bruder nicht weit von T⸗⸗ habe; so wollte er ihm den Rath geben, ungesäumt dahin zu fliehen; wo also der Herr Graf denselben durch die hierzu bestellten Leute könne abhohlen lassen. Dem General schrieb er, daß er ihm ein Versöhnungsschreiben zusenden könnte, so er, um seine Tochter treuherzig zu machen, ihr vorzeigen wolle; da nun indessen der junge Graf würde in den Händen seines Herrn Vaters seyn, so zweifle er nicht, sie werde mit Freuden zu ihrem Vater zurückzukehren sich aufmachen, wo er sie dann ganz sicher in ein Kloster an den Gränzen Lothringens, so er nennete, unvermerkt wolle absetzen und einsperren lassen. So war die Verrätherey geschmiedet, und auch ausgeführet. Die lang erwartete Antwort kam endlich an; aber wie erschrack Tristanus über den Inhalt, so lautete derselbe:

Verehrter Herr Doctor!

Ihr Schreiben war mir sehr angenehm, weil ich durch selbes den Aufenthalt meines ungerathenen Sohnes in ihrer Nachbarschaft in Erfahrung ge⸗

gebracht. Ich habe mit ebendieser Post die Obrigkeit ihrer Stadt ersuchet, sogleich meinen Sohn, er sey, wo er wolle, in Verhaft zu nehmen, und durch sichere Geleitschaft auf meine Kosten an unsre Gränze zu liefern. Den Ort habe ich gemeldet, wo ich ihn will in Empfang nehmen lassen. Sie werden meinem Sohne als ein ehrlicher Mann von diesem ausgestellten Befehle nichts wissen lassen. Wofür ich erkenntlich seyn werde

meines verehrten Herrn Doctors

geneigter Diener
G. von B.

Ich bin verlohren, ach mein allerliebster Carinus, verrathen sie mich nicht, helfen sie mir, schaffen sie mir Rath, schrie der zitternde Tristanus. Carinus, der sich betrübt und mitleidig stellte, that, als besänne er sich eine Zeitlang, und sagte endlich: hier ist kein Augenblick zu säumen. In der Stadt ist ihre ganze Sache allgemach bekannt (ach das erzählen mir meine Diener, schrie Tristanus, wer mich verrathen hat) die Kammerfrau, sagte Carinus, muß nicht reinen Mund gehalten haben; was kann man Weibern anvertrauen (er hätte sein geschwatziges Weib

nennen sollen) und eben deßwegen, fuhr Carinus fort, müssen sie sich keinen Augenblick länger hier aufhalten. Sie müssen fliehen. Aber wohin, rief Tristanus? Ich habe einen Bruder, widersetzte Carinus, an der Mosel, dort sind sie sicher, ich gebe ihnen ein Schreiben mit, der wird sie aufnehmen, und sie können bey ihm völlig verborgen seyn. Aber meine liebste Gemahlinn? seufzte Tristanus: die muß hier verbleiben, bis sie entbunden, denn reisen kann sie ohne Todesgefahr nicht, wenn sie entbunden, kann sie zu meinem Bruder ihnen nachfolgen. Aber ich komme meinem Vaterlande zu nahe, streute Tristanus ein: um so weniger, sagte der schalkhafte Carinus, wird man sie allda suchen: verlassen sie sich auf meinen Bruder. Ist ihre Gemahlinn einmal bey ihnen, so können sie nach den Niederlanden ihre Reise fortsetzen. Dieser falsche Rath schien dem furchtsamen Tristanus der beste zu seyn, und da er fürchtete von der Stadtobrigkeit angehalten zu werden, wurden sogleich die Postpferde bestellt, die Diener zum einpacken, und sich reisefertig zu halten, angewiesen, und ihnen befohlen, an dem Hause des Carinus mit dem bereiten Postwagen zu erscheinen. Tristanus, der auf den Rath des Carinus seine hochschwangere Gemahlinn mit einer so betrübten Zei-

tung

rung nicht erschrecken wollte, gab nur vor, er wolle auf einige Tage auf das Landgut seines Freundes verreisen, um nach dessen Rathe eine kleine Cur zur Herstellung seiner hinfälligen Gesundheit zu gebrauchen. Er brachte diese Worte mit solcher Verstörung vor, daß seiner liebsten Gemahlinn ein kalter Angstschweiß bey Anhörung derselben ausbrach. Ach! sie verlassen mich? Ach! sie verlassen mich? schrie die in Thränen badende Genofeva; ich sie verlassen, meine theureste? antwortete der gerührte Graf, ich sie verlassen? Was denken sie? Sie fielen in einen zarten Wortwechsel, der von beyden Seiten mit den heißesten Thränen gemischet war; Tristanus war entschlossen zu bleiben, es möge mit ihm geschehen, was es wolle, da ihn Carinus aus dem Zimmer forderte; ich bleibe, sagte Tristanus, ich kann sie nicht verlassen. Was können sie ihr helfen, widersetzte Carinus, wenn sie in Verhaft genommen, und davon geführet werden? Folgen sie meinem Rathe, der Wagen steht vor der Thüre: hier ist das Kistgen, so sie von ihrem Diener geforderet; säumen sie nicht: sollten sie sich verspäten, geben sie mir die Schuld nicht. Dem Tristanus malte die Furcht die Gefahr sehr groß, er öffnete das Kistgen, steckte einige Kleinodien zu sich: gab dem Arzten eine

reiche Uhr: gab ihm Schlüssel und Kästgen, selbige nach einigen Tagen seiner Gemahlinn zu übergeben: er empfahl sie unter großen Versprechungen auf das beste an; bath, sie nach der Entbindung zu ihm in Person zu seinem Bruder zu führen. Er gieng in das Zimmer zurück, umarmte seine Gemahlinn, versprach ihr, andern Tages, und täglich, so lang er auf dem Landgute seyn würde, sie zu besuchen. Das Herz der Gemahlinn war so schwer, daß sie kein Wort reden konnte; und auch ihn erstickte schier der Schmerz: eben als wenn sie fühleten, daß sie einander das letztemal sähen. Mit stummen Thränen stieg Tristanus in seinen Wagen, und eilte dem Moselstrome zu. Er kam glücklich bey dem Bruder seines Verräthers an, aber auch gleich in dem Eingange des Zimmers erblickte er die von seinem Vater Abgeordnete: ich bin verrathen, schrie er, und wollte zurückweichen; aber es war vergebens, die Thüre war schon besetzt, und sobald nur die Chaise zubereitet und angespannet, mußte er sich in selbe setzen, und einige begleiteten ihn in dem Wagen, die andern zu Pferde; und so wurde er auf eine Festung gebracht, wo er als ein Staatsgefangener die Untreue seines verrätherischen Freundes beweinte. Er zweifelte nicht, daß seine Gemahlinn gleiches

ches Schicksal erfahren würde. Diese, da andern Tages ihr erwarteter Gemahl nicht erschien, fiel in eine untröstliche Traurigkeit. Man hörte nichts aus ihrem Munde, als die stumme Klagen: ach er ist verlohren! der beste Gemahl! da Carinus nun glaubte, daß Tristanus in den sichern Händen seines Vaters sey, kam der Häuchler, der sich einige Tage nicht sehen lassen, mit einem fröhlichen Angesichte in das Zimmer der Genofeva getreten. Gute Zeitung, sagte er, hier lesen sie selbsten, und überreichte ihr das Schreiben ihres Vaters:

Liebste Tochter!

Es hätte mir nichts erfreulicheres in meine Hände fallen können, als die angenehme Nachricht, daß du noch lebest, und in so treue und gute Hände gerathen bist. Sorge, daß du von deiner Frucht glücklich entbunden werdest, und so bald du wirst reisen können, so kehre zurück in die Arme deines Vaters; was geschehen, ist nicht zu ändern. Ich zweifle nicht, der alte Graf werde auch also denken, und sein Sohn werde ihn also aussöhnen, daß er dich als seine geliebte Schwiegertochter erkennen und annehmen werde. Indessen bis alles wird beygeleget seyn, kannst du in

deines Vaters Hause ruhig verbleiben. Säume nicht, mich bald mit deiner Ankunft zu erfreuen. Der Herr Doctor, der dich so gütig aufgenommen, wird auf meine Bitte dich sicher hieher begleiten. Ich bin

dein treuer Vater
S. R.

Aber wo ist mein Gemahl? schrie die bange Genofeva; er ist wirklich auf ein gnädiges Einladungsschreiben zu seinem Vater abgereiset. Abgereiset? schluchzete Genofeva, abgereiset? ohne mir ein Wort zu sagen? Ach er hat mich verlassen! er ist verlohren! Wie konnte er sie bey diesen nahen Geburtsumständen mit der Nachricht seiner Abreise erschrecken? sagte der Häuchler. Es ist geflissentlich geschehen, daß er ihnen seine Absichten verhölet, weil er befürchtete, sie würden in seine nothwendige Abreise nicht willigen. Aber warum schreibt er mir seine Abreise nicht? fragte Genofeva. Er will nicht ehe schreiben, sagte der Häuchler (der schon viele Briefe erhalten, aber sie nicht übergeben wollen, um die arme Genofeva desto geschickter in seinem Garne zu behalten) er will nicht ehe schreiben, sagte er demnach, als bis er mit seinem Herrn Vater wird ausgesöhnet seyn.

Diese Aussöhnung können sie ja wohl in den Armen eines liebenden Vaters abwarten. Sie antwortete nichts, als die kläglichen Worte: ach er hat mich verlassen! ach er ist verlohren! Von selbiger Stunde an, fiel sie in die tiefeste Traurigkeit, und quälte sich Tag und Nacht mit den fürchterlichsten Vorstellungen und Träumen, nur ihre tugendhafte Kammerfrau konnte sie von der Verzweiflung retten. Dieser betrübte Zustand verursachte, daß sie von einer todten Frucht gähling entbunden wurde. Kaum war sie durch die Arzneyen und durch das tröstliche Zureden ihrer tugendhaften Kammerfrau etwas hergestellet, fragte sie Carinus, ob sie in ihr väterliches Haus zurückkehren wollte? Was habe ich noch auf Erden, da ich meinen theuresten Gemahl verlohren? Mit Freuden gehe ich in den Tod. Sie gehen zu ihrem Herrn Vater, sagte Carinus, und sie werden bey ihm einen Gemahl finden, der sie mit Zärtlichkeit erwartet, wenn er uns nicht auf der Reise selbsten wird entgegen kommen, ich habe ihm unsre Abreise gemeldet, die auf Morgen mit ihrer Genehmigung festgestellet ist. Und mein Gemahl schreibt mir nicht? Gehen wir, gehen wir, sagte die ganz unempfindlich gewordene Genofeva. Aber Barbara meine Kammerfrau muß uns begleiten.

Ja, sagte Carinus, die soll unsre Reisegefährtinn seyn, denn ich will selbst das Vergnügen haben, sie in die Hände des Herrn Vaters zurückzuführen. Gehen wir, gehen wir, sagte sie immer, wenn sie den Doctor, oder seine Frau an selbem Tage erblickte. Sie packete einige Kleider und andere Nothwendigkeiten zusammen, das andere schenkete sie alles mit allem kostbaren Hausgeräthe dem argen und geizigen Weibe des Doctors; und andern Morgens satzten sie sich, Genofeva, der Doctor und die Kammerfrau mit einem zurückgebliebenen Diener des Tristanus in den Wagen, und fuhren auf Lothringen zu, wie Carinus vorgab. Es war auch der rechte Weg; aber da sie an das mit dem General verabredete Kloster kamen, sagte der Schalk, er habe eine Baase in demselben, die er bey dieser Gelegenheit besuchen wollte. Die noch immer unempfindliche Genofeva ließ sich alles gefallen, und sie stieg freywillig in ihrem Gefängnisse ab. Er redete mit der Abtissinn, mit welcher schon alles durch ein Schreiben des Generals verabredet war. Sie speiseten mit der Abtissinn, und nach dem Essen nahm Carinus die Kammerfrau auf die Seite: Madame, sagte er, nun können wir zurückgehen, denn auf Befehl des Herrn Generals soll Genofeva hier verblei-

bleiben. Ich zurückkehren? sagte die aufgebrachte Kammerfrau mit einem strengen und verächtlichen Blicke: ich die verrathene Genofeva verlassen? Nein, gehen sie, sie sind ein Verräther: sie und ihr böses Weib. Ich habe es lang gemerkt, mit ihnen reise ich nicht: mit Genofeva will ich leben und sterben. Sie erzählte der Genofeva die Verrätherey; Carinus nahm selben Abend noch seinen Rückweg: Genofeva aber blieb in ihrer Unempfindlichkeit. Sie fiel in eine schwere Krankheit, und verstarb an dem neunten Tage in dem Kloster. Barbara stand ihr in ihrer Krankheit bis an den letzten Augenblick bey, und bereitete sie durch ihre tugendhafte Frömmigkeit zu einem gelassenen Ende. Barbara hatte sich durch ihre ungemeine Tugend in dem Kloster beliebt gemacht, und sie beschlossen sie bey sich zu behalten. Kaum hatte der alte Graf den Tod der Genofeva erfahren, ließ er seinen Sohn auf freyen Fuß stellen, der sogleich nach dem Kloster eilte, das Grab seiner Gemahlinn zu sehen: er fand die zurückgelassene Kammerfrau, sie entwickelten die ganze Verrätherey, und er versprach ihr die Versorgung. Er kehrte zu seinem Vater zurück, söhnete sich mit ihm aus, verheirathete sich nach seinem Willen mit der Gräfinn T:: Die neue Gemahlinn nahm

die

die Kammerfrau zu sich, und liebte sie als eine Freundinn auch noch nach dem Tode des Tristanus, der, nach einem Jahre, da seine Gemahlinn mit einem jungen Grafen entbunden worden, starb, welcher Tod eine Folge seines langen Kummers und Betrübniß war. Dem Carinus war seine Verrätherey theuer bezahlet, er blieb der Besitzer von allen Kleinodien, die er, gegen das Versprechen, der Genoseva nicht zugestellet: seine dem alten Grafen und dem General angerechnete Kosten wurden nebst köstlichen Presenten reichlich gezahlet; und da Tristanus seinen Namen nicht wollte nennen hören, blieb er in dem ruhigen Besitze aller der durch Verrätherey gemachten Beuten, die ihm übel bekamen.

Meine gnädige Fräule! ich müßte ihrem edeln Herzen eine Unempfindlichkeit zueignen, die ihrem ganzen Geschlechte würde nachtheilig seyn, wenn ich glauben wollte, daß sie diese abscheuliche Verrätherey des Arztes Carinus mit Gleichgültigkeit würden gelesen haben. Sie kömmt mir so abscheulich vor, daß ich ein billiges Bedenken trage, auch nur noch ein Wort von selbiger in meine Feder zu fassen; denn sie macht in mir die Gedanken verschiedener Falschheiten und Untreuen rege,

die

die ich durch meine vermeynte Freunde habe erfahren müssen. Ich bin fast niemalen unglücklich gewesen (und ich war es doch mehrmalen) daß nicht die Schmiede meines Verdrusses falsche und untreue Freunde waren. Sie lockten aus mir unter dem Vorwande der zartesten Freundschaft meine Geheimnisse heraus, und sie verwandelten sie allzeit in Werkzeuge meiner Verfolgung. Mein gutes Herz, so gegen jedermann dienstfertig, aber gegen meine vermeynten Freunde besonders nach allen meinen Kräften wohlthätig war, wurde mir oft mit Falschheit und Untreue belohnet, und gemeiniglich waren meine eigene ausgelockte, und zu meinem eigenen Verderben misbrauchten Geheimnisse, welche diese Scheinfreunde meinen geschwornen Feinden in die Hände gaben, die untreue Waffen, durch welche sie mich zu Grund zu richten sucheten. Noch einem gewissen solchen vermeynten Freunde, den ich als meinen Vater geehret, und als meinen Bruder geliebet, und dem ich wahre Proben der Freundschaft gegeben, kann ich einer an mir begangenen Untreue nicht ohne eine fallende Zähre (verzeihen sie, hier beflecket sie das Blat) gedenken. Er weis, oder glaubt doch nicht, daß ich durch seine eigene Handschrift (denn unvorsichtige Leute verlieren zu Zeiten ihre Briefe) seiner schwär-

zesten

zesten Verrätherey überzeuget bin; er schmäuchelt mir noch immer mit den größten Freundschaftsversicherungen, aber ich weis, daß seine Zunge so wenig mit seinem Herzen, als mit seinen Werken übereinstimme. Mein Herz ist noch zu gut gegen ihn, daß es ihn mit seiner vorgelegten Untreue will schamroth machen; der große und helle Tag wird alles entdecken.

Ich habe noch ein anderes Beyspiel der schändlichen Verrätherey in ihrem Geschlechte wollen schildern, wie sich die arme unschuldige Cerinna ihrer vermeynten Freundinn anvertrauet, die, nachdem sie ihr alle ihre Geheimnisse abgelocket, sie in die Hände ihrer grausamen Stiefmutter geliefert, durch derer bittere Verrätherey und barbarische Mishandlungen sie ihren jungen und edeln Geist hat müssen aufgeben. Ich will es nur mit dreyen Worten erzählen. Cerinna hatte einen Liebhaber, dem sie ihr noch lebender Vater zu einer Frau hatte versprochen und verlobet. Die Stiefmutter hatte noch bey Lebzeiten ihres Mannes, der Cerinna Vater, diesen Jüngling schon gern gesehen, und wollte nun nach dem Tode desselben nicht nur das schon geschlossene Verlöbniß zernichten, sondern den Jüngling selbsten in ihre

Schlin-

Schlinge bringen. Sie vermeynte, daß, wenn sie die Cerinna ihm aus den Augen würde nehmen, sie ihren gemachten Endzweck unfehlbar erreichen könnte. Die Stiefmutter verlangte, Cerinna sollte sich in ein Kloster auf eine Zeitlang begeben. Und da Cerinna sah, daß ihre Stiefmutter mächtige Hände ihrer Verwandtinn hätte, ihren Vorsatz zu bewerkstelligen, berichtete sie den Vorgang ihrem Bräutigame; dieser vermeynte, daß, wenn sie nur ein Haus hätte, sich vor ihrer Stiefmutter zu verbergen, er alle Anstalten zur Abreise wollte vorkehren, und sie in das Haus seines Vaters, mit dessen Einwilligung die Verlöbniß war geschehen, abführen. Cerinna hatte eine Freundinn, mit der sie von Jugend auf die vertrauteste war; sie zweifelte nicht, sie würde ihr die Freundschaft einer kurzen Aufnahme und Verbergung gestatten, sie entfloh in der Nacht, nach welcher sie in das Kloster sollte versperret werden, in das Haus ihrer Freundinn. Sie nahm sie mit vieler Zärtlichkeit auf, und machte sie so treuherzig, daß sie selber ihr ganzes Geheimniß und Vorhaben endeckete. Wie lange gläubest du Cerinna, sagte die Verrätherinn, daß die Zeit deiner Abreise sich verschieben möchte, zum höchsten drey Tage, sagte Cerinna, denn Blosius, so hieß ihr Bräutigam,

legt

legt nur seine Rechnungen ab, alsdann wird er mich unfehlbar abhohlen. O wenn es acht Jahre wären, sagte Medardis, so nennte sich die Verrätherinn, so steht dir mein Haus zu Diensten. Noch selben Abend besuchte der Jüngling seine Braut, und sie verabredeten, daß er den vierten Tag vor Anbruch desselben mit einem geschlossenen Wagen erscheinen, und sie Cerinna in Mannskleidern, die er ihr zusenden würde, sich verbergen, und mit ihm seiner Vaterstadt, die nur einige Meilen entfernet lag, abreisen sollte. Medardis hatte alles mitangehöret, und den Anschlag vollkommen gebilliget. Andern Tages gieng die Verrätherinn zu der Stiefmutter, entdeckte ihr den ganzen Handel, und schmiedeten das Unglück der armen Cerinna. Den vierten abgeredeten Tag noch zwo Stunden vor Anbruch des Tages erschien der Wagen, Cerinna warf sich in die Mannskleider, eilte in den Wagen unter den zärtlichsten Umarmungen ihrer Verrätherinn: sie gläubte, sie säße an der Seite ihres Bräutigams, und da er ihr keine Antwort auf einige Fragen gab, hielt sie es für Behutsamkeit; doch fieng ihr das Herz zu schlagen an. An dem Ende der Stadt hielt der Wagen still, sie wurde gähling von zweenen Kerlen aus dem Wagen gehoben, und in der Dunkle in ein Zimmer versperret;

und

und sie sah sich schändlich verrathen; doch wußte sie noch nicht, wo sie sich befand, bis bey Anbruch des Tages ihr verriegeltes Zimmer sich öffnete, ein fürchterlicher Mensch mit einem Ochsenriemen erschien, und ihr zwanzig grausame Streiche, nachdem er ihr die Hände gebunden hatte, auf ihre dünne Kleidung gab. Morgen, sagte er, bey Aufbindung der Hände, bekommen sie eben dieses Frühstück, und dieses so lang, bis ihnen der Gedanke zum Davonlaufen wird vergangen seyn. Sie weinte, sie schrie, sie rief um Hülfe, und Erbarmung, und flehete auf den Knien um Barmherzigkeit; aber der Unbarmherzige spottete ihrer Thränen, und sagte, er thue nichts, als was ihm befohlen; und hierauf gieng er seines Weges, und ließ sie in Schmerzen und Thränen auf der Erde liegen. Mittag reichte man ihr durch eine kleine Oeffnung an der Thüre einen Becher Wasser und ein Stück Brod. Sie füllte den ganzen Tag und die ganze Nacht ihren Kerker mit Thränen, und bey Anbruch des Tages erschien ihr grausamer Zuchtmeister, denn dieses war der Character, den der Wilde führete, weil sie ihre Stiefmutter unter den häßlichsten Verläumdungen, als eine schändlichste Person, die nach einem

bösen geführten Leben mit einem nichtswürdigen Menschen zu entfliehen entschlossen, in das sogenannte Polizeyhaus zu einer zweymonathlichen Züchtigung hatte abführen lassen; er band ihr auf ein neues die Hände, gab ihr abermalen zwanzig Streiche, und ließ sie halb todt nach aufgebundenen Händen auf der Erde liegen. Cerinna stürzte in die Verzweiflung, erhenkte sich selben Abend mit einem Strumpfbande an den Posten der Thüre, und frühe, da der Unmensch kam, ihr die von der Stiefmutter anberaumte zwanzig Schläge zu geben, fand er sie todt. Sie wurde an den Ort geschleppet, wo dergleichen Verzweifelte eingescharret zu werden pflegen. Der Bräutigam, da er eine Stunde nach der Abführung der Cerinna zu der Verrätherinn kam, mußte mit Erstaunung hören, daß Cerinna schon vor einer Stunde mit einem Wagen, den sie den seinigen gegläubet, sey abgeholet worden. Er zweifelte nicht, sie sey durch eine Verrätherey in ein Kloster verstecket worden, er gab sich alle, aber vergebliche Mühe, sie in den Klöstern zu erfragen. Er brachte endlich die Sache vor Gericht an, die Stiefmutter wurde zur Rede gesetzt, aber sie läugnete, die mindeste Wissenschaft hiervon zu haben. Die Freundinn blieb bey der Aussage, sie wäre in der

Mey=

Meynung gestanden, es sey der Wagen des Bräutigams, sie habe weiter die mindeste Achtung nicht darauf gehabt. Der Zuchtmeister verschwieg die Sache aus Furcht, und durch eine reiche Belohnung der Stiefmutter stumm gemacht; bis er es endlich auf dem Todbette einem Geistlichen geoffenbaret. Der Jüngling begab sich aus Verzweiflung mit einem Schiffe nach America, und seine Aeltern konnten nicht das mindeste mehr von ihm erfahren. Und diese grausame Verrätherinn verabscheuen sie nicht, meine gnädige Fräule? Ich weis, nur allzuviel werden sie selbe hassen, und gewißlich verdienet sie es, die unter der Larve einer Freundinn die boshafteste Verrätherinn, ja Mörderinn der armen Cerinna geworden. Würde die Stiefmutter die Cerinna finden, und würde sie selbe in das Zuchthaus haben bringen können, wenn Medardis eine wahre Freundinn, wie in den Worten, also in dem Herzen und in den Werken gewesen wäre? Wenn sie nicht der boshaften Stiefmutter das unterredete Geheimniß entdecket hätte? Doch ich will meine Feder nicht länger mit so schwarzen Verrätherenen beflecken, sie zeigen von sich selbsten ihre Häßlichkeit.

Ich habe noch von einer andern Art Freunde zu reden, die zwar keine so schwarze Seelen, aber doch ein unthätiges Herz haben, ich will sagen: die Freunde in dem Herzen und Munde, aber nicht in den Werken sind. Ich kann sie keine wahre Freunde nennen; denn der Jüngling, der uns die Freundschaft bildet, forderet von einem wahren Freunde, daß sein Herz mit den Werken und mit der That übereinstimmen müsse. Auch diese unthätigen Freunde sind Betrüger, und einigermaßen Verräther ihrer Freunde. Ein abscheulicher Flecken, der nothwendig das Kleid der Freundschaft häßlich verstellen muß. Ein Freund verspricht sich mit Rechte von dem Herzen seines Freundes in seinen Angelegenheiten einen werkthätigen Rath, und wie verbinden nicht die Pflichten der Freundschaft einen jeden Freund, daß er die Angelegenheiten seines Freundes, wie seine eigene an dem Herzen liegen habe? Wie kann er sich aber dieses edeln Characters rühmen, wenn seine Hand unthätig bleibt? Betrüget sich nicht bey solcher Säumniß die Hoffnung des Freundes? Warum entdecket der Freund dem andern seine Angelegenheiten, als sein Herz zu rühren, und nach den Wechselpflichten aus dem Munde seines Freundes einen Rath, und aus seinen Händen einen Beystand zu erhalten?

ten? Er forderet sie zwar nicht von seinem Freunde, oder er achtet ihn nicht deswegen seinen Freund, weil er diese Hülfe von ihm erwartet, denn dieses wäre der schon mehrmalen gescholtene Eigennutz; aber er kann durch die Pflichten der Freundschaft jenes hoffen, was seine uneigennützige Seele nicht als ein Recht begehren will; indessen, da er sich zu der Entdeckung seiner Angelegenheit vor seinem Freunde erniedriget, und der andere mit einer freundschaftlichen Miene (denn ich setze zum Voraus, daß er ein freundschaftliches Herz hat) dieselbe angehöret, und seine Hoffnung ihm von dem Freunde Rath und That verspricht, er hernach sich betrogen findet, wie wird er nicht mit Schmerzen seine Schwelle verlassen? Werden wir es ihm verdenken, wenn er in seiner durch die Unthätigkeit seines Freundes gekränkten Seele ihn einen Betrüger schilt? Wie? Wenn erst dieser unthätige Freund nicht nur ein freundschaftliches Herz, sondern eine versprechungsreiche Zunge zeiget, aber hernach mit den Werken zauderet oder gar zurückbleibt, ist er nicht ein wahrer Verräther seines Freundes? Der Bedrängte verläßt sich auf das gegebene Wort seines Freundes (und kann man von einem Freunde glauben, daß er was verspreche, und nicht halte?) Er sucht keinen fernern

Rath, keinen fernern Beystand in seiner Angelegenheit; weil sie ihm ein Freund versprochen; aber der unthätige Freund vergißt sein Versprechen, die Hülfe bleibt aus, der Freund fällt. Ist sein Freund nicht ein Verräther? Ist er nicht die Schuld seines Falles, und seines Untergangs? Und wie kann ihm der Namen eines Freundes bleiben? Die Welt ist voll von beyden Arten dieser Freunde, die boshafte und auch unthätige Betrüger und Verräther ihrer Freunde sind. Die erste Gattung führt immer die Freundschaft auf der Zunge, und sie übertäuben uns fast mit ihren Freundschaftserbiethungen, aber ihr Herz und ihre Hand weis nichts im mindesten davon. Sie sind bloß Freunde zu ihrem Nutzen, und zu unsrem Verderben. Diese Gattung verdient nicht einmal eine Stelle unter den Menschen, minder unter den Freunden. Und es schmerzet mich, wenn ich diesen Verräthern auch nur den Namen der Freunde geben soll; doch sie legen sich selben nur aus einem Frevel zu. Die andere Gattung ist nicht minder in der heutigen Welt gemein. Sie haben ein freundschaftliches Herz, es liegt bey jedem Besuche auf ihrer Zunge, aber sobald sie mit den Werken beweisen sollen, was sie uns mit dem Herzen gönnen, und mit dem Munde versprechen, da finden wir, daß wir uns be-

betrogen. Diese tragen den Namen der Freunde, weil wir ihnen selben gegeben, aber eben deswegen haben wir ihnen selben gegeben, weil sie als Betrüger selben nicht verdienen. Sie werden vieleicht tausend Entschuldigungen haben, derer aber nicht eine auf der Wagschaale der Freundschaft wichtig ist. Denn Freunde müssen nichts von Entschuldigungen wissen. Die einzige Unvermögenheit spricht sie frey, alle die übrigen sind Ausflüchte, die in einer wahren Freundschaft keinen Platz finden. Ein Freund, der alles mit seinem Freunde, nicht nur sein Herz und seine Seele, sondern auch seine Güter gemein haben muß, wo will er Entschuldigungen hernehmen, wenn ihm sein Freund den bittern Vorwurf machen kann: du hast mich betrogen, du hast mich verrathen? Wir wollen sehen, ob Nitocris ihrem Freunde Menecrates diesen Vorwurf mit Gerechtigkeit gemacht?

Nitocris war eine Weysinn aus einem großen Hause. Sie verlohr ihre Aeltern in einem Alter, da sie derselben am besten bedorfte; denn sie fieng an in die große Welt zu treten. Ihr Vermögen, weil sie die erste und letzte Frucht ihrer Aeltern war, war ansehnlich, und sie hätte wegen ihren erhabenen Eigenschaften den besten Gemahl der Welt verdienet. Menecrates war ein vertrauter

Freund ihres Vaters, und auch sie hatte er von Kindheit an geliebet; er war zwar ihr Vormund nicht, aber gewiß hatte er ein väterliches Herz gegen sie: theils wegen dem theuren Andenken seines Freundes: theils wegen ihren vortrefflichen Gaben. Der Vormund, der auch ein Anverwandter von ihr war, nahm mehr Bedacht, sie glücklich (denn bey solchen Leuten sind Ehren und Reichthümer das Glück) als vergnügt zu verheirathen. Kurz: Der Vormund sah auf Rang und Güter, aber nicht auf das Herz des ihr in Vorschlag gebrachten Gemahles. Dieser war ein Jüngling von einem großen Hause, und von großen zukünftigen Reichthümern. Der Vater des Bräutigams, der einen großen und reichen Mann des Reiches vorstellete, hatte das Unglück in einem äußersten Grade geizig und eigennützig zu seyn. Der Vorschlag einer Heirath seines Sohnes mit der Nitocris gefiel ihm ungemein, weil er wußte, daß sie ein Vermögen besäße, so ihn der Sorge würde überheben, einige von seinen Gütern und Reichthümern zu der standesmäßigen Ausstattung seines Sohnes abzutreten. Der Vormund schätzte seine liebe Baase für glücklich, wenn sie einen einzigen Sohn eines so mächtigen und reichen Vaters zu einem Gemahle würde haben: und er wußte

der noch unerfahrnen Nitocris dieses Glück so groß vorzumalen, daß sie keinen Anstand nahm, ihre Einwilligung zu geben; weil Furius (so nennte sich der in Vorschlag gebrachte Bräutigam) ein Jüngling war, dessen äußere Gesichtsbildung mit den angerühmten Vorzügen ihn schon als einen liebenswürdigen Gemahl konnten vorstellen. Der Tag wurde bestimmet, wo die Verlöbniß sollte feyerlich geschehen, und die so genannte Ehepacten zu Papiere gebracht werden. Nitocris (ob ihr was von der Zukunft ahndete, weis ich nicht) bestand darauf, Menecrates als ihres Vaters und ihr eigener bester Freund sollte zu beyden feyerlichen Handlungen eingeladen werden. Menecrates selbsten hielt diese Heirath für die wohlausgesuchteste; da er aber wegen unbekannten Ursachen mit dem Vater des Furius kein allzuguter Freund war, suchte er sich der angesetzten Feyerlichkeit durch verschiedene Entschuldigungen zu entziehen, bis Nitocris ihn so zärtlich als einen Vater um diese einzige Liebe persönlich ersuchte; also daß er den Trieben der Freundschaft nicht mehr widerstehen konnte. Er erschien, er war ein Zeuge der errichteten Ehepacten und auch der Verlöbniß seiner Freundinn. Der Vater des Furius bestand darauf, der Vormund sollte indessen die Güter und Reichthümer

der Nitocris seinem Sohne als eigen übergeben, dagegen wollten er und sein Sohn als zukünftiger Erbe aller seiner Güter sich für selbe als Bürgen einsetzen, daß sie zu seiner Zeit der Nitocris wieder sollten aus seinen Gütern ersetzet werden, und ihr frey stehen, nach ihrem Willen darüber zu schalten. Den zukünftigen Eheleuten sollte es aber frey stehen, ohne erfolgten Leibeserben mit ihren Gütern nach ihrem Belieben zu verfahren: sollten männliche Erben erfolgen, so sollten sie nur den Drittheil der mütterlichen, die weibliche aber nur den Drittheil der väterlichen Güter zu fordern berechtiget seyn, also daß es immer beyden Eheleuten sollte freystehen, über das Uebrige nach ihrem Belieben zu herrschen. Der Vormund, der ein guter Mann war, nahm diese Vorschläge des Vaters willig an, aber Menecrates, der vermeynte hierunter eigennützige Absichten zu entdecken, schüttelte zwar den Kopf, aber um nicht als ein Feind des Vaters des Furius angesehen zu werden, ließ die Sache geschehen. Die Ehepacten wurden also aufgesetzet, und von beyden Theilen unterzeichnet, und hierauf geschah das feyerliche Verlöbniß, und nach vier Wochen die Vermählung, die mit einem ungemeinen Prachte wurde begangen, aber alles aus den Schätzen der Nitocris. Eine Abschrift

der

der Ehepacten behielt der Vormund in den Händen, die andere bekam des Furius Vater, der nur seinen Bruder zu einem Mitzeugen genommen hatte, und auch dieses missfiel dem Menecrates, doch schwieg er. Die Verzeichnisse der Güter der Nitocris, die der Vormund dem neuen Ehepaare abtrat, wurden gleich nach der Vermählung in Beyseyn der beyden gemeldeten Zeugen, nämlich des Menecrates und des Bruders des Furius untersuchet, genehmiget und unterschrieben, und eines dem Vormunde, und das andere dem Vater des Furius übergeben. Auch dieses machte dem Menecrates Bedenken, aber er schwieg. Nitocris, die alles das Ihrige ihrem Freunde dem Menecrates und ihrem Vormunde überließ, war mit allem zufrieden, was geschehen war. Ihr Gemahl Furius, der zeithero unter einer scharfen Zuchtruthe eines strengen und geizigen Vaters gelebt hatte, empfand die Freyheit, und fand sie viel zu süß, als daß er dieselbe nicht auf alle Arten genießen sollte. Er spielte: er machte sich alle Arten der Ergetzungen: er ließ sich mit lüderlicher Gesellschaft ein: kurz, er verübte alle Bosheiten, die ein so gähling von dem Zaume losgelassenes Pferd ausüben konnte. Aber alles gieng auf die Kosten seiner Gemahlinn, derer Güter und Reichthümer

er

er zu einem freyen Besitz hatte. Furius war wenig zu Hause, doch schmäuchelte er allzeit seiner Gemahlinn, wenn er zu Hause war, auf eine ungemeine Art, also daß die arme Nitocris, in der Hoffnung, wenn das erste Feuer der Jugend würde vertobet seyn, er sich bessern würde, sich den besten Gemahl versprach. Sie wurde nach einem Jahre mit einer jungen Tochter entbunden, die ihr Geschäfft und ihr Zeitvertreib wurde. Sie wurde auch eines jungen Sohnes nach zweyen Jahren erfreuet, aber der Tod raubte ihr ihn gähling hinweg. Indessen lebte Furius so verschwenderisch, wie er einmal angefangen, häufte Schulden mit Schulden, und versetzete immer ein Gut seiner Gemahlinn um das andere. Menecrates, dem das Aufführen des jungen Furius nicht unbekannt war, machte wunderliche Anmerkungen, was doch die Sache für ein Ende würde nehmen; aber er schwieg. Der Vormund erkrankete: des Furius Vater besuchete ihn, und die halbe Stadt wunderte sich über die Verdemüthigung des so stolzen Mannes; doch nichts umsonst; er verstarb, und Menecrates mahnete seine Freundinn die Nitocris durch folgendes Billet:

Ihr Vormund ist gestorben, meine liebe Nitocris, bitten sie sich von seinen Erben alle die

Schrif-

Schriften aus, wenn sie selbe noch nicht in Händen haben, die ihre Person angehen, denn es ist wegen Leben und Tod zu thun

ihr treuer Freund
Menecrates.

Nitocris schickte zu den Erben, bath sich alle Schriften aus, die ihre Person beträfen. Nach einigen Tagen erhielt sie die Antwort, daß sie sich alle Mühe gegeben, aber nicht einen Buchstaben finden können, der auch nur von ihrem werthen Namen melde. Sir könnten ihr aber auch nicht verhalten, daß der ältere Furius kurz vor dem Tode bey ihrem Vormunde gewesen, und ein großes Paquet Schriften von selbem erhalten: sie wüßten aber nicht, wen sie betroffen; weil alles in großer Geheime wäre behandelt worden. Nitocris meldete dem Menecrates ihrem Freunde diese Umstände, sie misfielen ihm stark, aber er schwieg. Nitocris, weil sie keine fernere Antwort von ihrem Freunde Menecrates bekam, schwieg auch still, weil sie gläubte, ihr Freund würde sie ferner warnen, wenn sie bey diesen Umständen was zu besorgen hätte. Nitocris wurde nach zweyen Jahren abermalen mit einer Tochter gesegnet, aber Furius lebte noch immer als ein Zügelloser in der großen

Welt in den Tag hinein. Das sechste Jahr ihrer Ehe war verflossen, da man ihr ihren Gemahl todt nach Hause brachte, der von einem Pferde in der Betrunkenheit von einer Höhe gestürzet, und den Hals abgebrochen hatte. Nitocris, die zeithero aus einer großmüthigen Geduld und aus einer gesetzten Tugend in Hoffnung einer Besserung alle die Ausschweifungen ihres Gemahles ertragen hatte, erwachte wie aus einem tiefen Schlummer, und empfand nun ihr Unglück in seiner völligen Größe. Sie ließ sich von ihrem Hausmeister das Verzeichniß ihrer Güter und des jährlichen Betrages vorlegen, wie erschrack sie, da er nichts als Schuldzettel, Verpfändungen, Verkaufbriefe, und unbezahlte Geldaufnahmen vor Augen legte. Sie war bis auf das Hemd ausgezogen, denn die Kleider auf dem Leibe reichten nicht, die Hälfte der Schulden abzuzahlen, die sich täglich mit neuen Forderungen häuften. Sie schickte ihren Hausmeister zu dem Vater ihres verstorbenen Gemahls, und ließ ihm die betrübten Umstände, in welche sie sein verstorbener Sohn gesetzet, mit kläglicher Vorstellung melden. Seine Antwort war, hätten sie so vieles verthan, so könnte sie dafür sorgen, es zu bezahlen, er wäre vermöge der Ehepacten nichts, als den Drittheil

seines Vermögens, so auf den Verstorbenen fallen würde, schuldig, welches aber ihren Töchtern bis zu seinem Tode werde vorbehalten. Nicht einen Häller würde er von den Schulden zahlen, warum sie nicht besser gehauset hätten. Nitocris sah sich also in den betrübtesten Stand der Armuth versetzet. Sie gieng in tiefester Trauer ihrer Kleider und ihres Gemüthes zu ihrem Freunde dem Menecrates: sie klagte ihm die dringende Noth, und bath mit thränenden Augen um Hülfe und um Rath. Menecrates hieß sie gutes Muthes seyn, nach dem Vertrage der Ehepacten müßten ihr von dem Vater des Furius alle ihre in den Verzeichnissen benennte Güter und Gelder ersetzet, und die übrige Schulden von dem Drittheile der zu hoffenden und stipulirten Erbschaft ihres Gemahles bezahlet werden. Auf dieses könnte sie alle Schuldforderer vertrösten: sie gaben sich auch zur Ruhe, und Nitocris lebte eine zeitlang unangefochten, von den Einkünften eines versetzten, aber auf Zureden des Menecrates, von seinem Freunde ihr freygelassenen Gutes. Doch diese Ruhe daurete nicht lang. Der alte Furius, weil er keinen männlichen Erben hatte, verheirathete sich auf ein neues: hier wachten wiederum alle Schuldner auf, und forderten ihre Zahlung. Nitocris klagte dem

Menecrates diesen neuen Kummer, und er gab ihr den Rath sich zu ihrem Schwiegervater zu begeben, und eine Berichtigung der Ehepacten von ihm zu fordern. Nitocris verfügte sich zu ihm, sie wurde von seiner neuen Gemahlinn sehr kaltsinnig empfangen, und ihr der Bescheid gegeben, da Furius mit Geschäfften überhäufet, möchte sie bey ihr als seiner Gemahlinn ihr Begehren anbringen. Nitocris antwortete, sie hätte nichts anders anzubringen, als ihren Herrn Schwiegervater zu bitten, nach den geschlossenen Ehepacten ihr ihre von seinem Sohne durchgebrachte Güter zu ersetzen, und auf den ihr ebenmäßig stipulirten Drittheil die noch übrige Schulden anzunehmen, und zu befriedigen. Ey denket, fuhr die neue Stiefschwiegermutter auf, welche Verwegenheit, von meinem Manne den Ersatz der lüderlich verschwendeten Güter zu fordern? Und noch sie als einen Ehevertrag fordern? Ists nicht so, Madame! sie möchten meines Herrn seine Güter auch noch durchbringen, und ihre Töchter an den Bettelstab bringen; nein, nein, man wird ihr davon thun; zahlen sie ihre Schulden, was gehen uns diese an. Der Drittheil bleibt für ihre Töchter. Packen sie sich, und kommen nicht mehr mit solchen abgeschmakten Forderungen in unser Haus. Hier stieß

sie die arme Nitocris aus der Thüre, und schlug sie unter diesen Worten zu: haben sie sich wohl gebettet, so schlafen sie wohl. Nitocris, wie in einen Stein verwandelt, stand eine Zeitlang auf dem Saale, die Vorübergehende des Hauses sahen sie nicht einmal an: beschämet, niedergeschlagen, mit thränenden Augen kam sie zu Menecrates, und erzählte ihm den übeln Ausschlag seines Rathes. Er schüttelte ziemlich den Kopf, und nach einem tiefen Stillschweigen sagte er endlich: Madame, sie haben mit einem mächtigen Feinde zu thun, doch ihre Ehepacten stellen sie sicher: Furius muß sie herausgeben, und wenn er auch schon, wie ich vermuthe, den Gegentheil derselben von ihrem Vormunde sollte erhaschet haben. Der beste Rath ist, sie reisen zu dem Landesherrn, stellen ihm mündlich vor, was sie von Furius zu fordern, und wie er ihnen bey der Forderung begegnet. Erzeigen sie mir die einzige Freundschaft, sagte Nitocris, und begleiten sie mich, stellen sie meinen Vater vor, geben sie Zeugniß der von ihnen unterschriebenen Ehepacten. Es ist noch allzeit Zeit, sagte Menecrates, daß ich meinen Mund öffne, wir wollen mit dem Furius nicht auf einmal brechen, einem Frauenzimmer

mer geht es allzeit an, seine Klagen bey ihrem Fürsten anzubringen, aber ein Mann muß gefordert vor ihm erscheinen; damit sein Wort Nachdruck habe. Nitocris verließ sich auf ihren Freund, und reisete ab. Furius, der auf alle ihre Schritte ließ Achtung geben, hatte kaum ihre Abreise gehöret, da er die Absichten errieth, und noch der armen Nitocris bey dem Fürsten vorkam. Nitocris erhielt Audienz, brachte ihr Anliegen mit einer ihr gewöhnlichen Bescheidenheit vor. Der Fürst antwortete, Madame, sie haben mit ihrem Gemahle zu unbesonnen gelebt, dieses sind die Früchte. Mitgesündiget, mitgebüßet. Nitocris berief sich auf das Zeugniß der ganzen Stadt, daß sie an den Verschwendungen ihres Gemahls keinen Antheil gehabt, und daß sie nichts als die Erfüllung ihrer Ehepacten verlange. Geben sie ihre Klage, sagte endlich der halb von ihren Thränen gerührte Fürst, in der geheimen Kanzley ein, und es soll ihnen Recht wiederfahren. Nicht ein einziger Advocat wollte ihr gegen den Furius dienen, weil nicht sowohl seine Macht, als sein wildes Wesen sie abschreckete. Sie mußte also mit eigener Hand ihre Schrift zu Papiere bringen. Hier ist sie:

Durchleuchtigster Fürst
Gnädigster Landesfürst!

Eine bedrängte Wittwe legt sich mit Thränen zu ihren Füßen, wehemüthigst klagend: daß Furius mein Schwiegervater die zwischen meinem Vormunde und ihm bey meiner Verlöbniß verabredeten Ehepacten, Kraft derer mir alle von meinem Vater geerbte und seinem verstorbenen Sohne meinem Gemahle in den Besitz übergebene, aber ohne mein Wissen verschwendeten Güter sollten aus des Furius meines Schwiegervaters Eigenthume ersetzet, und mir noch überdas der Drittheil des meinem Gemahle, seinem Sohne, zukommenden Erbes zugestellet werden, zu erfüllen sich weigere.

Wenn ich nun hierdurch nach dem Verluste alles des Meinigen mit meinen zwoen noch unmündigen Töchtern in die äußerste Armuth gesetzet werde;

Als gelanget an Euer Hochfürstlichen Durchleucht mein unterthäniges und wehemüthiges Bitten, gemeldeten meinen Schwiegervater dahin gnädigst zu verweisen, daß er die errichteten Ehepacten getreulich erfüllen solle; und ihm landesväterlich zu befehlen, daß er auf den Drittheil des seinem

nem, meinem Gemahle, zustehenden Erbes die übrigen Schuldforderungen annehmen möge. Die ich diese fürstliche Gnade ꝛc.

unterthänigste Dienerinn
Nitocris Wittwe.

Nach einigen Tagen wurde der armen Nitocris ihre Bittschrift mit folgender Aufschrift zurückgeschicket:

Da in den vorgezeigten und für richtig befundenen Ehepacten kein Wort von der Ersetzung des Eingebrachten der Klägerinn vorgefunden worden; der aber in selben stipulirte Drittheil nicht der Mutter, sondern den Töchtern zusteht, wird ihr dieses zur gnädigsten Entschließung bekannt gemacht

S. B. Kanzler
Junius Secretarius.

Denken sie, meine gnädige Fräule, mit welchem schweren Herzen Nitocris nach Hause gekehret. Sie stieg an dem Hause ihres einzigen Freundes Menecrates ab. Sie gab ihm ihre Bittschrift mit der gnädigsten Entschließung zu überlesen. Er schüttelte seinen Kopf, gab ihr die Schrift

zu-

zurück, und sagte: die Sache ist wunderlich. Nun ist es Zeit, sprach Nitocris, daß sie ihren Mund aufthun, mein einziger Freund, sie sind bey der Errichtung der Ehepacten gewesen: sie waren Zeuge: sie haben sie unterschrieben: sie sagen mir selbsten, der Ersatz des Meinigen stehe in selben ausgedrücket: sie müssen reden: sie müssen mir ein mündliches oder schriftliches Zeugniß geben: sie müssen auf ihren Namen, auf ihr Pettschaft sich berufen: sie müssen sich die Ehepacten vorlegen lassen: sie müssen, sie müssen sich meiner annehmen: sie sind mein Vater, sie sind mein einziger Freund. Menecrates schüttelte bey jedem Worte der Nitocris den Kopf; ja, meine liebste Nitocris, wenn sie die Ehepacten von ihrem Vormunde hätten: ja wenn sie sich in ihrer Bittschrift auf mich berufen hätten: ja wenn es Furius nicht wäre, mit dem sie zu thun haben. Was hilft alles das hätten und haben, sagte Nitocris, sie müssen vor den Fürsten treten, mich vertheidigen, wenn sie mein Freund sind. Ja wenn sie die Ehepacten des Vormundes hätten bekommen, antwortete Menecrates, damit wir weiß und schwarz hätten. Wie wenn Furius unterschobene Ehepacten dem Fürsten vorgelegt? Der Vormund ist todt: sein Bruder ist todt: was kann mein Zeugniß helfen? Alles kann

es helfen, widersetzte Nitocris, geben sie mir es schriftlich, wenn sie es mündlich nicht geben wollen. Gegen den Furius soll ich zeugen? Soll ich mich unglücklich machen? Ach, schrie Nitocris, so haben sie mich betrogen, so haben sie mich verrathen! Madame, sprach Menecrates, in so verworrenen Umständen weis ich ihnen nicht zu helfen; noch zu rathen, sie müssen ihre beste Rathgeberinn seyn. Nun weis ich, daß sie mein Freund nicht gewesen. Ein Betrüger, mein Verräther waren sie. Mit diesen Worten gieng sie aus dem Hause, setzte sich in ihren Wagen, und klagte dem Himmel ihr Unglück. Sie ließ ihre Schuldforderer alle zu sich kommen, sie stellte ihnen ihre betrübte Umstände vor, bath Erbarmung mit ihr und ihren Kindern zu haben, und ihre Forderungen nach Gewissen und Gerechtigkeit aufzusetzen, und ihr zuzuschicken. Da sie selbe nach jedes Gewissen und gutem Herzen gemilderet erhielt, verkaufte sie die verpfändete Güter, zahlte mit dem gelösten Gelde die Schulden, und von dem übrigen lebte sie einige Jahre kümmerlich und eingezogen mit ihren Kindern. Wer war Schuld an dem Unglücke? an der Armuth? an dem erbarmungswürdigen Kummer einer so tugendhaften Frauen, als ein Freund, der ein gutes Herz hatte,

mit

mit dem aber die Werke nicht übereinstimmeten? In jedem seinen Betragen können wir sein, wenn gleich gut gesinntes, aber unthätiges Herz wahrnehmen. Was hat aber der armen Nitocris ihr unthätiger Freund geholfen? Er hat sie verlassen, da sie seiner Hülfe und seines Rathes am nöthigsten bedorfte. Sie hat sich auf ihn verlassen, darum war sie verlassen, betrogen und verrathen.

Doch der Himmel hat ihr geholfen. Einer von den Erben des Vormundes hörte einsmalen aus dem Munde seines Secretairs, der ehemalen in diesem Character dem Furius gedienet hatte, daß er kurz vor dem Tode seines Oheims (dieses war der Vormund Nitocris) die Ehepacten der Nitocris umschreiben, und einige Puncten aus selben auslassen müssen, die Furius zu seinem Vormunde getragen, und nachdem er selbe unterschrieben und gesiegelt zurückgebracht, ihm zur Registratur übergeben. In den erstern Ehepacten, sagte der Secretaire, wären die zween Brüder Furius, und sein Oheim und Menecrates unterschrieben gewesen: in den andern wären sie mit vielen andern wesentlichen Stücken ausgeblieben. Doringus, so hieß dieser Erbe, überlegte die Sache, begehrte

diesen Umstand schriftlich von dem Secretarius, und schloß, daß Nitocris durch unterschobene Ehepacten sey um das Ihrige gebracht worden; er entdeckte dem Fürsten diesen Streich, der von dem Geize und der Ungerechtigkeit des Furius schon andere Proben hatte. Der Fürst ließ gähling den Furius vor sich fordern, rückte ihm unter andern bösen Streichen auch die unterschobenen Ehepacten und die Unterdrückung der Nitocris vor. Er gestand es, um Barmherzigkeit flehend, ein; der Fürst befahl die ächten ihm einzuhändigen, welche er dem Doringus zustellete, der mit Genehmigung des Fürsten selbe mit seiner Hand zu einer ehelichen Verbindung der Nitocris überreichte. Sagen sie meine gnädige Fräule, ob nicht Doringus ein wahrer Freund und würdiger Gemahl der armen, nunmehro aber glücklichen, Nitocris war? Ihre Güter und Vermögen, so ihr erster Gemahl verschwendet, wurden ihr von Furius ersetzet, und auch der Drittheil seines dem Sohne nach damaligen Befinden zustehenden Erbes wurde ihr ausgelieferet. Itzt schreibe ich kein Wort mehr, denn mein Brief ist so groß geworden, daß ich erschrecke. Nur sage ich noch, es ist nicht genug, daß man ein freundschaftliches Herz habe, man muß

es dem Freunde sagen, man muß es mit den Werken erweisen, merken sie dieses

Meine gnädige Fräule

. . . den 9 August, 1762.

von ihrem aufrichtigen
Diener &c.

Der neun und zwanzigste Brief.

Mein Herr!

Verehrtester Freund!

Das heißt, einem armen Mägdchen die Daumschrauben anlegen, und es durch die Folter zum Bekenntnisse bringen. Ich soll entweder ihre Feindinn, oder ihre Freundinn seyn. Ich soll den Vorhang zurückziehen, und sie durch das Fenster sehen lassen, ob ich Feindinn oder Freundinn sey. Wenn sie mich nicht als ihre Freundinn erblicken werden, so wollen sie mich unter die häßlichsten Menschen stoßen, die Freunde in den Wor-

ten, aber Feinde, und zwar die ärgsten Feinde in dem Herzen sind. Ich soll nicht nur ihre Freundinn in dem Herzen, sondern auch mit der Zunge und Feder, ja mit den Werken seyn. Wortfreunde, die aber ohne freundschaftliche Herzen sind, haben sie in der garstigen Camene so häßlich gebildet, daß ich auch über den Gedanken erschrecke, daß sie so unfreundschaftlich mit mir handeln, und mich unter so abscheuliche Muster der Untreue zählen wollen. Woher hätte ich aber dieses verdienet? Wenn ich auch immer den Vorhang noch ein wenig zugeschlossen ließe, und ihnen nicht zeigte, daß ich sie als meinen Freund verehre? Das Urtheil ist zu grausam, folglich nicht freundschaftlich. Handeln sie aber so unfreundschaftlich mit mir, muß ich nicht schüchtern bleiben, und meinen Vorhang sorgfältig zuziehen? Sie wollen mit einem freundschaftlichen Herzen nicht zufrieden seyn, man soll es ihnen auf der Zunge und in der Feder entgegen tragen: man soll mit Thaten und Werken die Probe geben. Wirklich sie fordern vieles, sie sind ein ungestümer Freund. Sagen und schreiben kann man es leicht, aber wo können die Thaten und die Werke in meinen Händen seyn? In meinen Händen, die gegen sie immer werden leer seyn; nicht weil ich will, sondern weil ich nicht

anders kann. Ich erkenne die Nothwendigkeit, daß, wer sich einen wahren Freund will rühmen, gegen seinen Freund nicht nur in Worten und in dem Herzen, sondern auch in den Werken ein Freund seyn müsse; da ich nun nicht nur eine Freundschaftsregel, sondern alle Freundschaftspflichten nach ihrem Buchstaben gern erfüllen will, so sage ich ihnen indessen, ja, mein verehrter Freund, ich bin in dem Herzen, wie mit der Feder und Zunge, so lang, bis ich es mit den Werken beweisen kann

NS. Sind sie nun zufrieden?

... den 11 August 1762.

ihre aufrichtige Freundinn
und Dienerinn 2c.

Der dreyßigste Brief.

Meine Gnädige Fräule.

Sie fragen mich, und schalkhaft fragen sie mich, ob ich mit einem durch Daumschrauben ausgepreßten Bekenntnisse zufrieden sey? Sie sind schüch=

schüchtern, sagen sie, sie ziehen den Vorhang genau vor. Sie schelten mich grausam: sie nennen mich unfreundschaftlich: sie sagen, ich fordere zu viel: ich sey ein ungestümer Freund: und nach einem Duzend solcher Scheltworte kömmt die frostige Unterschrift: „Ich sage ihnen indessen, daß ich „so lang mit Feder und Zunge, bis ich es mit „Werken beweisen könne, ihre aufrichtige Freun„dinn sey.„ Wo ist die aufrichtige Freundinn? In jenem Wörtgen indessen? In jenem bedungenen so lang? Ziehen sie geschwind den Vorhang wieder zu, denn es hat sie doch schon gereuet, daß sie so eine freundschaftliche Miene haben hinter dem Vorhange hervorgucken lassen. Ich will kein gezwungenes Bekenntniß haben; es muß freywillig seyn, wenn es mich befriedigen soll. So viel auf die edelmüthige Nachschrift einer Freundinn: Sind sie nun zufrieden?

Meine gnädige Fräule! dieses ist der letzte Brief von der Freundschaft, den ich ihnen schreiben werde, weil ich zu der Auslegung des letzten Stückes an dem Bilde der Freundschaft gekommen. Sie werden froh seyn, daß mein Geschmier zu Ende ist; und ich werde froh seyn, wenn ich der edelsten Gesellschaft der Freunde eine

neue

neue Candidatinn geworben und gebildet habe. Wir kommen zu dem stärksten Probstücke einer ächten und wahren Freundschaft. Es hat manchen in Entzückung und Erstaunung gebracht, weil es ein Sieg der Natur selbsten ist. Der Jüngling steht mit einem Fuße auf einer Schlange, mit dem andern auf einem Todtenkopfe: viele sind in den Gedanken gestanden, weil die Schlange ein Sinnbild des Lebens, und der Todtenkopf ein Bild des Todes ist, so wollten die Aegyptier hierdurch von einem Freunde fordern, daß er ein beständiger Freund, wie in dem Leben, so bis in den Tod seyn müsse, oder daß sein freundschaftliches Herz erst mit dem Tode selbsten erkalten müsse. Daß aber diese den wahren Sinn des Bildes nicht erreichet haben, werde ich zeigen, wenn ich erst ein altes Versprechen und eine alte Pflicht werde erfüllet haben. Ich habe nämlich in dem Eingange versprochen, daß ich in dem Schlusse, wenn ich das ganze Bild würde genau durchforschet haben, dem geschickten Pensel der vortrefflichen Malerinn ein paar Körngen Weihrauch streuen wollte. Ich muß es also bekennen, sie haben das Bild vortrefflich gemalet, es kann für ein Meisterstück einer Geschicklichkeit gelten. Es haben es kunstverständige Augen gesehen, und sie haben mit Verwunderung gehöret,

daß

daß es eine Arbeit eines Frauenzimmers, und eines vornehmen Frauenzimmers sey. Hier sollte ich nun allen den Weihrauch herstreuen, den diese Kenner dem wohlgerathenen Bilde angezündet. Aber ein Freund darf nicht schmäucheln, wären es aber nicht Schmäucheleyen, wenn ich mehr sagte, als daß es ein Meisterstück einer Malerinn sey. Wie aber ein Freund nicht schmäucheln soll, so darf er auch nicht häucheln. Ich finde auch an dem Meisterstücke was auszusetzen: es ist aber keine Schuld des vortrefflichen Pensels, sondern des kleinen Schalks, den die Malerinn in dem Herzen geführet, da sie die Züge des Gesichtes der Freundschaft gemalet. Es verdroß sie, daß die Aegyptier oder Römer, wie sie glaubte, die Freundschaft unter dem Bilde eines Jünglinges, nicht aber eines Frauenzimmers vorgestellet hätten, was thut der aufgebrachte Pensel? Er malet dem Jünglinge das schönste Frauenzimmergesichtgen, und damit hatte sie sich an den unhöflichen Aegyptiern gerochen. Was thut ein anderer Maler? Ich will nicht sagen, daß ich es gewesen, denn sie wissen, daß ich nicht malen kann. Er nimmt den Pensel, und durch ein paar Züge verwandelt er das Frauenzimmergesichtgen in das Gesicht eines ernsthaft lächelnden Jünglinges. Gewiß, meine

gnä-

gnädige Fräule, sie möchten gern das verbesserte Kunststück sehen, kommen sie nur in die Stadt, sie sollen es in einer vergoldeten Rahme hinter einem feinen Glase betrachten, und ich weis, es wird ihnen gefallen. Aber wir wollen zu den Füßen des Jünglinges absteigen. Er tritt auf eine Schlange, und auf einen Todtenkopf. Führte er beyde in Händen, so wollte ich den obenangeführten Meynungen beypflichten, daß uns die Aegyptier lehren wollten, ein Freund müsse ein solcher in seinem ganzen Leben seyn, und das Feuer seiner freundschaftlichen Liebe müsse nur mit dem sterbenden Herzen erkalten; doch so viel ich mich erinnere, meine ich in meinen ersten Briefen schon angeführet zu haben, daß uns diese Lehre die Aegyptier durch die unter die goldenen Haare des Jünglinges gemischten Blumen, und durch die auf der andern Seite seines kahlen Hauptes graue Haare schon gegeben haben, daß nämlich ein Freund wie in dem Frühlinge seiner Jugend, also auch in dem eisgrauen Alter, folglich bis an die Pforte des Todes, und durch sein ganzes Leben ein Freund seyn müsse; die Beständigkeit ist ein so edler Character des Menschen, daß wir dem Freunde allen Adel des Gemüthes absprechen müßten, wenn wir in seiner Beschreibung und Bildung uns könnten bey-

beygehen lassen, von den ihn schmückenden Eigenschaften die Beständigkeit auszuschließen: ich habe in meinen zeitherigen Briefen zum öftern angereget, wie häßlich und unanständig es sey, ein Freund gewesen zu seyn, das ist: kein standhafter Freund zu seyn. Ich kann mir also nicht vorstellen, daß die Aegyptier mit diesen großen Bildern der Schlange und des Todtenkopfes nur so vieles uns belehren wollen: wie in dem ganzen Leben, also bis in den Tod ein standhafter Freund zu seyn. Der Jüngling tritt die Schlange und den Todtenkopf unter seine Füße, er tritt, also zu reden, das Leben und den Tod mit Füßen; was will er uns also sagen, als daß ein wahrer Freund, wenn es die Umstände seines Freundes fordern, sein Leben verachten, und den Tod nicht fürchten müsse. Ich muß es gestehen, das heißt vieles von einem Freunde fordern, daß man sein Leben für seinen Freund aufopfern, und dem Tode für seinen Freund unerschrocken entgegen treten soll, und dieses ist doch, meinem Dünken nach, der wahre Verstand des Sinnbildes. Ich will nichts davon sagen, daß das Leben unser edelstes Kleinod sey, und daß unsre Natur sich vor dem Tode entsetze. Welcher Freund kann aber von seinem besten Freunde dieses edelste Kleinod seines Lebens zur Rettung

des seinigen fordern? Welcher kann von seinem Freunde begehren, daß er sterbe, auf daß er lebe, ohne sein eignes Kleid der Freundschaft mit dem häßlichsten Flecken des Eigennutzes zu besudeln? Wie kann er sich rühmen, daß er ein wahrer Freund seines Freundes gewesen, da er ihn nicht nur überleben will; sondern da er will, daß sein Freund sterbe, auf daß er lebe? Kann ihm in seinem ganzen Leben der Namen seines Freundes beyfallen, kann das Bildniß seines Freundes vor seiner Seele schweben, ohne daß ihm selbes mit diesen bittersten Vorwürfen verfolge: siehe! du lebest, weil ich gestorben: siehe! ich lebete noch, wenn ich nicht aus Liebe für dich hätte aufgehöret zu leben? Wird er solche strenge und gerechte Vorwürfe ertragen können? Wird er nicht eben so oft zitternd sterben, als er das Bildniß seines für ihn gestorbenen Freundes erblicket? Sein Leben, und das Leben seines Freundes sind zwei, der edelsten Kleinodien: leget er bey sich beyde in die Wagschaale, zweifelnd, welches er von beyden losschlagen müsse? Die natürliche, die uns angebohrne, ja uns aus vielen Pflichten schuldige Liebe wird gleich das gemeine Sprichwort: Amor incipit ab ego, die Liebe fängt von uns selbsten an, in

die Wagschaale unsres Lebens legen, und der Ausschlag wird für die Rettung und Erhaltung ebendesselben seyn. Nachdem wir alle Gesetze der Liebe und der Freundschaft genau werden durchforschet haben, was wir auch nur immer dem geliebten Freunde mögen schuldig seyn, so wird uns allzeit die Selbstliebe in die Ohren lispeln: die Liebe deines eigenen Lebens wäget der Liebe des Lebens deines Freundes vor. Wir sollen unsren Nächsten (der freylich unser Freund ist) wie uns selbsten (wird uns die Selbstliebe das große Geboth der Liebe vor Augen halten) aber nicht über uns selbsten lieben. Dieses steht nirgends geschrieben. Der große Augustin, der mit seiner Feder das ganze Geboth der Liebe und der Freundschaft erschöpfet, und die strengsten Gesetze der Freundschaft und der Liebe zu Papier gebracht, hat sich doch nicht getrauet, den Liebenden und Freunden vorzuschreiben, daß die Freunde ihre Geliebte müßten über sich, sondern nur wie sich selbsten lieben. Hier ist seine Regel, die er in dem Buche seiner Soliloquien, nicht zwar jener, die unter seinem Namen in allen Händen, und die aus seinen güldenen Schriften köstliche Auszüge sind, sondern die in dem ersten Bande seiner großen Werke anzutreffen, hat festgesetzet: „Ich achte jenes Freundschaftsgesetz (sind die Worte in dem ersten Buche der gemeldeten Soliloquien in

dem dritten Kapitel n. 8.) „für das gerechteste, „so uns vorschreibt, unsren Freund nicht mehr „noch weniger zu lieben, als uns selbsten. Er sagt nicht, daß wir unsren Freund über uns, nein, nicht mehr und nicht weniger als uns selbsten lieben sollen. Der scharfsinnige Augustin hat die Liebe und ihre Vorschriften auf erhabene Gründe gebauet, aber auch diese Gründe selbsten geben uns nichts mehr zu erkennen, als daß wir unsren Freund uns gleich, aber ihn nicht über uns zu lieben verpflichtet seyn. Er sagt, die Liebe, wenn sie in den Gränzen der Tugend verbleiben soll, muß eine Ordnung halten, denn nach seinen schönen Gedanken ist die Tugend selbsten nichts anders als die Ordnung der Liebe; diese Ordnung erfordert nach seinen güldenen Regeln, daß wir GOtt unser Urwesen über alles, alsdann uns und drittens unsren Nächsten uns gleich lieben sollen. Er untersuchet sehr weislich, ob wir niemalen verpflichtet seyn, unsren Nächsten über uns zu lieben? Es muß eine Ordnung der Liebe seyn, legt er zu dem Grunde dieser Untersuchung; die Liebe hat zu ihrem Gegenstande das Gute. Gleichwie also eine Ordnung unter den Gütern muß seyn, so muß auch die Liebe nach der Ordnung dieser Güter geordnet werden. Wie ein

Gut in der Ordnung dem andern vorgeht, so muß auch die Liebe desselben geordnet werden. Die Seele geht dem Körper, und das ewige Leben dem zeitlichen in der Ordnung vor, folglich muß auch die Liebe derselben also geordnet werden. Die Seele meines Freundes geht meinem Körper, als ein oberes Gut dem untern vor; und das ewige Leben hat allzeit in der Wagschaale der Güter ein unendliches Uebergewicht über das zeitliche Leben. Nach dieser Ordnung muß ich die Seele meines Freundes über meinen Körper, und sein ewiges Leben über mein zeitliches lieben, wenn ich die Ordnung der Liebe will halten. Wenn ich sehe, daß mich mein Nächster in einem Hasse und in einer tödtlichen Feindschaft anfällt, so halte ich die Ordnung der Liebe nicht, wenn ich meinen Körper und mein zeitliches Leben mehr liebe, als seine Seele, und sein ewiges Leben, und ihn also, um die Erhaltung meines Körpers und meines zeitlichen Lebens, niederstoße, und mit seinem Körper seine Seele tödte, und ihm das ewige Leben raube, diese Beobachtung der Ordnung der Liebe ist eine viel zu herrliche That, als daß ich fürchten darf, durch dieses Opfer meines Körpers für die Seele, und dieser Dargebung meines zeitlichen Lebens für das ewige Leben meines Nächsten in die Gefahr meiner

eig=

eigenen Seele und meines eigenen ewigen Lebens zu gerathen. Nach diesen erhabenen Gründen des großen Lehrers fordern die Pflichten der Liebe von einem Freunde, seinen Körper und sein zeitliches Leben großmüthig für die Rettung der Seele und des ewigen Lebens meines Freundes aufzugeben; und der es nicht thut, erfüllt die Pflichten und die Ordnung der freundschaftlichen Liebe nicht: folglich ist er kein wahrer Freund. Wir haben in den Geschichten der Kirche die prächtigsten Beyspiele der heiligen Apostel und Blutzeugen, die ihren Körper und ihr zeitliches Leben für die Seele und für das ewige Leben ihrer Freunde zu ihrem ewigen unsterblichen Ruhme aufgesetzet, und großmüthig für selbe in den schmerzlichsten Tod gegangen. Wir haben auch Beyspiele heiliger und großer Freunde, die bereit sind gewesen, ihre eigene Seelen und ihr ewiges Leben für die Seele und für das Leben ihrer Freunde aufzusetzen. Moses wollte seinen Namen für Israel aus dem Buche des Lebens ausstreichen und Paulus wollte seine Seele für seine Brüder in den ewigen Bann werfen lassen. Doch dieses alles entscheidet unsre Frage noch nicht, ob ein Freund für die Rettung des zeitlichen Lebens seines Freundes sein eigenes darzugeben verbunden sey? Und hier finden wir keine Pflicht in dem großen Gebothe der

Liebe, weder in den erhabenen Gründen und Freundschaftsregeln des Lehrers der Liebe, wie wir mit Rechte den großen Augustin nennen können. Denn, wo wir in dem Falle zweyer gleichen Güter, eines so uns eigen, und das andere, so unsres Freundes ist, stehen, so zieht die Ordnung der Liebe das unsrige dem fremden vor.

Da ich nun aber einräume, daß der Freund keine Pflicht habe, sein Leben für das Leben seines Freundes darzugeben, soll ich deswegen jene großmüthige That eines Freundes tadeln, der sein eignes Leben für das Leben seines Freundes aufsetzet, und dem Tode mit Unerschrockenheit entgegen geht, um von selbem seinen Freund zu retten? Nein, loben muß ich ihn, daß er über die gemeine Pflichten hinausschreitet, und in den Kreis der Vollkommenheit der Liebe und der Freundschaft tritt. Ich werde die Wunde, ich werde jeden Tropfen Blut, der aus selber fließt, mit Entzückung und Ehrfurcht küssen, wenn er, um das Leben seines Freundes zu retten, den mörderischen Stoß mit seiner großmüthigen Brust hat aufgefangen, der zu dem Untergange seines Freundes geführet war. Die Liebe, sagt der heilige Geist, ist stark wie der Tod, weil der Liebende für die sicherste und stärkste

Pro-

Probe seiner Liebe hält, für seinen Geliebten sein Leben großmüthig aufzusetzen. Es würde mir nicht an Geschichten mangeln, Beyspiele solcher reinen und besonders der kindlichen und ehelichen Liebe, so die Welt allzeit bewunderet und gerühmet, anzuführen. Doch es würde außer den Schranken unsrer freundschaftlichen Liebe schreiten heißen. Ich habe gesagt von Beyspielen der reinen Liebe; denn gewisse Tollkühnheiten der Verliebten würden der dem Tode gleich starken Liebe, wovon der heilige Geist redet, wenige Ehre machen. Daß sich ein rasender Jüngling aus Eifersucht, oder andern thörichten Leidenschaften in den Degen seines Mitbuhlers stürzet, und in seinem Blute zur Erde gestrecket seine rachgierige und wollüstige Seele aushauchet, dieses heißt gewiß nicht sein Leben für das Leben seines Geliebten aufsetzen. Denn, wo war das Leben des Geliebten in Gefahr, da er das seinige aus einer unbändigen Leidenschaft in das kalte Eisen seines Feindes stürzete? Ich lobe noch allzeit den Jüngling, der seiner Geliebten öfters seine Treue bis in den Tod geschworen, und sie eine muthwillige Probe dieses seines Versprechens zu sehen, ihren Handschuh in die Bärengrube geworfen mit der vermessenen Ausforderung, daß, wenn er sie bis zu der Gefahr

seines Lebens liebte, wie er sich immer gerühmet, er den Handschuh aus der Bärengrube holen soll; ich lobe ihn, sage ich, daß, nachdem er denselben mit der Aufsetzung seines Lebens aus der Grube gelanget, ihr eine derbe Maulschelle gegeben, und sie auf ewig verlassen. Aber dieses lobe ich nicht, daß er für eine Verrätherinn und Mörderinn sein Leben aufgesetzet, und einen nichtswürdigen Handschuh mit der Gefahr des Todes herausgeholet. Solche frevelnde Großthaten und sträfliche Pralereyen verdienen unsrer Achtung nicht; weil sie weder Liebe noch Freundschaft, sondern blinde Leidenschaften zu ihren Anführerinnen haben. Aber wenn wir sehen, daß ein großmüthiger Freund aus einem erhabenen Triebe seiner edelmüthigen Seele sein Leben für das Leben seines Freundes aufsetzet, und um das Leben seines Freundes zu retten, dem Tode starkmüthig entgegen geht, und also zu reden, wie der Jüngling auf unsrem Bilde, Leben und Tod unter die Füße tritt: wir sehen, wir hören es mit Entzücken, und unser Mund geht von Lobsprüchen über, die wir auf die entseelte Asche eines so großmüthigen Freundes streuen. Denn wir sind überzeugt, daß er die stärkste und mächtigste Probe, eine Probe, die dem Tode an Stärke selbsten gleich ist, seinem

Freunde gegeben habe. Diese Freundschaft hat den höchsten Grad der vollkommensten Liebe erreichet, und man kann ihr an ihrem Sarge die heiligsten Worte des Heilandes schreiben: Keiner hat eine größere Liebe, als der seine Seele für seine Freunde aussetzet. Wir müßten es beklagen, wenn einer so heroischen That die Kenntniß des Evangeliums abgienge, um seine Freundschaftsliebe bey der Austheilung der ewigen Belohnungen mit diesem Ausspruche in ein Gleichgewicht zu legen, um für die Verdienste der Tugend seiner Freundschaft Kronen zu fordern. Der Gedanke des großen Augustins ist viel zu gegründet, als daß er mir hier nicht zu einem Grundsatze solle gelten, daß die wahre Freundschaft ohne das Licht des Glaubens eine unbeständige und wankelmüthige Tugend sey. Wie soll ich mich zu der Dargebung meines Lebens für das Leben meines Freundes entschließen, wenn meine sterbende Freundschaft nicht von einem Glauben belebet wird, für diesen zeitlichen Tod ein Leben, und für diese großmüthige That eine Belohnung und Krone zu erhalten, die ewig ist? Wird dieser Gedanke meine Entschließung nicht beleben, soll sie nicht mehr eine Pralerey und unbesonnene Blindheit, als ein heroisches Werk der Tugend seyn? Worauf kann sich meine

Entschließung gründen, für meinen Freund zu sterben, wenn mich nicht ein so hoher Trieb zieht, der der Verschwendung eines Lebens mir würdig scheint? Ein eitler Ruhm? Die Zergänglichkeit des menschlichen Lobes und ihrer Verwunderung, die nach dem Winde des unbeständigen Pöbels sich so leicht im Tadel und Verachtung abändern? Die Hochschätzung? Die Liebe meines Freundes, für den ich mein Leben geopferet? Was nützen mich selbe, wenn ich eben sobald zu seyn, als zu leben habe aufgehöret? Aber wie großmüthig gehe ich in den Tod? Wie versicheret opfere ich für meinen Freund mein Leben, wenn ich weis, daß ich tugendhaft sterbe, und für ein zeitliches ein ewiges Leben, und für einige Augenblicke der Schmerzen ewige Kronen vertausche? Hier habe ich Gründe, standhaft für meinen Freund zu sterben; weil ich Verdienste und Kronen durch meinen Glauben vor Augen habe. Wie wohl sagt also Augustin, daß solche Proben der Freundschaften ohne den Glauben entweder eitel, oder unstandhaft seyn werden. Solten wir aber indessen solche starkmüthige Proben der freundschaftlichen Liebe unter den Heyden finden, die ohne den Glauben waren, wie gerecht sollten sie die Christen zur Nachahmung reizen, die bey dem Lichte des Glaubens die Kronen dieser

ser heroischen Tugend sehen. Ich will zuerst eine heydnische Geschicht, und hernach zwey neuere Beyspiele von der Stärke solcher freundschaftlichen und dem Tode nicht ungleich starken Liebe beybringen, um mit selben eine Regel zu beleuchten, die leicht gedacht, aber nur selten ausgeübet wird.

Die Hoheschule zu Athen (ich kann nicht für die Wahrheit, wohl aber für die Erzählung dieser Geschicht Bürgen anführen) war ein Sammelplatz der edelsten studierenden Jugend aus allen Welttheilen. Auch die Weltstadt Rom schickte zu dieser Mutter der Weisheit ihre Söhne, und unter selben einen der edelsten an Geburt, Gemüths- Natur- und Glücksgaben bereicherten Jüngling den Titus Quintus Fulvius. Seine Gestalt, sein edles und erhabenes Wesen war einnehmend, und machte in kurzem den Gyssippus, einen an Adel und Reichthümern berühmtesten atheniensischen Jüngling, zu seinem vertrautesten Freunde. Das Band der Freundschaft wurde zwischen diesen ganz gleichen Jünglingen so fest gebunden, daß man hätte glauben sollen, beyde Körper belebten nur eine Seele; so übereinstimmend und so gemeinschaftlich waren ihre Herzen und Gedanken mit einander, daß einem nichts gefiel, was der andere

nicht

nicht gutgeheißen, und keiner was vornahm, was der andere nicht gebilliget. Den Gyssippus fesselte eine athenienſiſche Schönheit, welche zu besitzen er die Fesseln der Liebe in ewige Bande der Ehe zu verwechseln sich entschloß; wozu er wegen seiner Geburt, Reichthümer und Fähigkeit sehr leicht von den Aeltern die Einwilligung und das Jawort erhielt: nur noch eines fehlte ihm, die Einwilligung und Gutheißung seines Freundes. Du mußt sie selbsten sehen die schöne Athenienserinn, mein Titus, sagte der zu ihm geflogene Gyssippus, du mußt sie sehen, du mußt urtheilen, ob meine Wahl würdig gewesen sey. Dein Auge muß Richter seyn, ob dein Freund Gyssippus kann glücklich seyn. Den Tag zu der festlichen Vermählung hatten die Aeltern schon anberaumet, es war also keine Zeit zu verlieren übrig, seinen Freund bey den Aeltern der Sophronia, so nennte sich die Braut, einzuführen, und ihm das Kleinod von Athen zu zeigen. Titus wurde von dem Gyssippus bey den Aeltern eingeführet: er sah, o unglückliches Sehen, die Braut seines Freundes, und er wurde so mächtig bezauberet, daß er sterblich verliebet nach Hause kehrete. Soll ich meinem besten, meinem vertrautesten Freunde untreu seyn? sagte der tiefsinnige Titus in seiner Einsam-

keit.

keit. Nein, die Pflichten der Freundschaften verbiethen es: soll ich dem Gyssippus die Sophronia lassen? Die Sophronia? Die mir meine Seele und mein Herz geraubet? O Titus was wird aus dir werden? Doch du bist ein Römer, der darf sich nicht mit Untreue beflecken, siegen muß er, eine Leidenschaft muß er besiegen, von der nur thierische Menschen überwunden werden. Dieser Entschluß war gefasset; aber was kostete er dem armen Titus? Das Bild der Athenienserinn verfolgte ihn: er floh seinen Freund, ohne den er zuvor nicht leben konnte. Vor seinem Namen zitterte er. Ist Gyssippus dein Feind, sagte er zu sich selbsten, nein er ist dein Freund. Aber warum fliehest du ihn? Warum hassest du ihn? Er ist ein Bräutigam der Sophronia; aber ist dieses eine Ursache ihn zu hassen? Er suchte die Einsamkeit, er rang in selber einem verzweifelnden gleich mit der Treue der Freundschaft, und mit der Stärke der Liebe. Er oder vielmehr sein kämpfendes Herz mußte unterliegen, aber wem? Einem hitzigen, einem gefährlichen und tödtlichen Fieber. Die Aerzte wurden gerufen: sie fanden den kranken Titus an der Pforte des Todes, weil die Hitze einen äußersten Grad erreichet hatte. Die Griechen, die erst die Grundursache oder die Quelle

Krankheit auszuforschen pflegten, ehe sie Arzneyen vorschrieben, konnten sie nicht erfragen, weil sie der tugendhafte Titus, also zu reden, vor sich selbsten zu verbergen gesucht: er fiel in eine Raserey, und hier verrieth sich sein Herz, denn wie selbes zuvor mit der Liebe der Sophronia und mit der Treue gegen seinen Freund hatte gekämpfet, so stritt nun sein Mund und seine erhitzte Einbildung mit diesen Gegenständen. Gyssippus, der von der gefährlichen Krankheit seines Freundes gehöret, war eben angekommen, da Titus den auflaurenden Aerzten in seiner Raserey sein ganzes Geheimniß ausschwatzete. Er bath die Aerzte sehr inständig, das theure Leben seines Freundes zu erhalten: und hier, sagte einer derselben, können sie der einzige Arzt seyn: überlassen sie ihrem Freunde ihre Braut, und er wird genesen, sonst ist er eine unfehlbare Beute des Todes. Hatte Titus mit der Liebe und Treue gekämpfet, so rang nun Gyssippus mit der Liebe seiner Braut und des Lebens seines Freundes; lang rang er mit dieser getheilten Liebe, bis endlich das Leben seines sterbenden Freundes die Liebe zu Sophronia überwog. Lebe edelmüthiger Freund, rief Gyssippus dem ihn starr ansehenden Titus zu, lebe Freund, Sophronia ist dein: Sophronia soll deine Gemahlinn seyn. Der Namen

Sophronia zerstreuete die Verwirrungen des verruckten Titus, wie die schnell einfallende Sonne die Nacht eines zuvor geschlossenen Zimmers. Er kam zu sich, er merkte seinem Freunde auf, der ihm die Worte wiederholte: Lebe, mein Freund, Sophronia soll deine Gemahlinn seyn. Redest du im Ernste? mein Gyssippus! fragte der sich selbsten wiederkennende Titus. In allem Ernste, antwortete Gyssippus, Sophronia soll deine Gemahlinn seyn. Die Aerzte gaben ihm Stärkungen, und in wenigen Tagen hatte ihn die Hoffnung von dem Krankenbette aufgerichtet. Ja, sagte Gyssippus, da er eines Tages seinen Freund wiederum besuchete, Sophronia soll deine Gemahlinn seyn, aber sie kann es nur unter gewissen Bedingnissen seyn. Ich muß mich mit Sophronia öffentlich und feyerlich vermählen; denn ohne eine wichtige Ursache kann ich von dem gethanen Versprechen nicht abweichen, dieses wäre bey den Atheniensern die Aeltern und ihre Tochter beschimpfen, und ich würde sie deiner und eines jeden rechtschaffenen Jünglings hierdurch unwürdig erklären. Sollte ich aber deine Liebe zu Sophronia und die meinige für dich zu einer Ursache angeben, dieses würde einen edeln Römer und einen edeln Athenienser ewig lächerlich machen, und du und ich würden

So-

Sophronia für allzeit verlieren. Ich muß also Sophronia öffentlich nach unsren Gewohnheiten und Gebräuchen heirathen; alsdann, wenn ich Sophronia in mein Haus gebracht, so müssen wir ihr das Geheimniß entdecken, und von ihrer edeln Seele verspreche ich mir, daß sie deine Hand mit der meinigen wird wechseln, aber so lang du in Athen bleibst, muß es ein Geheimniß für unsre Bürger bleiben. Titus umarmete seinen großmüthigen Freund, und überließ ihm das zweifelhafte Geschäfft seines Lebens. Gyssippus wurde mit Sophronia öffentlich getrauet: er führte sie in sein Haus: er entdeckte ihr mit einer nur den Atheniensern gewöhnlichen Beredsamkeit die Gefahr seines Freundes, das zur Rettung seines Lebens ihm gethane Versprechen, seinen großmüthigen Entschluß, und die Bitte, an statt seiner seinen Freund Titus zu einem Gemahle anzunehmen. Ich weis nicht, ob Sophronia über die vermeynte Untreue ihres Gemahles Gyssippus aufgebracht, oder von einem Vorzuge des edeln Römers Titus bewogen diesen angebothenen Tausch habe angenommen, so viel weis ich aus der Geschichte, daß Sophronia den Titus zu ihrem Gemahle hat angenommen, und ihn zärtlich geliebet. Einige glauben, Sophronia habe den Titus, wie Titus sie

gleich

gleich bey dem ersten Anblicke lieb gewonnen. Die Entscheidung des Zweifels thut nichts zu unsrer Geschichte. Das Geheimniß blieb verborgen, bis Titus Quintus Fulvius von seinen Aeltern nach Rom in seine Vaterstadt geforderet wurde. Was Raths, rief Titus, soll ich Sophronia verlassen? Dieses kostet mein Leben; soll ich dich meinen Freund verrathen? Dieses würde ein anderes Leben kosten. Was ist also deinem unglücklichen Freunde zu thun? Nichts anders antwortete der großmüthige Gyssippus, als dem atheniensischen Rathe das Geheimniß zu entdecken, und Sophronia deine Gemahlinn mit den dir zustehenden Gerechtsamen zu fordern. Ohne die Einwilligung des Rathes Sophronia zu entführen, würde deinen römischen Adel mit der Entführung eines fremden Weibes in den Augen der Athenienser beflecken. Sophronia zu verlassen, würde eben so wohl deine Treue entehren, als deine schuldige Liebe verletzen. Titus sah die Nothwendigkeit ein, und fühlete alle Triebe der Ehre und der Liebe. Er entdeckte sein Geheimniß mit der Genehmigung seines Freundes Gyssippus dem atheniensischen Rathe, der, weil er die Macht der Römer, und das Gewicht ihrer Freundschaft kennete, den Titus

S feyer-

feyerlich zu einem Gemahle der Sophronia, und die Sophronia als eine rechtmäßige Gemahlinn des Titus erklärete. Titus beurlaubte sich unter den zärtlichsten Umarmungen von Gyssippus, und kehrete reich an einem athenienſischen Kleinode nach Rom zurück.

Kaum war Titus aus Athen gewichen, wurde Gyssippus vor den athenienſischen Rath geforderet, seine Freundschaft für die niederträchtigste Handlung und für die schimpflichste Verachtung der Athenienſer, und für die häßlichste Unterstützung einer vernunftlosen Leidenschaft erkläret, und er nicht nur aller Würden und Ehren entsetzet, sondern auch seiner Güter beraubet, und auf ewig aus seinem Vaterlande verbannet. Der unglückliche Gyssippus irrete lang als ein Verbannter unter der drückenden Last der Armuth umher, bis ihn endlich die dringende Noth zu dem Entschlusse brachte, nach Rom seinen Bettelstab fortzusetzen, seinen Freund Titus aufzusuchen, und die Aenderung seines Schicksals von seiner Freundschaft zu erwarten. Er kam endlich in der Weltstadt Rom als ein Bettler an, er erkundigte sich nach seinem Freunde, und da er hörete, daß er unter den edelsten Gliedern der römischen Rathsherren auf dem

Capi=

Capitolium sitze, zu welchem einem jeden der freye Zutritt erlaubet sey, begab er sich in seinem, obgleich elendem, Aufzuge auf selbes, und nachdem er seinen Freund erblicket, stellete er sich in das Angesicht desselben, nicht zweifelnd, daß, wenn ihn Titus erblicken würde, er von seinem Unglücke gerühret, die Triebe und Pflichten der Freundschaft fühlen sollte. Einige Tage stellte sich Gyssippus in dem öffentlichen Rathe gegen das Angesicht seines Freundes; es sey nun, daß Titus der römische Rathsherr keine Achtung auf den Gyssippus hatte, oder daß er das Angesicht seines Freundes, so der Kummer, die Armuth und sein elender Aufzug verstellet hatten, nicht mehr kennete, so legte doch Gyssippus die Unachtsamkeit seines Freundes, für das schwärzeste Laster der Vergessenheit, und der häßlichsten Verachtung und Undankbarkeit aus. Voll der Verzweiflung und des Zornes über seinen undankbaren Freund kehrete er in seine elende Höle zurück, die er sich zu einem Aufenthalte aus Abgange der Mittel, in einem offenen Gasthofe zu wohnen, sich ausgewählet hatte. Er gieng mit den schwarzen Gedanken um, seinem Elende durch einen freywilligen und gewaltthätigen Tod ein Ende zu machen; nur konnte er noch nicht mit der Wahl der Art des Todes einig werden. Sie wer-

den sagen, meine gnädige Fräule, aber warum hat sich dann Gyssippus seinem Freunde Titus nicht geoffenbaret? Warum hat er ihn nicht öffentlich oder nicht in seinem Hause angeredet? O würden sie den Geist der Athenienser kennen: in einem so elenden Aufzuge, in einer kriechenden Gestalt eines erarmten Bettlers einen Römer um eine Wohlthat anflehen? Würde diese Erniedrigung nicht den geerbten Stolz dieser Griechen erniedrigen? Lieber großmüthig sterben, als niederträchtig um ein Werk der Freundschaft bitten, war der eigensinnige Entschluß des Griechen. Da er noch mit der Wahl der Art des beschlossenen Todes beschäfftiget war, kamen zween Diebe vor seine Höle, in dem Verborgenen ihren Raub zu theilen. Sie wurden uneinig mit einander: sie zanketen, und ihr Zank endigte sich mit dem Todschlage des einen. Gyssippus dankete seinen Göttern, daß sie ihm, wie er glaubte, die Art des Todes gezeiget, durch welche er seines Kummers und seines Elendes könnte befreyet werden. Er setzte sich neben dem erblaßten Körper, und erwartete die Wache, die ihn unfehlbar für den Mörder würde halten. Die Wache kam, Gyssippus bekennete, daß er den Todschlag begangen, er wurde in den Kerker geführet, und in Fesseln geschlagen. Er wurde, weil er die

Mord-

Mordthat bekennete, vor die Richter gestellet, und zu dem Tode verdammet. Eben führte man den Gyssippus von dem Capitolium dem Richtplatze zu, da Titus, in den Rath zu gehen, selbes bestiege: er sah den gebundenen Uebelthäter, und betrachtete ihn, er erkennete seinen Freund Gyssippus, und nachdem er sich seines Verbrechens und der Ursache seiner Verdammung hatte erkundiget, begehrte er, den Uebelthäter in den Rath zurückzuführen, weil er dem Rathe von diesem Gefangenen was wichtiges zu entdecken hätte. Der Haufe folgte mit dem gebundenen Uebelthäter seinen Schritten; er stand vor dem Rathe, da Titus also zu reden anfieng: Ihr Väter! warum wollt ihr eure Hände in dem Blute eines Unschuldigen waschen, ich habe diese ihm aufgebürdete Mordthat begangen. Mir gehören diese Fesseln: löset sie auf, und bindet sie an meine Hände: lasset frey den Unschuldigen, und richtet hin den Schuldigen, der Titus ist. Nein, antwortete Gyssippus mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit und erhabenen Miene, nein, lasset euch nicht betrügen, ihr Römer, nicht Titus, nein, ich habe den Unglücklichen erschlagen: meine Hände sind noch gefärbet von dem Blute des Ermordeten: vergreifet euch nicht an einem eurer Rathsherren: Titus ist un-

 schul-

schuldig: mich führet hin zu Gerichte, um eine That zu rächen, die mein Leben besudelt, so ich nicht länger ertragen kann. Ihr werdet einen Unschuldigen tödten, rief Titus, wenn ihr das Blut dieses Fremdlings vergießet: ich, mit dieser Faust, mit dem Dolchen, der noch von dem Blute des Ermordeten in meinem Hause rauchet, habe den Ermordeten niedergestoßen. Nein, nein, diese Hand hat den Unglücklichen ermordet, widersetzte Gyssippus, mich hat die Wache bey seinem noch blutigen Leichname angetroffen, lasset sie vortreten: lasset sie reden. So zanketen vor dem erstaunten Rathe die zween besten der Freunde, derer jeder wollte der Schuldige seyn, da ein jeder für den andern zu sterben, und auf den Richtplatz geführet zu werden in die Wette stritt. Titus hielt den Gyssippus für den wahren Mörder, und er glaubte eine Pflicht der Freundschaft zu seyn, für einen solchen Freund in Rom zu sterben, der ihm in Athen so theuer das Leben gerettet; und Gyssippus schätzte sich viel zu glücklich für den nun dankbaren Titus zu sterben, von dessen Unschuld er wie von der seinigen überzeuget war. Er sah, daß sein Freund für ihn als den schuldig geglaubten zu sterben verlange, und er hielt sich für verpflichtet, mit seinem Tode die Unschuld seines Freundes zu verthei-

digen,

digen. Sie stritten noch also für einander zu sterben in die Wette, da Publius Ambustus aus dem Volke hervordrang, und ein Stillschweigen geboth: weder Titus, weder dieser Fremdling hat den Todschlag begangen, sprach er zu dem Rathe: ich bin der Thäter: ich habe meinen Gesellen, da wir in der Theilung eines Raubes in einen Zank gerathen, mit diesen Händen ermordet: der Fremdling, der vieleicht in der Höle verborgen gewesen, wird es nicht läugnen können, daß ich den Todschlag begangen, wenn er mich bey dem Scheine des Mondes betrachtet hat. Ich sehe, daß ein Rathsherr, um einem wirklich Unschuldigen das Leben zu retten, sich bis zu der Bekenntniß eines niemal begangenen Mordes erniedriget: und ich sehe, daß ein vieleicht unglücklicher Fremdling in den Verdacht des von mir begangenen Mordes gekommen, unschuldig gerichtet und verdammet worden: die Großmuth des einen, und die Unschuld des andern zwingen mich die That zu bekennen, und euch den Schuldigen, der ich bin, zur verdienten Strafe darzustellen. Entlasset die Freye, und strafet den Schuldigen. So entdeckte Publius das Geheimniß zur Hälfte, und auf Zureden des Rathes bekennete Titus die Ursache, warum er sich für verpflichtet geachtet, seinen Freund, den er schul-

dig geglaubet, von dem Tode zu retten; und auch Gysippus bekennte, daß er, seine geglaubte Verachtung, und Verbannung und seinen Kummer zu endigen, sich für den Thäter habe ergreifen und zu dem Tode verdammen lassen. Es wurden ihm die Fesseln aufgelöset, auch dem Publius Ambustus wurde wegen seiner Aufrichtigkeit die Strafe geschenket, und Titus führte unter der Begleitung der vornehmsten Rathsherren seinen Freund Gysippus in seinen Lumpen wie in einem Triumphe nach Hause. Er stellete ihn seiner Gemahlinn der Sophronia vor: hier umarmeten sich die zärtlichen Freunde. Titus gab seinem Freunde seine würdige Schwester die Fulvia zu einer Gemahlinn, und theilete mit ihm die Hälfte seiner Güter.

Ich gestehe es, meine gnädige Fräule, mit dieser sonst bewunderten Geschichte der edelsten Freundschaft sind viele heydnische Ungereimtheiten vermenget, die den Namen eines Christen sehr verdunkeln würden, wenn er sich selbe zu einem Muster wählen wollte. Daß Titus von einer viehischen Leidenschaft sich also dahin reißen lassen, daß er nicht nur zu der verlobten Braut seines besten Freundes seine Augen und sein Herz erhoben, sondern durch die losgelassenen Zügel der unbändigen

Begierde nach einem fremden Weibe sich in eine tödtliche Krankheit gestürzet, zeiget eine heydnische und ungesittete Seele an, und wird niemalen unter dem tugendhaften eine Verzeihung finden, wenn gleich solche Siege den Leidenschaften in dem Reiche der zügellosen Liebe in den durch die Romanzen bezauberten unreinen Seelen itzt Mitleiden, itzt Bewunderung erwecken. Ob aber Gyssippus unsträflich gehandelt, daß er, um das Leben seines Freundes zu erretten, ihm seine geliebte Braut hat verkaufet, will ich dem schönen Geschlechte zu entscheiden überlassen. Ich zweifle, daß ihn eine jede von einer Untreue und Verrätherey werde lossprechen. Mir wird es erlaubt seyn, die Art dieses Verkaufes und Tausches zu tadeln. Einem Rasenden ein Versprechen thun, so hernach seine eigene Vernunft, wenn er genesen, misbilligen, und als ein sträfliches Mittel verwerfen muß, ist ein erlaubtes Mittel, um hierdurch seinem Freunde das Leben zu retten. Aber sich mit einem Frauenzimmer öffentlich trauen lassen, und hernach selbe einem Fremden in der Geheime abtreten, wer kann solche gehäufte Thorheiten, ich will nicht sagen Verräthereyen und Untreue, billigen? Diese und noch andere Niederträchtigkeiten beflecken das freundschaftliche Kleid des Titus sehr ärgerlich. Eben

so häßlich verstellet das Kleid des Gyssippus sein unerträglicher Stolz, daß er sich vor seinem Freunde Titus in Rom nicht will verdemüthigen; wenn man die Entdeckung seines Elendes an einen Freund eine Verdemüthigung nennen kann. Der Argwohn und die Beschuldigung seines Freundes, als wenn er vergessen und undankbar wäre, da man doch nichts als eingebildete Proben hat, ist eben so unrühmlich einem Freunde, als die thörichte und barbarische Entschließung, seinem Kummer durch einen gewaltthätigen Tod ein Ende zu machen. Der Selbstmord, welchen Gyssippus durch die Bekennung eines nicht verübten Todschlages an sich begehen wollen, ist ein Laster, so auch die Heyden verabscheuet. Daß aber Titus, um seinen Freund, den er nach der Erzählung schuldig zu dem Tode verdammet geglaubet, von dem Tode zu befreyen, sich selbsten als den Mörder angegeben, und zu sterben verlanget; Gyssippus aber auf der Unschuld seines Freundes bestanden, und auf seine Hinrichtung gedrungen, würde der edelste Streit der Freundschaft seyn, und Kronen zur Belohnung verdienen, wenn er nicht aus einer unreinen Quelle geflossen wäre. Worzu nützete die Bekenntniß eines niemal begangenen Mordes, wenn die wahrhafte Entdeckung, die Gyssippus vor dem römi-

römischen Rath hätte ablegen sollen, beyden das Leben hätte retten können? Es hatten sich hier in der mächtigen Probe der Freundschaft, als Freunde für einander zu sterben, so viele Ungereimtheiten eingemischet, daß das wenige Gute, so in der Geschichte uns reizen kann, durch das manche Böse, so uns in selber vor Augen liegt, vollkommen verschlungen wird.

Sie werden sagen, meine gnädige Fräule, warum ich dann diese Geschicht zu einem Muster und Beyspiele einer so erhabenen Freundschaftsregel angeführet, wenn ich sie nach der Erzählung tadeln, und gleichsam wiederum zernichten will. Aber verzeihen sie mir, eine zweyfache Ursache hat mich zur Anführung dieser Geschicht bewogen. Es giebt Menschen, die diese Geschicht mit Entzückung lesen, und die Helden derselben unter die Sterne versetzen, und mit unendlichen Lobsprüchen bekrönen; ich hielt also für eine Pflicht, das viele Lasterhafte, und das wenige Tugendhafte in dieser Geschicht auseinander zu wickeln, um ihre Verwunderung und Lobsprüche der unverdienten Freunde zu mäßigen. Zweytens ist mir nicht unbewußt, wie selten solche wahre und tugendhafte Beyspiele einer so großmüthigen und starken Freundschafts-

liebe sind; ich habe demnach Gelegenheit geben wollen, auf solche Geschichten, wenn sie unsren Augen und Ohren vorkommen sollten, ein aufmerksames Auge zu haben, und sie genau zu prüfen, ob auch die Aussetzung des Lebens für seinen Freund aus einem edeln Triebe der Freundschaft, und aus einer tugendhaften Entschließung des Freundes herrühre. Wie oft werden wir in solchen Geschichten eine Erfindung eines Dichters wahrnehmen, und wie oft werden wir entdecken, daß, wenn sie auch wahre Geschichten sind, gewisse blinde und sträfliche Leidenschaften, eitle Ruhmbegierden, thörichte Verzweiflungen, und andere geheime nicht allzulöbliche Absichten einen Freund bewogen, zur Rettung des Lebens seines Freundes zu sterben. Wir werden einem manchen bewunderten Freunde die Krone von den Schläfen müssen reißen, welche ihm das Alterthum, oder ein Geschichtschreiber um selbe gewunden, um ihn als einen für seinen Freund gestorbenen Helden in dem Triumphe der Freundschaft aufzustellen.

Daß sich Clitomenes auf der Leiche seines Freundes niederstoßen lassen, weil er die Ueberbleibsele seines erblaßten Freundes nicht verlassen wollen, ohne ihnen erst die Thränen der Freundschaft zu

zollen, wer wird der Aufopferung seines Lebens den Weihrauch anzünden, da es mehr Verwegenheit und Verzweiflung, als Freundschaft war? Denn was nützete seinem verstorbenen Freunde sein noch so großmüthig vergossenes Blut? Das wird es alles seyn, daß wir seine That mit einer thörichten Liebe entschuldigen.

Wer wird dem Psyttichus Kronen flechten, daß er aus übermäßiger Traurigkeit von dem Sarge seines verstorbenen Freundes nicht abzutreiben war, und auf dessen Leichensteine vor Hunger verschmachtet? Was ist tugendhaftes in dieser unnützen Opferung des Lebens? Wir müssen und können es nur einer durch das Uebermaaß der Traurigkeit verrückter Einbildung zuschreiben, und wenn gleich in Durchlesung solcher Geschichten unser empfindsames Herz mit einem Mitleiden wird gerühret, so kann doch unsre Seele keine reine Gutheißung fühlen, weil nichts tugendhaftes aus solchen Geschichten leuchtet, so doch nur allein unsren Beyfall verdienet.

Hören wir aber, daß ein Achates, da er seinen treuen Freund von den würgenden Fäusten der Feinden umrungen gesehen, sich mit dem Säbel

in

in der Faust in den feindlichen Haufen gestürzet, seinen Freund zu retten: oder da er gesehen, daß ein mörderischer Hieb auf das Haupt seines Freundes sollte fallen, er mit seinem fliegenden Pferde darzwischen jaget, den seinem Freunde gedroheten tödtlichen Streich aufzufangen, und ihn die Hoffnung belebet, mit Aussetzung seines Lebens das Leben seines Freundes zu retten, und er fällt in dieser löblichen That, und versiegelt seine Freundschaft mit seinem heldenmüthigen Tode, lasset immer den erretteten Freund die treuen Zähren seiner Aschen weihen, und wir wollen seine Leiche mit Ehrenkränzen bestreuen. Hat er aber keine Hoffnung, das Leben seines Freundes durch seinen Tod zu retten; wir werden selben als eine Tollkühnheit tadeln, aber nicht als eine Tugend bewundern.

Fidelis sieht ihre treueste Freundinn an einer tödtlichen Seuche darnieder liegen, sie heftet sich an ihr Krankenbett, sie bedienet sie als eine Magd, sie erhält ihrer Freundinn durch ihre ämsige Wartung das ihr kostbare Leben; aber sie hat durch ihre Wartung das tödtliche Gift der Seuche eingesogen, sie stirbt die treue Freundinn Fidelis: o schmücket ihre erblaßte Stirne mit dem ewig grünen-

nenden Kranze der unverwelklichen Freundschaft: schreibet auf ihren Sarg die Worte des Heilandes: **Niemand hat eine grössere Liebe, als der seine Seele für seine Freunde aussetzet.**

Verstehen sie, meine gnädige Fräule, daß nur in jenen edeln Seelen eine standhafte und bis in den Tod standhafte Freundschaft, wie der große Augustin lehret, gefunden werde, die durch den Glauben und durch die Tugend, d. i. nach seiner erhabenen Auslegung, durch die Ordnung der Liebe belebet, ihr Leben für ihre Freunde aussetzen, weil sie für ein zeitliches die Kronen eines ewigen hoffen. Wie wenige zählen wir dieser edelgesinnten und tugendhaften Freunde? Was wird ihnen aber unsre Verwunderung, was werden ihnen unsre Lobsprüche nützen, wenn sie die Tugend der freundschaftlichen Liebe durch eitle und unverdienstliche Absichten entweihet, und sich selbsten einer Belohnung verlustiget haben, die christlichen und tugendhaften Freunden der Glaube verspricht. Nur eine tugendhafte Liebe giebt unsren Handlungen den ächten und verdienstlichen Werth in jenem Reiche, zu dem wir gebohren sind. Ich habe ihnen einige ächte Beyspiele der tugendhaften Freundschaft versprochen, die ihre Seele und Leben für ihre

Freun-

Freunde aufgesetzet. Hier ist das erste. Es würde zwar dieses edle Muster einer mächtigen Freundschaft einer in unsrem Deutschland blühenden hohen adelichen Familie zu einem unsterblichen Ruhme gereichen, einen Helden in ihrem erleuchten Stammenbaume aufzuzeigen, der seine seltene Gaben mit dieser wunderbaren Tugend gekrönet, aber die Ehrfurcht gegen selbe verbeut mir, ohne ihre Erlaubniß den Namen des preiswürdigen Helden bekannt zu machen. Lesen sie, meine gnädige Fräule, diese Geschicht ihrem Herrn Papa vor, er wird ihnen selben nennen, weil selber ihm nicht nur dem Ruhme, sondern der Person und dieser rühmlichen That nach bekannt wird seyn. Unsre Residenzstadt, in deren Mauern es geschehen, ist die unfehlbare Zeuginn davon.

Friederich, so wollen wir den Helden nennen, war ein von Geburt und einem ungemeinen Heldengeiste geschmückter junger Cavalier, beyde Vorzüge hatten ihn in der Blüthe seiner Jugend zu der Würde eines Obersten erhoben. Er hatte mit einem andern in einem noch ansehnlichern Character stehenden Cavalier die innigste und vertrauteste Freundschaft errichtet. Genug, sie waren Herzensbrüder. Anselm, diesen Namen wollen wir

dem

dem Freunde des Friderichs beylegen, hatte sich mit einem andern adelichen Herrn entzweyet, der Character des Anselms erlaubte dem Heinrich Carl nicht (so wollen wir den Feind des Anselms nennen) selben auf einen öffentlichen Zweykampf auszufordern. Indessen erwuchs der Zwist zu einer Verbitterung, und diese Verbitterung auf Seiten des Heinrich Carls zu einem tödtlichen Hasse und zu einer unversöhnlichen Feindschaft. Der aufgebrachte Heinrich Carl erwartete nur eine Gelegenheit, von seinem gehaßten Feinde Anselm Genugthuung zu fordern. Er wußte, daß Anselm öfters nach Hofe gieng, und erst spat Abends nach Hause zu gehen gewohnt sey. Heinrich Carl hielt dieses für die beste Gelegenheit: er gieng nach Hofe, sah den Anselm, und da er vermeynte, daß dieser von Hofe bald aufbrechen würde, nach Hause zu gehen, gieng er auf den Hofplatz, und erwartete ihn allda. Anselm, der nichts weniger als dieses vermuthete, gieng über den Hofplatz mit einem Bedienten, da ihn gähling sein Feind mit einem entblößten Degen aufhielt, und von ihm forderte, ihm Genugthuung für die vermeynte Beschimpfung zu geben. Anselm entschuldigte sich mit seinem Character, der ihm nicht erlaubete, auf so gewalt-

thätige Art seine Ehre zu retten; aber vergebens, Heinrich Carl bestand darauf, die Sache müßte mit dem Degen ausgemacht werden. Anselm sagte, er wäre unbewaffnet. So sollte er sich durch seinen Bedienten einen Degen lassen holen, wenn er kein Opfer seiner Rache wollte seyn. Anselm, der auch ein tapferes Blut in seinen Adern rinnen hatte, befahl seinem Bedienten aus dem Hause des Obersten seines Freundes, der am nächsten wohnete, einen Degen, ohne zu sagen, wozu er ihn bedörfte, in der Eile zu holen. Friderich, der sich nichts arges von seinem Freunde Anselm vorstellete, ließ dem Bedienten seinen eigenen Degen reichen, weil er sich schon zu Bette hatte geleget. Der Zweykampf fieng an, Anselm wurde verwundet, aber Heinrich Carl begnügete sich nicht mit dem fließenden Blute: das Leben seines Feindes sollte die ihm zugefügte Schmach vergüten. Anselm, da er die Absicht seines rasenden Feindes bemerkete, suchte sein Leben zu schützen, und stürzete durch einen unglücklichen Stoß Heinrich Carl zur Erde: er ließ den Degen in der Brust, und entfloh zu seinem Freunde Friderich, den er eilends aus dem Bette forderte. Ich habe den Heinrich Carl zur Erde gestrecket: Freund! rathe, was ich in diesem bedenklichen Falle zu

thun

thun habe? Nichts anders, antwortete Friderich, als deine Wunde, die häufiges Blut strömet, verbinden zu lassen, Postpferde zu bestellen, und dich, da nun bald die Thore sich öffnen, mit der Flucht zu retten. Der Bediente des Anselms, der ein Wundarzt war, verband seinem Herrn die Wunde: ein Bedienter des Friderichs bestellte die Postpferde: Friderich gab seinem Freunde einen Beutel mit Gelde, und Anselm rettete sich mit der Flucht. Friderich hatte seinem Freunde den Rath gegeben, seine Reise nach Rom zu beschleunigen, und von da aus den Handel beyzulegen, und sich Sicherheit zur Zurückkehre zu verschaffen. Die Wache, die nach Gewohnheit an dem Hofthore wollte ablösen, fand den Ermordeten in seinem Blute, und da sie ihn kenneten, trugen sie den erblaßten Leichnam mit dem ausgezogenen blutigen Degen in das Haus seines Vaters. Der Vater, der ein hitziger Mann war, befahl auf den Thäter zu spähen, und zu allem Unglücke führete das vergossene Blut des Anselms von dem Kampfplatze die Spuren bis in das Haus des Friderichs. Der Vater verlangte von dem Fürsten, Friderich in Verhaft zu nehmen; weil er entweder der Thäter selbsten, oder denselben in seinem Hause verborgen halten müßte. Friderich wurde gefänglich einge-

führet, er wurde bey einer niedergesetzten militairischen Commission um die That befraget: da er aber, um seinen Freund nicht zu verrathen, sich mit der Unwissenheit entschuldigte, wurde ihm sein eigener Degen vorgeleget, mit der Frage: ob er ihn nicht kennete? Es ist mein Gewehr, antwortete der unerschrockene Friderich. So müssen sie auch der Thäter seyn, war die Antwort, weil er in der Brust des Verstorbenen gestecket. Friderich berief sich auf seine Unschuld, und schützete in allem seine Unwissenheit vor. Er verhoffete, sein Freund würde nach zu Rom ausgemachter Sache genugsam seine Unschuld an den Tag legen; allein die viele Vergießung seines Blutes hatte Anselm geschwächet, und seine durch das schnelle Reisen erhitzte Wunde verzögerte seine Ankunft daselbst. Der Vater des Ermordeten trieb auf das Urtheil Friderichs des von ihm vermeynten Mörders seines Sohnes. Friderich wurde mehrmalen verhöret, aber er blieb bey seiner vorgeschützten Unwissenheit, und bey der beständigen Versicherung seiner Unschuld, und nichts konnte ihn bewegen, seinen Freund zu verrathen. Der Vater des Verstorbenen vermeynte, es seyn Proben genug, um Friderich als einen Mörder hinzurichten, weil ohnedem der Zweykampf unter der Strafe des Todes

ver-

verbothen sey: die von dem Blute bis an die Thüre des Friderichs gebahnte Strasse, der in dem Getödteten zurückgelassene Degen des Friderichs, dünkete ihn, wären hinlängliche Proben, Friderich als den Thäter anzusehen und zu bestrafen; es wurde den in dem Namen des Vaters aufgetretenen Klägern geantwortet, daß man aber keine Wunden an dem Leibe des Friderichs entdecket hätte, folglich er mit seinem Blute den Weg nicht könnte ausgezeichnet haben; aber die Kläger widersetzten, der Zweykampf könnte in dem Hause des Friderichs geschehen, der Verstorbene könnte mit der empfangenen Wunde von dem Hause des Friderichs über den Hofplatz gelaufen, und endlich an dem Orte, wo er gefunden worden, niedergestürzet, verstorben, und von dessen Blute die Strasse bezeichnet worden seyn. Der Schluß wurde endlich gefasset, um die Wahrheit zu entdecken, Friderich auf die Folter zu legen. Kaum wurde ihm derselbe angekündet, verlangte er einen Geistlichen in seinem Kerker zu sprechen. Was ich rede, sagte Friderich, zu dem angekommenen Geistlichen, müssen sie unter dem sacramentalischen Siegel verwahren. Meine bedenklichen Umstände werden ihnen bekannt seyn: es wird mir eine Mordthat aufgebürdet, an der ich ganz unschuldig

bin; aber ich kann meine Unschuld nicht erweisen, ohne meinen besten Freund zu verrathen; und hierzu kann sich meine ihm standhafte Seele nicht entschließen. Da ich nun meinen Freund den Thäter nicht will bekennen, so hat man mir die Folter angekündet: tausend Foltern würden mich nicht darzu bewegen, meinen Freund zu verrathen; aber worzu soll ich mich der schmerzlichen Folter unterwerfen; weil ich meinen Freund nicht entdecken will? Ich bin also entschlossen, mich lieber vor der Folter schuldig zu bekennen, und für meinen Freund großmüthig zu sterben, als denselben zu verrathen. Ich habe demnach sie, meinen geistlichen Freund, ersuchen wollen, mich durch Trostgründe in meiner Entschließung zu stärken, und bey erfolgtem Urtheile des Todes, wenn die Natur siegen will, mich in der evangelischen Tugend, meine Seele für meinen Freund aufzusetzen, aufrecht zu erhalten. Den Tod fürchte ich nicht, denn wie wäre es, wenn ich in meinem Berufe vor dem Feinde müßte sterben; ich erkenne die Kürze dieses Lebens, und den Werth einer Freundschaft, die das Leben zur Rettung seines Freundes opferet; aber ich bin doch ein Mensch und ein Christ, das erste macht mich furchtsam, und das andere befehlt mir nicht unbereitet dieses Opfer für meinen

Freund

Freund zu bringen. Ich bin in meinem Glauben viel zu sehr überzeuget, daß ich für dieses unschuldige Opfer eine Krone werde erlangen, die mir das Evangelium verspricht. Der kluge Geistliche fragte ganz gelassen, ob er keine Zeugen seiner Unschuld hätte? Mein Bedienter, antwortete Friderich, weis meine Unschuld und den Schuldigen, aber es ist ihm ein ewiges Stillschweigen auferlegt. Der Geistliche sagte, so lang man Mittel könnte finden, sich und auch den Schuldigen zu retten, so wäre dieses Opfer den Augen GOttes nicht wohlgefällig, weil man verpflichtet, sein Leben, so lang nur möglich, zu erhalten. Für meinen Freund, sagte Friderich, wird keine Rettung seyn, so lang er nicht an dem Orte der Sicherheit ist. Wann wird er aber denselben erreichet haben? fragte der Geistliche; schon längstens müßte er denselben erreichet haben, widersetzte Friderich, wenn er nicht vieleicht in unsichere Hände gefallen. Genug, er ist mein Freund, und um ihn nicht zu verrathen, will ich gern sterben; sie sollen mir Beystand in meinem Tode leisten. Der Geistliche machte allerhand Einwendungen und Vorschläge, ihn zu retten, aber der großmüthige Freund gab keinem andern Gehör, als seiner inneren Freundschaft, für seinen Freund zu sterben. Sie werden

mir in diesem schweren Kampfe beystehen, sagte Friderich, und entließ den erstaunten Geistlichen. Dieser suchte den Bedienten in dem Hause des Friderichs, aber eine alte Haushälterinn, die von der ganzen Sache nichts wußte, versicherte den Geistlichen, daß der Bediente schon eine geraume Zeit in dem Hause nicht mehr erscheine. Andern Tages wurde Friderich vor die Commission geführet, und ihm die Folter angedeutet. Wenn ich erst durch die Folter, die meinen Character und meine Geburt wird entehren, meine Unschuld erweisen soll, so wird es glorwürdiger seyn, ohne selbe zu sterben, wisset also, daß ich der Thäter bin. Mehr verlanget nicht, und mehr bedörfet ihr auch nicht zu wissen. Er wurde in seinen Kerker zurückgeführet, nachdem sein Bekenntniß war aufgezeichnet worden; und da man es dem Fürsten hinterbrachte, sagte er mit Thränen in den Augen (denn er liebte Friderich sehr) sie sollten nach ihrem Kriegsgesetze handeln. Das Leben wurde Friderich abgesprochen, und ihm das Urtheil des Todes angekündet, welches wegen seinem Stande und Geburt in der Stille sollte vollzogen werden. Kaum wurde es in der Stadt bekannt, sah man sie ganz in Thränen und Bewegung, eben als wüßte sie die Unschuld des Verdammten. Nur der wilde

Vater des Ermordeten brüstete sich mit dieser Rache.

Der Bediente des Friderichs, der bishero, weil er seinen Herrn verlohren, in einem Gasthofe einen Lehnlaquayen hatte abgegeben, hatte kaum das Urtheil seines Herrn gehöret, eilte er in das Haus seines Herrn, und füllte selbes mit kläglichem Geschreye über die unterdrückte Unschuld seines Herrn an. Die Haushälterinn erzählete ihm, daß ihn vor einigen Tagen ein Geistlicher, den sie mit Namen nennete, gesuchet, und ihn vieleicht in der Angelegenheit seines Herrn zu sprechen verlangete. Er eilte zu ihm, da er eben, zu seinem Herrn in den Kerker zu kommen, berufen war. Ich bin der Bediente, war seine Anrede an den Geistlichen, des gefangenen Herrn Barons von ⸗⸗⸗ sie haben mich zu sprechen verlangt, wie mir unsre Haushälterinn sagt. Der Geistliche nahm den Bedienten mit sich in sein Zimmer; wisset ihr, fragte er ihn, daß euer Herr unschuldig an dem Tode des Heinrich Carls? Freylich weis ich es, antwortete er mit Thränen; mein Herr lag schon zu Bette, da es geschehen; ich habe den Degen aus seinem Zimmer geholet: ich habe den Herrn gesehen, der es gethan hat: ich habe die Postpferde

für ihn bestellet: ich habe ihn nach der Verbindung seiner Wunde zu Pferde steigen und fortreiten gesehen. Wer war dieser Herr? fragte der Geistliche. Dieses hat mir mein Herr unter Leib- und Lebensstrafe zu verrathen verbothen, war die Antwort. Eurem Fürsten werdet ihr es doch sagen, widerredete der Geistliche, wenn er es von euch zu wissen verlangt? Ja, sagte der einfältige Bediente, wenn er dem Herrn nichts thun will; so kommet mit mir, sagte der Geistliche, denn es trifft das Leben eures Herrn an: ich habe es gehört, sprach der Bediente weinend. Der Geistliche gieng mit dem Bedienten nach Hofe, begehrte Gehör bey seinem Fürsten, versicherte, daß Friderich unschuldig sey, und daß er nur, um das Leben seines Freundes zu retten, und von der Folter befreyet zu seyn, sich für schuldig angegeben. Welche Zeugnisse seiner Unschuld haben wir? fragte der erfreute Fürst; seinen eigenen Bedienten, antwortete der Geistliche, der den Thäter weis, aber wegen dem Verbothe seines Herrn, selben nicht eher verrathen will, bis ihm Höchstdieselbe das Wort gegeben, dem Thäter nichts zu thun. Der Bediente mußte erscheinen; der Fürst fragte denselben; ob er wisse, wie der Mord des Heinrich Carls geschehen sey? Ja, gnädigster Herr, antwortete der

Be-

Bediente. Erzählet es mir einmal, sagte der Fürst. Es war frühe gegen zwey Uhr, da kam ein Bedienter, und klopfete stark an unser Haus, ich öffnete ihm die Thüre, und er sagte, sein Herr ließ den Herrn Obersten sehr bitten, ihm einen Degen zu leihen. Mein Herr schlief schon lang. Da ich ihn erwecket, und die Bitte des Herrn ihm gesagt hatte, sprach er, ich sollte seinen Degen mit der Kuppel dem Bedienten geben: und er ließ seinem Herrn sagen, er soll kein Unglück darmit anfangen. Nicht lang darnach pochte es wieder an der Thüre: es war der Herr, der ganz blutig aussah: was war es für ein Herr? fiel ihm der Fürst in die Rede: es war Herr Anselm, sagte der Bediente, und sogleich erholte er sich, und wollte nicht weiter reden. Nun erzählet fort, sagte der Fürst; ja, wenn sie, gnädigster Herr, dem Herrn Anselm nichts thun wollen.... Nein, ich will ihm nichts thun.... erzählet fort; weil sie ihm nichts thun wollen, fuhr der Bediente fort, so will ich es erzählen. Ich mußte meinen Herrn rufen, er erzählte ihm sein Unglück, daß er den Heinrich Carl hätte erstochen: du mußt deine Wunde verbinden lassen, sagte mein Herr: ich mußte Wein aus dem Keller holen, und selben warm machen: er wurde von seinem Bedienten verbunden,

den, der einst ein Barbierergesell gewesen: ich mußte auf die Post gehen, und für meinen Herrn drey Reitpferde bestellen, und selbe gleich mitbringen. Herr Anselm und sein Bedienter satzten sich auf, und ritten nach drey Uhr fort. Wo ist er hin geritten, fragte der Fürst; ich glaube nach Rom, sagte der Bediente, denn mein Herr sagte, da Herr Anselm aufstieg, so bald du nach Rom gekommen, so schreibe mir. Habt ihr diese Zeit durch nichts mehr von dem Herrn Anselm gehöret? fragte der Fürst... Nein, seine Bediente sagten, war die Antwort des Bedienten, daß er auf den Gütern seines Bruders wäre, aber weiter weis ich nichts. Der Fürst beschenkte den Bedienten, und befahl ihm in dem Hause seines Herrn zu bleiben, bis er wieder gerufen würde. Wenn dem also ist, sagte der Fürst zu dem Geistlichen, so liegt des Obersten Unschuld an dem Tage. Gehen sie in den Hof des Herrn Anselms, und erkundigen sie sich, wenn er abgereiset, und wo er sich aufhalte? Der Geistliche brachte die Antwort zurück, daß von selber Nacht an, da Heinrich Carl todt gefunden worden, ihr Herr abwesend sey; wo er sich aber befinde, sey ihnen unwissend, um aber die üble Gespräche der Menschen zu verhüten, gäben sie vor, er sey auf den Gütern seines

Herrn

Herrn Bruders, wo er sich mehrmalen aufzuhalten pflege. Gehen sie hin, sagte der durch diese Nachricht erfreute Fürst, und grüßen in meinem Namen den verurtheilten Friderich: sagen sie, daß ich seiner Unschuld überzeuget seine Großmuth bewundere: daß er mir den wahren Verlauf der Sache soll bekannt machen, und daß er auf seine Befreyung könne trauen. Der Geistliche gieng in den Kerker, erzählte, was sein Bedienter dem Fürsten entdecket: daß der Fürst aus seinem Munde die Bestättigung erwarte, um ihn mit Ehren auf freyen Fuß stellen zu lassen. Friderich, der seinen Freund verrathen sah, erzählte den ganzen Verlauf der Sache, die der Geistliche dem Fürsten überbrachte. Der Fürst befahl sogleich an Anselm nach Rom zu schreiben, um auch aus seinem Geständnisse die Unschuld Friderichs dem Vater des Ermordeten vorzulegen, und ihn in Freyheit zu setzen. Ehe noch dieses Schreiben zu Rom ankam, erhielt der Fürst Briefe von daher, welche durch die Vermittelung des römischen Hofes die ganze Sache beylegeten. Friderich wurde von dem ganzen Corps der Officieren, von dem gesammten Adel, unter einem erstaunlichen Zulaufe des Volkes, wie ein Held, wie ein Engel der Freundschaft aus dem Kerker nach Hofe zu dem Fürsten gefüh-

ret. Jeder wollte ihn sehen, jeder sprechen, jeder bewundern; selbsten der wilde Vater that ihm vor dem Fürsten eine rührende Abbitte. Friderich mußte sich aus dem Fenster des Fürsten dem Volke zeigen, so mit einem betäubenden Geschreye rief: es lebe unser Fürst! es lebe der Oberst Friderich! Eine würdige Belohnung für einen so großmüthigen Freund, der, um seinen Freund nicht zu verrathen, so lang den Kerker, die Fesseln, die gerichtliche Verhöre, das Urtheil und die Verdammung zu dem Tode hatte übertragen, und der sein Leben für seinen Freund zu opfern entschlossen war, und der selbes durch die Hand des Scharfrichters dargegeben hätte, wenn nicht der kluge Geistliche seinem ihm so gehorsamen Diener den Mund hätte eröffnet.

- Da haben sie, meine gnädige Fräule, einen Jüngling, einen Freund, der die Schlange und den Todtenkopf so großmüthig unter seine Füße getreten: ich will sagen, der um das Leben seines Freundes zu retten, sein eigenes verachtet, und dem Tode unerschrocken entgegen gegangen. Dieses tugendhafte und christliche Beyspiel eines wahren, standhaften Freundes wird die Nachwelt mit goldenen Buchstaben in unsren Jahrbüchern lesen, und

und dieser Freund wird in einer Krone leuchten, so die Liebe ihren Verehrern und Nachfolgern in dem Reiche GOttes auszutheilen versprochen hat. Nun erzähle ich noch eine Geschicht von ihrem Geschlechte, alsdann endige ich meine Freundschaftsregeln.

Bilhildis und Mechtildis waren zwo vertrauteste Freundinnen, wir wollen ihre Namen, Geburt und Vaterstadt verschweigen, weil sie sonst die Väter dieser Stadt noch möchten schamroth machen. Sie lebten in jener unglücklichen Zeit, wo man jedes geschicktes und kluges Frauenzimmer für eine Zauberinn hielt, und jede geglaubte Zauberinn zu einem Scheiterhaufen verdammte. Dieses wird schon genug seyn, mich zu entschuldigen, daß ich diesen Freundinnen zween Namen gebe, die sie verbergen können. Bihildis also und Mechtildis hatten von der Kindheit an ein Band der Freundschaft geknüpfet, so hernach der Tod selbsten zu zertrennen nicht in dem Stande war. Sie besuchten einander beständig, und lebten wie zwo Schwestern, nur in dem unterschieden, daß Bilhildis bey einer kranken Mutter, und Mechtildis bey ihren noch unerzogenen Geschwistern getrennet lebeten. Jeder Augenblick, der ihnen vergönnet

war,

war, wurde in ihrer Zusammenkunft und vertraulichen Gesellschaft zugebracht. Sie hatten also ein Herz und einen Sinn, daß, weil Bilhildis sich zu verheirathen, nicht entschliessen konnte, auch Mechtildis verschiedene ihr angetragene Hände, die ihr Reichthümer und Würden anbothen, ausschlug, sie waren fast in einem Alter, da die beste und vertraulichste Freundinnen durch einen wunderbaren Zufall sollten getrennet werden. Bilhildis hatte das sechs und dreyßigste, und Mechtildis das fünf und dreyßigste Jahr ihres Alters zurückgeleget. Bilhildis hatte eine Nachbarinn, die sie öfters besuchete, und ihr in der Wartung ihrer kranken Mutter dienstliche Hülfe leistete. Eines Tages kam diese Nachbarinn, und klagete der Bilhildis, daß sie glaubete von einem bösen Weibe in der Nachbarschaft, die man für eine Zauberinn hielt, behexet zu seyn: sie hätte einen Apfel von ihr gegessen, und von selbiger Zeit an, empfände sie ein beständiges Grimmen. Ich kann alle Zaubereyen vertreiben, sagte die scherzhafte Bilhildis: ich will euch Tropfen geben, die nehmet ein, und sie werden euch nicht nur von dem Zauberapfel befreyen, sondern auch allen Zaubereyen der ärgsten Hexen widerstehen. Sie gab wirklich der sich klagenden Frauen einige Löffel voll von einer Laxiertinctur, so sie zum öftern

tern bey ihrer kranken Mutter mußte gebrauchen, und das Grimmen legte sich. Die gute Nachbarinn kam mit dem argen Weibe, von der sie den Apfel empfangen, in einen Weiberzank, sie schalt sie eine Hexe, und sagte, sie hätte sie mit ihrem Hexenapfel bezauberet gehabt, aber Bilhildis sey eine andere Zauberinn, sie habe sie mit aller ihrer Zauberkunst zu schanden gemacht. Diese Rede schrieb sich das arge Weib hinter das Ohr, und gedachte sich an Bilhildis zu rächen. Es kann nun seyn, daß dieses arge Weib geglaubt, sie sey wirklich eine Hexe, und daß sie vieleicht auch durch den gesagten Apfel die Nachbarinn Bilhildis bezauberet zu haben vermeynte. Wenigst wurde sie in der ganzen Nachbarschaft für eine Zauberinn beschrien; denn sollte nicht ein altes bucklichtes Weib ohne Zähne, mit fließenden Augen, und tropfender Nase eine alte Zauberinn seyn? Das aufgebrachte böse Weib rühmete sich bey einigen Nachbarinnen, daß sie die Brunella, so hieß die Nachbarinn der Bilhildis, durch einen Apfel bezauberet gehabt, aber daß Bilhildis eine Oberzauberinn ihre Kunst entkräftet; aber sie wollte sich durch stärkere Zaubereyen an beyden rächen.

Es stund nicht lang an, so wurde Brunella durch einen Gichtfluß, den sie schon mehrmalen gehabt, zu Bette gelegt, und gelähmet. Ihre Nachbarinnen besucheten sie, und da Brunella einmal die Zauberey des argen Weibes in dem Kopfe hatte, so war es gleich ausgemacht, diese Zauberinn müßte sie gelähmet haben. Die Nachbarinnen, die das oben erzählte aus dem Munde der vermeynten Zauberinn gehöret hatten, mußten herbeykommen, und erzählen, und mit Umständen und Zusätzen erzähleten sie es: Berulla, so hieß die vermeynte Hexe, habe der Brunella bey ihnen gedrohet, sie lahm auf ewig auf das Bett zu legen, und auch Bilhildis zu verhexen, daß sie keinen Arm und kein Bein mehr sollte regen können. Brunella ließ Bilhildis zu sich fordern, bath um Hülfe, und erzählte ihr die Mordgeschichten, so ihr ihre Nachbarinnen so wohl von ihr, als auch von der Bilhildis erzählet hätten. Bilhildis suchte es ihr auszureden, und bath sie, so einfältigem Geschwatze nicht zu glauben; doch, da sie vermeynte, daß auch für ihre Umstände die Tropfen nicht könnten schaden, schickete sie ihr einige, und zugleich etliche Camillensäckgen, selbe warm aufzulegen. Brunella befand sich besser, sie konnte nach einigen Tagen sich von dem Bette aufrichten.

ten. Berulla mußte eine Hexe seyn, und Bilhildis war die Obermeisterinn, die alle Zaubereyen könnte auflösen und heilen; und schon fiengen die Krüppel, Lahme und Kranke, Männer und Weiber an (welche vermeynten bezauberet zu seyn; denn müssen nicht alle Presthafte behexet seyn, wenn man eine Zauberinn in der Stadt gläubt?) vor der Thüre der Bilhildis zu erscheinen, und von ihr Rath und Hülfe zu flehen. Bilhildis, die ein mitleidiges Herz hatte, suchte zwar allen ihre alberne Meynung von der Zauberey aus ihren Köpfen zu reden, doch gab sie jenem diesen, und diesem einen andern Rath. Einigen half es, andern nicht. Berulla und Bilhildis waren in kurzer Zeit das Gespräch in der ganzen Stadt; es kam zu den Ohren der Obrigkeit in der Stadt. Die Erzählungen und Beweisthüme, so täglich in dem Munde des Pöbels vergrößeret wurden, schienen ihnen von der Berulla so überzeugend, daß die Obrigkeit an der Wahrheit nicht mehr zweifelte; Berulla wurde eingeführet, und kaum war dieses alte garstige Weib vor den Richtern erschienen, mußte sie die Mutter aller Hexen seyn. Nach einigen Verhören, in welchen sie allzeit standhaft läugnete, daß sie eine Hexe sey, wurde sie auf die Folter gespannet, und sie begehrte nach

einigen schmerzlichen Zügen, einzuhalten, sie wollte alles gestehen. Sie bekennete, daß sie von vielen Jahren her schon eine Hexe sey, daß aber noch eine größere in der Stadt sey, die alle ihre Künste vereitle; und dieses sey Bilhildis. Sie erzählete, (was kann nicht ein verrücktes Gehirn eines alten Weibes erzählen, so man erst durch die Schmerzen der Folter zu dem rechten Grade der Thorheit erhöhet?) daß sie die Brunella mit einem Apfel bezauberet: daß sie selbe durch anhauchen gelähmet; aber dieses habe Bilhildis alles vereitelt. Die Sachen wurden untersuchet, Brunella konnte weder ihre Bezauberung, noch ihre Heilung durch die Bilhildis läugnen. Es war also schon alles erwiesen; und da erst erzählet wurde, daß Bilhildis noch viele andere Bezauberte befreyet und geheilet, so war Bilhildis noch eine stärkere Zauberinn, als Berulla; und sie wurde von dem Krankenbette ihrer Mutter hinweggenommen, und in das Gefängniß geleget.

Ich überlasse es wahren Freundinnen, wie Mechtildis erschrocken, da sie das betrübte Schicksal ihrer Bilhildis vernommen. Wie gern wäre sie vor Gericht getreten, und hätte die Unschuld ihrer Freundinn vertheidiget, und den Richtern

ihre

ihre Ungerechtigkeit vorgeworfen, wenn sie nicht gewußt hätte, daß, wer einmal eine angeklagte Hexe wollte vertheidigen, als eine unfehlbare Zauberinn würde eingezogen. Sie sah also vernünftig vor, daß sie ihrer Freundinn hierdurch einen geringen Dienst und noch wenigere Hülfe würde leisten; sie sann also auf andere Wege, ihre geliebte Freundinn von der instehenden Gefahr zu befreyen: denn sie schloß ganz vernünftig bey sich, die arme Bilhildis wird auf die Folter gespannet werden: das zarte Frauenzimmer kann die Schmerzen nicht überstehen: sie wird, um von der Quaal befreyet zu seyn, das gestehen, was sie nicht weis: und ein Scheiterhaufe wird ihr Grab seyn. Sie gieng also mit sich selbsten zu Rathe, und fassete einen würdigen Entschluß für eine Freundinn. Sie bath eine Verwandtinn, auf einige Tage die Obsorge ihres Hauses und die Aufsicht auf ihre Geschwistern zu übernehmen, sie wollte eine Wallfahrt, so sie gelobet, für ihre Freundinn verrichten. Sie nahm Geld zu sich, gieng auf das Land zu ihrem Pachter: vertauschete ihre Kleider mit den Kleidern der Magd: kehrte an dem Morgen in die Stadt, und suchte Dienste als Magd bey dem Stockmeister: sie redete zuerst mit der Magd des Hauses, both ihr gedop-

pelten Lohn an, ihr ihren Dienst abzutreten, unter einem Vorwande, selben zu verlassen, und sie bey ihrem Herrn in Diensten zu empfehlen. Sie unterredeten sich, daß sie vorschützen sollte, ihre Mutter wäre erkranket, sie müßte nach Hause, und indessen sollte diese ihre Verwandtinn ihre Dienste versehen; die Sache gieng glücklich an. Mechtildis trat die Dienste an. Da sie sehr schlau war, wußte sie nach einigen Tagen die Rede auf die gefangene Bilhildis zu bringen. Sie will nichts gestehen, sagte der Stockmeister: aber morgen soll sie auf die Folter kommen, da wird der Vogel schon zu singen anfangen. Ich möchte doch einmal die hartnäckige Hexe sehen, sagte Mechtildis: die könnt ihr leicht sehen, sprach der Stockmeister; diesen Abend könnt ihr derselben das Essen bringen, meine Frau wird euch gern den Dienst überlassen. Ganz gern, sagte das Weib, man hat so nichts als Plage mit diesen garstigen Leuten. Mechtildis meynte die Stunde nicht erwarten zu können. Sie kam, es wurden ihr die Schlüssel und die Speisen übergeben: sie sollte beyden vermeynten Hexen, von denen Berulla unten, und Bilhildis in der Mitte des Thurmes eingeschlossen war, selbe überbringen. Mechtildis, die keine Zeit wollte verlieren, gieng zuerst

in

in das Zimmer der Bilhildis, sie umarmte ihre Freundinn: geschwind, geschwind, sagte sie, ziehe deine Kleider aus und ziehe die meinige an, und entfliehe aus dem Kerker. Bilhildis, die nicht wußte, wie ihr geschah, und die mit der grausamen Folter des andern Tages in ihren Gedanken beschäfftiget war, ließ mit sich anfangen, was Mechtildis wollte; sie probirte die kleine Schlüssel an dem Bunde: sperrete glücklich die Schlösser ihrer Ketten auf: half der Bilhildis ihre Kleider anziehen: sagte, itzt geh ganz die Treppen des Thurmes hinunter, unten wird eine Thüre offen stehen, wo die Wächter sitzen, thue, als wann dir gähling dein Licht erlöschete, wenn sie dich fragen, sage, du wärest die Magd vom Hause; wenn du aus selbem, so eile nach Hause und verbirg dich in deinem Hause so lang, bis ich zu dir komme. Gehst du dann nicht mit? fragte die erschrockene Bilhildis, nein, ich komme nach, sagte die treue Freundinn, denn, wenn wir zugleich giengen, wären wir beyde verrathen. Kaum war Bilhildis nach dem Rathe ihrer Freundinn die Stiegen zitternd hinabgegangen, so hörte Mechtildis den fluchenden Stockmeister die Treppe herunter kommen. Sie legte die Schlüssel außer dem Kerker, und verschloß denselben so leise sie

konnte. Er öffnete den Kerker, seine Magd zu suchen: er hatte eine kleine Laterne in Händen. Da er niemand, als Bilhildis in ihren Kleidern, wie er meynte, da sitzen sah, gieng er heraus, schob die Riegel an, und legte die Schlösser vor: er stieg den Thurm weiter hinab, in der Meynung, seine Magd trage der Berulla das Essen zu, und hätte aus Vergessenheit (worüber er gräulich lästerte) die Riegel und Schlösser zu sperren vergessen. Er fand aber den Kerker wohl bewahret, er gieng also zurück, und suchte die Magd, da er sie nicht fand, stieg er zu den Wächtern hinab, in dem Glauben, sie da anzutreffen; diese aber versicherten, sie wäre in aller Eile aus dem Hause gelaufen. Ein Gespenst, so schon viele seiner Mägde sollte in Furcht gesetzt haben, müßte auch diese vertrieben haben.

Mechtildis, die indessen die Ketten der Bilhildis hatte angeleget, wurde andern Tages in die Gerichtsstube abgeholet; sie suchte so viel möglich, ihr Gesicht zu bedecken, und kam also in der Gerichtsstube an. Es wurden der vermeynten Bilhildis die erste Fragen wiederum vorgeleget, und ihr die vor Augen stehende Folter angedrohet. Meine Herren irren sich, sagte die unerschrockene

Mech-

Mechtildis, ich bin nicht die Bilhildis, die ihr vermeynet. Sie betrachteten ihr Angesicht, und fanden sich in selbem, wie in der Stimme betrogen. Sie fragten den Kerkermeister, der hineingerufen wurde, was er ihnen für eine Gefangene vorgestellet? Er erkennete das Angesicht seiner Magd; aber aus Furcht seines Dienstes entsetzet zu werden, sagte er, es sey ebendiejenige Hexe, die alle Tage vor ihren Augen gestanden. Die Kleider sind es, aber die Person ist es nicht, sagte einer von den Richtern. Deßwegen ist sie auch eine Hexe, die mehr als Brod essen kann, antwortete der Schalk. Was brauchen wir nun Folter, fieng ein alter Richter an; was brauchen wir Proben, daß sie eine Hexe sey? Die stärkste giebt sie uns selbsten, da sie sich in unsren Augen in eine andere Person hat verwandelt; aber Geduld, deine Zauberey wird dir nicht lang helfen; wenn du auf den Scheiterhaufen kömmst, wirst du schon deine erste Gestalt wieder bekommen. Mechtildis wurde in den Kerker geführet; der Kerkermeister hörte sie nicht an, wenn sie reden wollte; unter tausend Lästerungen sagte er, wegen ihr wollte er um sein Brod nicht kommen: hätte sie einer durchgeholfen, so könne sie nun für sie büßen, es sey ein Zaubergesindel, die man alle ausrotten sollte.

Der Proceß wurde geschlossen: Berulla habe es eingestanden, und Bilhildis habe sich und alle durch ihre Verwandlung überzeuget, daß sie Hexen wären. Das Urtheil wurde abgefaßt, beyde wurden zu dem Scheiterhaufen verdammet. Sie hörten ihr Urtheil mit Gelassenheit an; weil man Mechtildis als eine überwiesene Zauberinn nicht mehr hören wollte: sie mußten sich zu dem Tode bereiten, und Mechtildis frohlockete, daß sie für ihre Freundinn sterben könnte. Der Tag der Verbrennung wurde anberaumet; Bilhildis hörte es von den Strassen in ihrem Zimmer, wo sie sich verborgen hielt, daß Bilhildis und Berulla diesen Morgen außer dem Hexenthore sollten verbrennet werden. Sie konnte nicht zweifeln, diese Bilhildis sey ihre beste Freundinn Mechtildis; sie nahm ihren Schleyer über sich, und rennte mit dem übrigen Haufen der Menschen dem Hexenthore zu. Sie drang bis an die Scheiterhaufen vor, und da man Berulla und Bilhildis beyde nach Landesart verschleyert auf den Richtplatz brachte, und die vermeynte Bilhildis ihren Scheiterhaufen besteigen sollte, warf Bilhildis ihren Schleyer ab: riß auch der Mechtildis den ihrigen hinweg: ich bin Bilhildis, und dieses ist die unschuldige Mechtildis, schrie Bilhildis eines Schreyens. Alles

Volk

Volk schauete, und drang hinzu, und alle Bekannte schrien ebendieses: diese ist Bilhildis: diese ist Mechtildis. Endlich faßte ein Arzt, der ein Verwandter der Bilhildis war, das Herz (denn damalen brauchte es Herz sich einer Zauberinn anzunehmen) und bath den Blutrichter mit der Hinrichtung einzuhalten, und beyde Frauenzimmer in die Stadt zurückzuführen. Sie wurden auch unter einer ungläublichen Menge des Volkes auf das Rathhaus in die Gerichtsstube geführet, da indessen der Arzt mit Bitte, bis zu seiner Zurückkunft mit allem einzuhalten, sich zu dem Fürsten begab, und die Sache so verwirret, als er konnte, vorbrachte. Er bestund aber hauptsächlich auf dem, daß man erst alles, was Bilhildis beschuldiget würde, durch Aerzte sollte genau durchforschen lassen, ob es Zaubereyen oder natürliche Dinge seyn, die man ihr zur Last legete. Die beyde Freundinnen wurden in ein ehrbares Zimmer auf dem Rathhause gesetzet und bewachet; Verulla aber wieder in ihren Kerker geführet. Noch selben Tag wurden aus Befehl des Fürsten in Gegenwart zweener Aerzte die beyde Freundinnen verhöret, und sie hörten mit Erstaunung, wie Mechtildis ihre Freundinn zu retten sich als eine Magd zu dem Stockmeister verdungen, wie sie ihre

Freun-

Freundinn aus dem Kerker entlassen, und für sie in selbem verblieben, und durch diese Verwandlung den Richtern Anlaß gegeben, sie für die Zauberinn Bilhildis anzusehen, und zu dem Tode zu verdammen.

Da diese Heldenthat einer Freundinn dem Fürsten wurde hinderbracht, wurde der fernere Befehl ertheilet, die angebliche Proben der vermeynten Zauberey der verklagten Bilhildis zu untersuchen, weil sie durch diesen Vorfall schon fast alle ihre Stärke bey den Vernünftigen verlohren hatten. Es wurde andern Tages Brunella vorgeforderet, sie mußte bekennen, was für Arzneyen sie von Bilhildis empfangen. Tropfen, sagte sie, und zwey Säckgen. Die Tropfen, sagte Bilhildis zu dem Arzten, sind die von ihnen verfertigte Laxiertropfen. Die Säckgen sind mit Camillen und Kampfer gefüllt. Die Frau mußte sie beybringen, und sie wurden also befunden. Auch die in dem Processe benennte Kranken wurden gerufen, und mußten aussagen, was ihnen Bilhildis gerathen, und was sie gebrauchet. Die Dinge wurden alle natürlich befunden, und da die Probe der Verwandlung, so die stärkste sollte seyn, schon zu einem Gelächter und zur Verwunderung der Stadt

und des Hofes war geworden, und man nichts anders als die Aussage der alten Berulla noch gegen die angeklagte Bilhildis übrig hatte, wurde auch diese vorgeführet, und auf die Frage, welche von beyden Freundinnen die Zauberinn sey? antwortete sie, sie wüßte es nicht, aber, daß alle die umsitzenden Richter die verflossene Nacht mit ihr auf dem Hexentanze getanzet hätten, könnte sie sagen und beschwören, aber von diesen Frauenzimmern hätte sie keine allda gesehen. Man merkte, daß dem armen Weibe das Gehirn verrücket sey, wenn nicht die Herren Richter wollten selbsten auf die Liste der Zauberer kommen. Die Sache wurde dem Fürsten hinterbracht; er befahl beyde Frauenzimmer in der Dunkle und Stille nach Hause zu lassen: die Berulla auf freyen Fuß zu stellen, und die ganze Sache in ein ewiges Stillschweigen zu begraben, und inskünftige bey solchen Klagen mit der äußersten Behutsamkeit und allzeit mit Zuziehung einiger Aerzte zu Werke zu gehen. Die beyde Freundinnen giengen Arme in Arme geschlungen nach Hause. Mechtildis übergab ihren Verwandten ihre noch unerzogene zwo Schwestern und zween kleine Brüder; sie aber lebte mit Bilhildis in der größten Einigkeit und Vertraulichkeit, und niemalen sah man sie mit-

ein-

einander ausgehen (denn sie giengen unzertrennlich miteinander) daß sie nicht als das edelste Paar der Freundschaft bewunderet und verehret wurden.

Meine gnädige Fräule, ziehet man das Ungereimte und Lächerliche von dieser Geschichte ab, so sehen wir das größte Meisterstück der gleich dem Tode starken freundschaftlichen Liebe; kaum hatte Mechtildis ihre Freundinn durch einen in selben Zeiten verzweifelten Fall in Banden gehöret, war schon ihre ganze freundschaftliche Seele mit der Befreyung der Bilhildis beschäfftiget. Sie sah keine Mittel solche zu bewirken, ohne daß sie sich selbsten in die augenscheinliche Gefahr des Todes stürzete; denn sich einer verklagten Zauberinn annehmen, war eben so viel, als sich selbsten der Zauberey schuldig geben, und deswegen mußten in selben betrübten Zeiten so viele Unschuldige ohne Vertheidigung, und ohne rechtmäßige Anklage auf den Scheiterhaufen in Aschen zerfallen. Die Liebe war erfinderisch: sie vermeynte, wenn sie den Dienst einer Magd bey dem Kerkermeister versähe, würde ihr die Gelegenheit nicht entgehen, ihre unschuldige Freundinn zu sehen, und zu retten. Sie scheuete den verächtlichen Dienst einer

Magd

Magd bey einer so armseligen Herrschaft nicht, um einen großen Dienst der Freundschaft ihrer Freundinn zu leisten. Sie hat es klug angefangen: sie mußte erst die Magd selbsten auf ihre Seite bringen, und was vermag bey armen Leuten das Geld nicht. Sie kam listig zu ihrem Endzwecke, und die Hoffnung mit ihrer Freundinn zu entfliehen, machte die Bilhildis bereit, diesen Dienst eilfertig anzunehmen. Man will versichern, daß auch Mechtildis der Gedanken gewesen, wenn sie ihre Freundinn in Sicherheit geglaubt, in den Kleidern der Bilhildis durch den Ausgang des Thurmes, wo der Stockmeister aus- und eingieng, die Flucht zu nehmen, und wenn sie der Stockmeister oder sein Weib in diesen Kleidern würden angetroffen haben, vorzugeben, daß Bilhildis, weil sie ohnedem ihrem Ende sich nahe sähe, die Kleider mit den ihrigen vertauschet, und mit selben beschenket hätte. Aber der Kerkermeister kam ihr zu geschwind über den Hals, und sie befürchtete sich mit ihrer Freundinn in die Gefahr der Ertappung zu setzen, wenn sie würde die Flucht ergriffen haben: sie faßte also den heldenmüthigen Entschluß, sich selbsten in den Kerker einzuschließen, und die Stelle ihrer Freundinn einzunehmen. Sie verließ sich auf ihre Unschuld, aber sie wurde

für die stärkste Probe der Zauberey ausgeleget, weil eine Verwandlung der Personen in ebenderselben Kleidung erschien. Sie wurde zu dem Tode verdammt, sie hörte das Urtheil gelassen an, weil sie sich ihrer Unschuld bewußt war, und ihre Seele das süsse Vergnügen fühlete, für eine geliebte Freundinn zu sterben. Sie hat nichts erwinden lassen, ihre Unschuld an Tag zu legen, und ihr Leben zu retten, allein ihre Vorstellungen fanden kein Gehör, und sie wurde als eine Betrügerinn ausgescholten; denn sie sollte und mußte die Zauberinn Bilhildis seyn, und sie war es mit Freuden, weil sie ihre unschuldige Freundinn gerettet, und sie das, nur von heldenmüthigen Freunden empfindsame, Vergnügen fühlete, ihr Leben als ein Opfer für ihre Freundinn darzugeben. Die Bilhildis, die zeithero, von der Stunde ihrer Errettung an, in dem Verborgenen gestecket, und die Ankunft ihrer Freundinn mit Furcht und Sehnsucht erwartete, hatte kaum aus dem verworrenen Geschreye des zu dem Scheiterhaufen eilenden Volkes den Namen Bilhildis gehöret, wachte sogleich ihre ganze Seele auf, und ihr Herz sagte ihr, daß diese Bilhildis, die man verbrennen wolle, ihre Erretterinn, ihre geliebteste Freundinn Mechtildis wäre, sie flog zu ihrer

Ret-

Rettung zu dem Hexenthore, so seinen Namen von der häufigen Verbrennung der Unglücklichen außer selbem bekommen hatte. Sie sah zum Voraus, daß sie in den Tod und auf den Scheiterhaufen eile, wenn man sie unfehlbar erkennen würde. Aber um eine unschuldige, eine für sie zu dem Tode verdammte Freundinn zu retten, gab sie der schüchternen Natur kein Gehör: sie wollte sterben, und ihre Freundinn sollte leben; oder wenn bey den unerbittlichen und von ihren Vorurtheilen bezauberten Richtern kein Gehör sollte seyn, wenigstens mit jener zu sterben, die sich für sie in die Gefahr des Todes gewaget hatte; weil sie für unbillig, ja für unerträglich hielt, ohne selbe zu leben, die für sie zu sterben verlangte. Wäre der Arzt ihr Verwandter nicht aufgetreten, ich zweifle nicht, beyde Freundinnen wären von den verblendeten Richtern in den brennenden Scheiterhaufen geworfen worden, denn dieses würde für die größte Zauberey angesehen worden seyn, daß eine Person in zwoen Gestalten vor dem Scheiterhaufen erschiene, um die kluge Richter zu betrügen. Man sagt, der Geistliche, der die arme Mechtildis zu dem Tode bereiten mußte, habe dem Arzten das Gewissen geschärfet, sich einer Unschuldigen anzunehmen, und seine eigene unschul-

X dige

dige Baase Bilhildis zu retten; weil sie kaum sich nach der verbrennten unschuldigen Mechtildis würde wiederum öffentlich sehen lassen, daß man sie nicht für eine Erzzauberinn halten, und der unschuldigen Mechtildis durch die Flamme nachschicken würde. Man sagt, es habe dem Geistlichen vieles gekostet, dem Arzten so viel Herz einzusprechen, zur Rettung dieser beyden Freundinnen bey dem Scheiterhaufen zu erscheinen; und vieleicht würde er nur ein stummer Zuschauer bey dieser traurigen und feurigen Schaubühne gewesen seyn, wenn nicht seine beygekommene unerschrockene Baase durch ihr lautes Bekenntniß, daß sie, und nicht die aufgeführte, die wahre Bilhildis sey, das Volk zu seiner Vertheidigung hätte aufmerksam gemacht. Denn sich einer Zauberinn annehmen, wie ich schon gesagt habe, und sich für einen Zauberer bekennen und zu dem Scheiterhaufen selbsten verdammen, war damalen eines.

Sie werden sagen, meine gnädige Fräule, warum hat aber der Geistliche nicht das Wort für Mechtildis bey den Richtern geredet? Es war ebendieselbe Ursache, weil auch diese mit allen Vertheidigern gleiches Schicksal zu erwarten hatten. So hatte in selben Zeiten der Sathan sein Spiel

den blinden Leuten. Doch dieses war der einzige Weg, beyden Freundinnen das Leben zu retten, die so großmüthig für einander zu sterben bereit waren. Ich will wetten meine gnädige Fräule, sie werden sagen, der Heldenmuth dieser beyden Freundinnen, die so großmüthig mit dem Jünglinge die Schlange und den Todtenkopf unter ihre Füße getreten, würde noch so glänzend in die Augen gefallen seyn, wenn er nicht in einer so elenden und lächerlichen Begebenheit wäre aufgetreten, aber ich muß es versichern, daß es in selben Zeiten weder lächerlich, noch verächtlich anzusehen war; da man auf die einzige Aussage eines in dem Hirne verrückten, von der in selben Zeiten mit lauter solchen Possen angefüllten Einbildung bezauberten, und durch die Folter und andere üble Begegnisse auf den äußersten Grad der Thorheit gebrachten alten Weibes ganze Schaaren von beyderley Geschlechte vom Range und Adel, von Stande und Ansehen in Kerker und Banden warf, und sie nach einem, durch eine grausame Folter, oder durch andere lächerliche Proben, erzwungenen Geständnisse und Ueberzeugung, wie eine Heerde stummer Schafe, auf den Richtplatz und zu dem Scheiterhaufen führete. Genug, es war in selben Zeiten kein gewisserer Tod, als auf die Anklage eines Zauberers; er war

so gewisser, weil auch jener dergleichen Gefahr ausgesetzet war, der sich eines verklagten Zauberers oder Zauberinn annahm; es war eben als wenn man in den ersten Zeiten der grausamen Christenverfolgungen einen als einen Christen angab, oder selben bey den Richterstülen zu vertheidigen sich anmaßete. Der Tod und die Marter waren unentfliehentlich; wie für einen Zauberer oder Zauberinn die Folter, die wunderlichste Qualen (die den Namen der Proben führten) und endlich der Scheiterhaufen. Bilhildis war also in der äußersten, ja gewissesten Gefahr des Todes, und um ihre Freundinn aus dieser zu retten, stürzte sich zuvor die Mechtildis in die sicherste gleiche Gefahr.

Ist es für einen Freund das rühmlichste in seiner Freundschaft, daß er aus Liebe seines Freundes sein eigenes Leben verachtet, und dem Tode unerschrocken entgegen geht; so ist gewiß für das andere Geschlecht noch weit rühmlicher und glorwürdiger, solche Heldinnen aufzuzeigen, die für ihre Freundinnen bereit waren, auf einem brennenden Scheiterhaufen ihr Leben zu einem Brand- und Rauchopfer darzubringen. Man muß ihnen an ihren glorwürdigen Scheiterhaufen (die mir dem

Aschen-

Aschenbette des berühmten Phönix gleich dünken, weil aus dieser heldenmüthigen Aschen neue gereinigte und geprüfte Seelen in dem völligen Glanze der Freundschaft auf Erden zu einem in der Verwunderung und Verehrung der Menschen bestehenden Leben, und in jener Welt zu ewigen Kronen und einem unsterblichen Leben auferstehen) nicht die pralerischen Worte des heydnischen Alterthums: Amicus uſque ad aram, ein Freund bis zu dem Opfertische, sondern die mehrgerühmten Worte des Heilandes, Amicus uſque ad cineres: ein Freund bis in die Asche, mit güldenen Buchstaben anschreiben. Denn keiner hat eine größere Liebe, als der seine Seele für seine Freunde aufsetzet.

So waren die Heyden, sie giengen mit dem Freunde bis zu dem Opferaltare, dort zollten sie ihm die letzten Thränen, und mit dem erblaßten Freunde war auch die Liebe erkaltet; weil sie von der Unsterblichkeit keine ächte Begriffe hatten, und von der Auferstehung zu einem ewigen Leben nichts wußten. Aber ganz anders ist es bey unsren christlichen Freunden, die von einer Hoffnung der Unsterblichkeit und der Auferstehung zu ewigen Kronen durch die Offenbarung unterrichtet, von

einer reinen Liebe der Freundschaft brennen. Alsdann stirbt der letzte Funke, wenn das freundschaftliche Herz in Asche zerfällt; aber wie starkmüthig erwartet es den letzten Hauch des Lebens, weil es weis, daß es ein besseres und ewiges Leben zu athmen anfange: es weis, daß es nur auf einige Augenblicke von dem Herzen seines Freundes getrennet werde, und daß es mit jenem des Freundes in einem Reiche auf ewig werde vereiniget werden, wo nichts als Freundschaft und Liebe wird herrschen; von welcher diese kurze Freundschaft auf Erden nur ein Vorgeschmack war.

Nun werden sie verstehen, meine gnädige Fräule, warum ich in dem Anfange meiner Briefe, und warum ich auch bey dem Schlusse derselben, die wahre Freundschaft einen Vorgeschmack des Himmels nenne. Freylich können jene untreue Seelen diese süsse himmlische Freude nicht kosten, die nicht nur keinen Fuß auf die Schlange und den Todtenkopf setzen, sondern bey jedem Schatten der Gefahr, was rede ich, die bey jedem Schatten einer Ungemächlichkeit und eines geringsten Verlustes die Flucht ergreifen, und ihren Freund in dem Stiche lassen. O wie viele solcher falschen und untreuen Freunde, die mit ihrem

Mun-

Munde die Treue bis zur Aschen ihrem Freunde geschworen, aber sobald sie sehen, daß man ihren Freund zu dem Opferaltare schleppet, sich unter dem umstehenden Pöbel verkriechen, oder sich in ihre verriegelten Thüren einsperren, eben als wenn sie sich des Unglückes ihrer Freunde schämeten; wie viele solche falsche und untreue Freunde, sage ich, könnte ich nach dem Leben schildern, wenn ich den Schluß meines letzten Briefes mit solchen Schandflecken der entheiligten Freundschaft noch besudeln wollte. Kömmt der Freund in Gefahr, und sucht seine Zuflucht bey seinem Freunde: er ist nicht zu Hause: er geht vor ihm vorüber, und kennt ihn nicht: er darf ihn vieleicht noch mit bittern Verweisen anfahren, daß er so unvorsichtig, so thöricht (wenn nicht boshaft) gehandelt, sich in solche Gefahren zu stürzen: daß er so vermessen sey, seinen Freund mit sich in sein Unglück zu verwickeln: daß er so thöricht sey, zu glauben, die Freundschaft erstrecke sich auf seinen Beutel, aus dem er einen Beystand zu fordern sich beyfallen lasse: daß er in eine solche Raserey verfalle, zu glauben, man werde sich seinen Rock ausziehen, um einen fremden darmit zu bekleiden: daß er allen Verstand verlohren, sich einzubilden, man werde sich für einen Nichtswürdigen, der das Leben ver-

wirket, in gleiche Gefahr wagen. Dieses ist der Schutz, dieses ist die Hülfe, dieses ist der Beystand vieler heutigen untreuen Freunde gegen ihre in Gefahren gerathene Freunde; aber wie ich schon gesagt, ich will diesen Brief nicht mit diesen Ebenteuern und Scheusalen der häßlichen Untreue beschließen. Genug, wer nicht wie der großmüthige Friderich sein Leben für seinen Freund Anselm unerschrocken aufsetzet, wer nicht wie die Heldinn Mechtildis in den Kerker eilet, seiner theuren Freundinn die Fesseln aufzuknüpfen, und für selbe starkmüthig dem Scheiterhaufen zuwanderet, der sage nicht, daß er ein wahrer Freund, und die sage nicht, daß sie eine wahre Freundinn sey; oder wenigst rühme er sich nicht, daß er diese güldene Freundschaftsregel halte, und mit dem Jünglinge die Schlange und den Todtenkopf unter die Füße trete, d. i. daß sie, wie Freunde und Freundinnen sollen, für ihre Freunde und Freundinnen das Leben verachten, und dem Tode unerschrocken entgegen gehen.

Hier haben sie nun, meine gnädige Fräule, meine wenige Gedanken und Auslegungen über das mir überschickte Bild, so die schöne und edle Freundschaft vorstellet. Sie wissen, daß es lauter

ter zufällige Gedanken sind; weil mir meine Arbeiten nicht gestatten, selbe mit reiferer Ueberlegung auszuarbeiten. Ich muß es ihnen gestehen, ich gläubte, sie forderten mich nur aus einem freundschaftlichen Scherze auf, ihnen das Bild der Freundschaft zu erklären, und die Erklärung mit einigen Gedanken und Bildern zu beleuchten: ich habe also auch in dem Scherze alle meine Gedanken von der Freundschaft niedergeschrieben. Ich sage, meine Gedanken, weil ich wirklich das von den Pflichten eines Freundes denke, und halte, was ich oft mit der flüchtigsten Feder dahin geschmieret habe. Ich weis, daß sie, meine gnädige Gönnerinn (denn Freundinn darf ich nicht schreiben, bis sie mich zu einem Freunde haben angenommen) keine Zieraten der schwülstigen Worte, und keine Erhabenheit der witzigen Gedanken lieben; und sie würden gewiß mich so wenig, als meine Briefe, und darzu Briefe von der Freundschaft an eine verehrteste Freundinn, kleiden. Gönnerinn wollte ich schreiben, aber sie merken wohl, daß ich den Vorhang nicht so ämsig, wie sie, vor mein Fenster ziehen kann. Es darf auch nicht seyn, wenn man ein freundschaftliches Herz hat. Ich kann es nicht läugnen, daß ich oft und sehr oft sie als eine Freundinn gewünschet,

weil ich in ihnen eine freundschaftliche Seele entdecket; sie suchen mir zwar selbe zu verbergen, aber warten sie Schalk, so bald sie werden verlangen, daß ich ein Freund möge seyn, werde ich meinen Vorhang auch zuziehen. Haben meine Freundschaftsregeln nichts gefruchtet, so habe ich ihnen doch einen ehrlichen Pack Papier zugeschicket, um die Haare einzuwickeln, und das Brenneisen daran zu probiren, und wer weis, wie viele schon von meinen Freundschaftsbriefen als Opfer der Locken und Buckeln, des Toupe, und der kleinen Schneckgen in dem Rauche werden aufgegangen seyn. Es sey alles der mitleidigen Freundschaft geklaget. Leben sie wohl, meine gnädige Fräule! Itzt schreibe ich nicht einen Buchstaben mehr auf das Land, haben sie noch was von der Freundschaft zu erinnern, so wollen wir es allhier mündlich behandeln. Machen sie an Herrn Papa und an die gnädige Frau Mama meine ergebenste Empfehlung, und versichern sie, daß ich mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen sehe, ein beaugter Zeuge zu werden, wie wohl ihnen das Landleben habe zugeschlagen. Finde ich es, wie alle Freunde und Freundinnen rühmen, so wird mein Mund von fröhlichen Glückwünschungen übergehen. Reisen sie alle gesund und vergnüget ab, und erfreuen

uns

uns mit ihrer glücklichen Ankunft. Sie aber, meine gnädige Fräule, zeigen mir gleich in dem ersten Anblicke, daß sich meine Hoffnung nicht getäuschet, sondern daß ich sie zu der lebendigen Freundschaft habe gebildet, sonsten fliehe ich gleich den andern Augenblick auf das Land, meine Cur anzufangen, und ewig zu betrauren, daß ich mich das leztemal unterschrieben

Meiner gnädigen Fräule
und verehrtesten Freundinn

... den 13 August 1762.

aufrichtiger Freund
und Diener ꝛc.

* * * * *

Der

Der ein und dreyßigste Brief.

Verehrtester Freund!

Daß sie sich, oder ich sie (so mich nicht wenig freuet) zeithero betrogen, werden sie aus beygebogenem Blatte * wahrnehmen. Einen Freund in der Ferne malen, und ihn nach dem Leben malen, will schon was außerordentliches sagen. Sie denken, ich fange meinen Brief von meiner eigenen Lobrede an. Doch sie wissen mein Geschlecht. Was will es aber sagen, werden sie fragen? Es will sagen (merken sie auf, ich will ihnen auch eine unberührte Freundschaftsregel geben) es will sagen, ja es will sagen, daß man eine große Freundinn müsse seyn, und daß man die Züge des Freundes tief in das Gedächtniß (schier hätte ich, in das Herz, geschrieben) müsse eingedrücket haben, wenn man sie in der Abwesenheit und Entfernung treffen will. Nun habe ich die ihrige wirklich nach dem Leben getroffen, alle Leute sagen es, und ich selbsten sage es, ergo, folgern sie, Herr

* Es war das Portrait des Verfassers, so die Fräule Antoniette auf dem Lande hatte verfertiget, und selben in einem Einsiedlersrocke ziemlich getroffen vorgestellet.

Herr Philosoph. Zürnen sie sich nicht, daß ich ihnen einen Einsiedlersrock habe angezogen, der Papa sagte, da ich ihm mein schönes Gemälde zeigte (sie werden doch nicht gläuben, daß ich meine kostbare Malereyen niemanden zeige? Wie könnten sie das, sie Frauenzimmerspötter, mit ihrem Zaubermährgen, von einem Frauenzimmer gläuben?) Es verstellt den Dorian kein bisgen; ich gläube es, antwortete ich, dieses ist auch sein natürlichstes Kleid. Was ist ein Einsiedler ohne einen Einsiedlersrock? Eine Tänzerinn ohne Schuhe. Laß es Dorian erfahren, sagte der Papa, er wird deine Gleichnisse vergleichen. Ich will es ihm selbst schreiben, war mein letztes Wort (denn sie wissen doch, daß mir das letzte Wort gebühret) und will ihn noch darzu meinen theuresten Freund schelten. Du bist ein unnützes Mägdchen, sagte er, das bin ich, widerredete ich (nur um des letzten Wortes willen) machte meinen Knicks und flog in mein Zimmer, und schrieb; und schreibe noch. Lesen sie es nur. Sie sind mein bester Freund. Mein! wer kann doch ihre Briefe von der Freundschaft lesen, und wird ihr Freund nicht seyn, oder doch werden? Es müßte nur ein Frauenzimmer seyn, die aus Rache, wegen den Satyren ihres Geschlechts, sich unmöglich ent-

schlie-

schließen könnte, ihre Freundinn zu werden. Ich weis aber, daß sie nichts darnach fragen, mithin wäre mir diese Rache nicht süß. Ich habe mich also hochgeneigt entschlossen, sie unter die Zahl meiner Freunde aufzunehmen, und mich ihre beste Freundinn zu nennen: mich dünket, ich sähe schon, wie dieser Sieg ein holdes Lächeln über ihr ernsthaftes philosophisches Gesicht verbreite. Ich schaue eben auf ihr Portrait, von meinen Händen gemaltes Portrait (neigen sie sich fein dankbar, wenn sie es lesen) und ich meyne, als wenn es auch mitlächelte. Nun, haben sie mich auch recht verstanden? Ich will es ihnen noch einmal sagen: euch verstreuten Philosophen muß man alles wiederholen. Merken sie auf: ich setze sie in die Zahl meiner theuren Freunde, und sie sollen auch mich hinführo als ihre Freundinn ehren. Dieses ist die edle Frucht ihrer werthgeschätztesten Briefe von der Freundschaft. Ich meyne, ich sähe sie, wie sie mein Blat niederlegen, geheimnißvoll von ihrem Schreibpulte aufstehen (denn bey dem Schreibpulte müssen die Briefe gelesen werden, wenn sie für die Herren Gelehrte eine wichtige Miene sollen empfangen) ihre Augen gegen den Himmel erheben, und ihm ehrerbietsam danken, daß er ihre Arbeit mit einer so glück-

lichen Eroberung gesegnet habe. Nun setzen sie sich fein sanft wieder nieder, und lesen fort: sie werden aber, mein verehrtester Freund, auch eine Probe von meiner ihnen heilig zugeschwornen Freundschaft sehen wollen. Wohlan! hier ist sie, keine größere können sie verlangen. Ich werde ihnen alle die mir vorgeschriebenen güldenen Freundschaftsregeln, nicht aus ihren Briefen, denn diese hat, nach ihrer hohen Meynung, das Breunneisen zu Rauchopfern des Vulcans gemacht, sondern aus meinem Gedächtnisse, wohin sie tief eingeschrieben sind, wiederholen, und mit kurzen Anmerkungen, wie wir Gelehrte pflegen, beleuchten; soll ich es ihnen klärer geben, ich will eine jede ihrer Regeln mit einem feyerlichen Gelübde auf dem Altare der Freundschaft schwören.

1.) Das Bild stellt die Freundschaft vor, und diese ist kein Frauenzimmer, sondern ein Jüngling; weil die Freundschaft eine Tugend, die männlich, und nicht weibisch kann seyn.

Ich will ihre Freundinn seyn, eine männliche und nicht weibische Freundinn.

2.) Der Jüngling hat auf seinem Haupte auf einer Seite Haare mit Blumen durchflochten, und auf der andern Seite ist er kahlköpfig, und trägt graue Haare, weil der Freund soll wie in dem Frühlinge der frohen, also in dem Winter der traurigen Tage ein standhafter Freund seyn. In dem Frühlinge der Jugend, wie in dem Winter des Alters.

Ich will ihre Freundinn seyn, sie mögen in den Rosen des Frühlinges, oder unter den abgeblätterten Dornbüschen des Winters sitzen: ich mag mit den Blumen des Frühlings aufgesetzet, oder meinen kahlen und greisen Kopf in eine Winterkappe des Alterthums verstecket haben.

3.) Der Jüngling ist unbedeckt; weil der Freund eine edle Freymüthigkeit muß besitzen: seinen Freund ungescheut warnen, und strafen, und sich seiner nicht schämen.

Ich will allzeit freymüthig gegen sie seyn, ich will ihnen dreist ihre Mängel in das Angesicht sagen, und so lang sie sich freund-

freundschaftlich und schön einsiedlerisch in ihrer Höle aufführen, will ich mich ihrer gewiß nicht schämen.

4.) Der Jüngling hat ein lächelndes und ernsthaftes Angesicht; weil der Freund gegen seinen Freund muß allzeit liebreich und freundlich, doch nicht kindischzärtlich seyn.

Ich will, wie es unsrem Geschlechte allein eigen, in einer Miene freundlich, und wie es Frauenzimmer gegen eures gleichen zusteht, streng und ernsthaft aussehen.

5.) Der Jüngling hat ein weißes Kleid an; weil selbes kein Eigennutz beflecken soll.

Ich will gegen sie eine uneigennützige schneeweiße Freundinn seyn; denn ich werde versuchungfrey in Ansehung ihres mächtigen Reichthums seyn: Pauper Aristoteles.

6.) Das Kleid des Jünglings ist von grobem, und nicht feinem Zeuge; weil der Freund sich nicht scheuen muß, seinen Freund in einem armen Kittel zu kennen, und selben zu seiner Hülfe zu tragen.

Ich will sie in ihrem schmutzigsten Hausrocke kennen, und will mich nicht scheuen, ihnen in meinem ältesten und schmutzigsten Anzuge als eine Freundinn entgegen zu gehen.

7.) Der Jüngling trägt ein aufgestülptes Kleid; weil der Freund muß allzeit fertig und bereit seyn, seinem leidenden Freunde zu Hülfe zu eilen.

Ich will alle meine Schlumper aufstülpen, wenn sie uns die Ehre geben; und wie ein Vogel werde ich ihnen entgegen fliegen, wenn sie unsre Stiege hinab fallen.

8.) Der Jüngling trägt eine Sonne auf der rechten Hand, und einen Stern auf der rechten Schulter; weil der Freund ein Freund bey dem Sonnenscheine des Glückes, wie in der

Nacht des Unglückes, und wie an dem Tage, also in der Nacht zu dem Beystande seines Freundes bereit seyn soll.

Wenn ihnen die Glückessonne scheint, will ich mich trefflich an selber wärmen; und in der Nacht des Unglückes will ich mit der Latern meines Mitleidens bey der Hand seyn, und bey Tage will ich sie mit Freuden empfangen, und wenn sie in der Nacht von uns gehen, ihnen mit Freude nachsehen.

9.) Der Jüngling drückt den Ellenbogen des linken Armes in die Seite, und zeiget mit dem Finger in die Ferne; weil ein Freund in der Nähe wie in der Ferne ein Freund seyn muß.

Ich werde mit der größten Aufrichtigkeit ihre Freundinn verbleiben, sie mögen bey und um uns, oder an dem letzten Ende der Welt seyn.

10.) Der Jüngling zeiget mit dem rechten Finger auf sein Herz, vor welchem ein Fenster ist; weil das Herz dem Freunde allzeit muß offen stehen, und mit dem Herzen der Mund und die Hand, oder die Worte und Werke müssen übereinstimmen.

Ich will nimmermehr vor ihnen was freundschaftliches und rühmliches verschweigen, und wie ich denke; so will ich mit ihnen reden, und wie ich rede, will ich mit ihnen handeln.

11.) Der Jüngling tritt mit dem rechten Fuße auf eine Schlange und mit dem linken auf einen Todtenkopf, weil ein Freund zur Rettung des Lebens seines Freundes sein Leben muß verachten, und dem Tode unerschrocken entgegen gehen.

Die Zeit soll die Probe geben, daß ich die Schlange mit Füßen treten, und den Todtenkopf eine Meilweges weit großmüthig fortstoßen will.

12.) Damit die Freundschaftsregel eine grade Zahl bekomme, so setze ich auch die meinige bey, und gebe dem Jünglinge einen Pensel in die linke ausgestreckte Hand; weil der Freund die Züge seines Freundes so lebhaft in seinem Herzen oder Gedächtnisse umhertragen muß, daß er in allen Zeiten in dem Stande sey, das Angesicht seines abwesenden und entfernten Freundes nach dem Leben zu schildern.

Hier lesen sie meinen Eidschwur, aber fein bedächtlich.

Verlangen sie, mein verehrtester Freund! eine stärkere und mächtigere Probe meiner wahren zu ihnen tragenden Freundschaft? Ihre Freundschaftsregeln habe ich alle auswendig gelernet: ich habe sie alle auf dem geheiligten Altare der Freundschaft unverbrüchlich zu halten und zu erfüllen, mich eidlich verlobet: ich habe sie noch mit einer vortrefflichen Regel vermehret, und auch von derselben eine sichtbare und handgreifliche Probe gegeben. Können sie, werden sie mehr von einer Freundinn verlangen?

Danksagungen werden sie gedenken, Danksagungen für ihre lange und müheselige Briefe, mit denen sie mich auf unsrem Landgute unterhalten. Ich würde es an selben nicht ermangeln lassen, wenn ich nicht gar zu vieles zu thun, und gar zu viele Schachteln einzupacken hätte, von welchen sie auf den Reisen ein so ungemein großer Freund sind. Aber ich kenne ihren ekelnden Geist, Worte sind für selben viel zu leer, und ich weis, daß sie alle ihre Arbeit überflüssig bezahlet und belohnet achten, wenn sie durch ihre lange und kurze Briefe eine so glückliche Eroberung gemacht, daß sich nun hinfüro mit aller Aufrichtigkeit unterschreibt

Verehrtester Freund!

. . . den 15 August, 1762.

ihre ergebenste Freundinn
Antoniette.

NS. Schier hätte ich vergessen, von ihnen, mein verehrter Freund! auf unsrem Landgute Abschied zu nehmen: denn morgen frühe brechen wir auf, um auf den Abend gemächlich einzutreffen. Rüsten sie sich also, uns alle und mich besonders mit einem recht freundschaftlichen Jünglingsgesichte zu empfangen; sie dörfen nur einige Blumen in ihre übergebliebenen Haare flechten, das versteht sich auf einer Seite, und auf der andern kahlen Seite lassen sie immer ihre graue Haare leuchten. Ich werde glauben, ich sehe die lebendige Freundschaft, und sie werden sehen

ihre neue Freundinn.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan,

Dorians Briefe von der Freundschaft an eine vornehme Freundinn

Bd.: Zweyter Band

Augsburg und Leipzig 1767

Epist. 216-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402636-7
VD18 80469876